Ph. u. 44-1

Philos:

Philos. Opera collecta. 76.

R.

George Berkeley's
ehmaligen Bischofes zu Cloyne in Irrland,

Philosophische Werke.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Nachrichten von dem Leben, und den übrigen Schriften desselben versehen.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Das System des Bischofs Berkeley ist unstreitig, im Allgemeinen, bekannter unter uns, als es dessen Schriften sind; — und wenn so viel, und so viel elende Romane, täglich übersetzt werden, warum sollten es auch nicht die wissenschaftlichen Schriften unserer Nachbarn?

Zwar haben wir schon eine Uebersetzung von den Gesprächen zwischen Hylas und Philonous *); aber diese ist bereits vor vielen Jahren erschienen, und ich weiß nicht, ob sie nicht nach der französischen Uebersetzung gemacht worden ist, von welcher ich mit Wahrheit sagen kann, daß ihr Urheber den Engländer, im zweyten und dritten Gespräche, sehr selten verstanden zu haben scheint.

*) Von Joh. Christ. Eschenbach, unter dem Titel: Sammlung der vornehmsten Schriftsteller, die die Wirklichkeit ihres eigenen Körpers, und der ganzen Körperwelt läugnen; enthaltend Berkeleys Gespräche zwischen Hylas und Philonous, und des Collier allgemeinen Schlüssel, übersetzt und mit widerlegenden Anmerkungen versehen, nebst einem Anhang, worin die Wirklichkeit der Körper erwiesen wird. Rostock 1756.

Wäre Berkeleys System auch nicht, an und für sich selbst, die Geburt eines scharfsinnigen philosophischen Geistes: so würde es schon, bey dem itzigen allgemeinen Hange unsers Jahrhunderts zum Materialismus, eine Art von Gegengift gewähren können. Die sogenannten raisonnirenden Köpfe unter uns kennen unsre **Mendelssohn, Garven, Plattner** wenig; sie halten sich vorzüglich an den Ausländern, und sprechen mit vieler Zuversicht, den Entscheidungen der Robinets, Diderots, dem Verfasser des Systeme de la Nature u. a. m. nach. Hier erhalten sie denn auch einen Ausländer; und, wenn jene vorzüglich Reiz für sie haben, weil sie Skeptiker sind: so werden sie, aus diesem Grunde, den **Berkeley** nicht verwerfen dürfen. Und Skeptiker für Skeptiker ist der Idealist immer der bessere. —

Hier wäre vielleicht ein schicklicher Ort zu einer Geschichte des Idealismus überhaupt; Materialien dazu sind genug im **Brucker**, und von Carpov *), Bilfinger **), Joh. C. Wolf

*) In seinem Idealismo ex concessis explos.

**) In den Dilucid. philos. §. 118. und in den Actis erud. supplem. T. VI.

im Bayle, und in so vielen neuern Philosophen gesammelt; aber den philosophischen Lesern würde ich nicht sehr viel Neues, und den übrigen nichts Unterhaltendes sagen.

Noch schicklicher wäre es vielleicht, Widerlegungen dieses Systems hier beyzubringen. Aber, ich denke, im zweyten Theil der Werke des Berkeley, seine gar noch nicht übersetzten Principles of human knowledge, mit den dazu, von einem Engländer geschriebenen Anmerkungen, zu liefern; und diese Anmerkungen enthalten ziemlich glückliche Widerlegungen. — Eigentlich hätte diese Schrift vor den Gesprächen erscheinen sollen; denn sie ist früher geschrieben, als diese; durch einen Zufall wurde dieses verhindert; und die Leser verlieren auch dadurch nichts. — —

Zweyer besondern Bestreiter des Berkeley will ich indessen denn doch hier gedenken, da sie vielleicht wenig als Bestreiter desselben bekannt sind. Und vielleicht finden sich in ihren Widerlegungen zugleich Beyträge zur Geschichte des Idealismus.

Der eine ist der, gar zu gern den Philosophen spielende Voltaire. Nachdem er, in sei-

nem berüchtigten philosophischen Wörterbuch (Artikel Corps) den, wohl nur an der Wirklichkeit der Körper zweifelnden Zeno zum Läugner derselben gemacht hat, macht er einen kurzen, ziemlich unvollständigen Abriß von dem System des Berkeley, und sagt, unter andern, daß, nach der Meynung desselben, zehntausend, von zehntausend Canonkugeln getödtete Menschen im Grunde also nichts, als zehntausend Wahrnehmungen der Seele wären; und hierauf schreitet er zur Widerlegung.

„Es kam nur auf den H. Bischof von Cloyne „an," sagt er, „nicht auf diese lächerliche Aus„schweifung zu verfallen; er glaubt zu erwei„sen, daß es keine Ausdähnung giebt, weil ein „Körper ihm durch seine Brille viermahl größer „schien, als wenn er ihn mit bloßen Augen sah, „und viermahl kleiner, wenn er ihn durch ein „anderes Glas betrachtete. Hieraus schloß er, „daß, da ein Körper nicht zugleich vier Fuß, „sechzehn Fuß und einen Fuß Ausdähnung zu „gleicher Zeit haben könne, diese Ausdähnung „gar nicht — und folglich nichts körperliches „existire. Er brauchte nur irgend ein Maaß „zu nehmen, und zu sagen, von welcher Größe

„ein Körper mir zu seyn scheint: so enthält derselbe so und so viel Mahl dieses Maaß.

„Es mußte ihm sehr leicht seyn, zu sehen, „daß es mit der Ausdähnung und der Festig„keit der Körper sich nicht so verhält, wie mit „den Tönen, den Farben, den Gerüchen, dem „Geschmack u. s. w. Es ist augenscheinlich, „daß diese nichts, als, durch die verschiedene „Zusammensetzung der Theile, in uns erzeugte „Empfindnisse sind. Aber Ausdähnung ist kein „Empfindniß. Wenn dieses brennende Holz „erlöscht: so fühl' ich keine Wärme mehr; wenn „diese Luft nicht erschüttert wird: so hör' ich „nicht mehr; wenn diese Rose verwelkt: so „riech' ich sie nicht mehr; aber dieses Holz, die„se Luft, diese Rose haben Ausdähnung, ohne „mich. Das Paradoxon des Berkeley ist nicht „der Mühe werth, widerlegt zu werden.

„Es ist gut, daß man wisse, wodurch er „dazu verleitet worden war. Ich hatte vor „langer Zeit einige Unterhaltungen mit ihm; er „sagte mir, daß der Ursprung seiner Meynung „daher komme, daß man nicht begreifen könne, „was das Subjekt (das Substratum) der „Ausdähnung wäre. Er triumphirt, in der

„That, in seinem Werke, wenn er den Hylas „fragt, was denn dieses Substratum, diese „Substanz sey? Es ist der ausgedähnte Kör„per, antwortet Hylas; hierüber lacht Philo„nous; und der arme Hylas, der gewahr wird, „daß er gesagt hat, die Ausdähnung sey das „Subjekt der Ausdähnung, und daß dieses eine „Albernheit ist, geräth in Verwirrung, und be„kennt, daß er nichts davon versteht, daß die „materielle Welt nicht existirt, daß es keine „Körper und nur eine intellektuelle Welt giebt. „Aber Hylas hätte dem Philonous nur ant„worten dürfen: Freylich wissen wir nichts „Gründliches von diesem Subjekt, von dieser „ausgedähnten, dichten, theilbaren, beweglichen „u. s. w. Substanz; ich kenne sie eben so we„nig, als die denkende, empfindende, wollende „Substanz; aber diese existirt darum nicht min„der, weil sie wesentliche Eigenschaften hat, de„ren sie nicht beraubt werden kann.“ —

Was von dieser Widerlegung zu halten sey, werde ich den Lesern nicht erst vorsagen dürfen. Am gewissesten kann man dafür halten, daß H. v. Voltaire von dem System des Berkeley auf Hörensagen, oder nach einer höchst flüchtigen Lektüre urtheilte. —

Der andere Widerleger des Berkeley ist Home, Verfasser der Elements of criticism. Er ist es in einer Note dieses Werkes *), die, so viel ich weiß, nicht mit übersetzt worden ist.

Diese Note ist freylich etwas lang; aber sie läßt sich doch nicht gut abkürzen.

Nachdem Home im Text behauptet, daß, einmahl wahrgenommene Gegenstände durch das Gedächtniß in die Seele zurückgerufen werden können, und, zur Versinnlichung seines Satzes, unter andern, gesagt hat: „Nachdem ich „eine schöne Natur aufmerksam betrachtet ha„be, schließe ich die Augen; was folgt hier„auf? derselbe Gegenstand fährt fort, mir gleich„sam sichtbar zu seyn, ohne allen weitern Un„terschied, als daß er mir minder deutlich ist, „als vorher:“ — so setzt er, in der Note, folgendes hinzu:

„Dieses Experiment, das jeder machen, „und so oft wiederhohlen kann, bis er gänzli„che Genugthuung erhalten hat, ist von größe„rer Wichtigkeit, als es auf den ersten Anblick „scheint; denn es greift einer berühmten Lehre, „die seit mehr, als zweytausend Jahren, viele

*) Erster Theil S. 511. Vierte Auflage.

„Philosophen irre geführt hat, ans Leben. Das „Wesentlichste dieser Lehre ist, wie sie Aristo„teles vorgetragen hat, folgendes, daß von je„dem Gegenstande unserer Gedanken in der „Seele eine Form, ein Abbild, eine Darstellung „seyn muß; daß sinnliche Dinge, vermittelst „sinnlicher Phantome, und intellektuelle Dinge, „vermittelst intellektueller Phantome, wahrge„nommen und ins Gedächtniß zurückgerufen „werden, und daß diese Phantome oder Gestal„ten die Form des Gegenstandes, aber nicht „das Materielle desselben haben, so wie ein ab„gedrucktes Siegel die Gestalt des Siegels, „aber nicht das Materielle des Siegels hat. „Die Nachfolger des Aristoteles setzen hinzu, „daß die sinnlichen und intellektuellen Formen „oder Gestalten der Dinge, von diesen Dingen „selbst gleichsam ausgehen, oder ausfließen, „und Eindrücke auf den leidenden Verstand ma„chen, die von dem wirkenden Verstande wahr„genommen werden.“ Diese Meynung ist we„nig von der Meynung des Epicurs verschie„den, welcher will, „daß alle Dinge unaufhör„lich, und in jeder möglichen Richtung feine, „oder dünne Abbilder von sich selbst ausgehen „lassen, (tenuia simulacra, wie es Lucretius

„ausdrückt) welche, durch Wirkung auf den „Geist, alle Wahrnehmungen, Träume, u. s. „w. hervorbringen.“ Cartesius, der einmahl „Willens war, dem Aristoteles zu widerspre„chen, verwirft die Lehre von den sinnlichen „und intellektuellen Phantomen; behauptet in„dessen, im Grunde, eben diese Meynung, nähm„lich, daß wir außer uns nichts wahrnehmen, „als vermittelst gewisser Bilder, entweder im „Gehirn, oder in der Seele; und diese Bilder „nennt er Ideen. Diesen Philosophen zu Fol„ge, nehmen wir, unmittelbar, nichts wahr, „als Phantome, oder Ideen; und aus diesen „folgern wir, durch Schlüsse, die Existenz der „äußern Gegenstände. Locke, der diese Mey„nung annahm, beschäftigt sich fast sein gan„zes Werk hindurch mit den Ideen. Er hält „dafür, daß wir Nichts wahrnehmen, uns an „nichts erinnern, oder darstellen können, als in„dem wir eine Idee, oder ein Bild davon in „der Seele haben. Er stimmt mit dem Carte„sius darin überein, daß wir, von äußerlichen „Dingen, keine andre Kenntniß zu erlangen „vermögen, als durch Raisonnement über die „Ideen oder Bilder von denselben in der See„le; und nimmt es als ausgemacht an, daß

„wir uns dieser Ideen oder Bilder, und sonst
„nichts bewußt sind. Diejenigen, die am ver-
„ständlichsten über diese Lehre reden, erklären
„sie folgender Gestalt: „wenn ich, in einem
„Spiegel, einen Menschen hinter mir stehen se-
„he: so ist der unmittelbare Gegenstand mei-
„nes Gesichts das Bild desselben, ohne welches
„ich den Menschen nicht sehen könnte; auf glei-
„che Art muß, wenn ich einen Baum, oder ein
„Haus sehe, ein Bild von diesen Gegenständen
„in meinem Gehirn oder in meiner Seele seyn,
„welches Bild denn der unmittelbare Gegen-
„stand meiner Wahrnehmung ist, und vermit-
„telst dieses Bildes werde ich den äußerlichen
„Gegenstand gewahr."

„Man sollte diesem idealistischen System
„nicht leicht irgend ein ander Uebel zutrauen,
„als daß es uns in ein Labyrinth metaphysi-
„scher Irrthümer führen könnte, um uns Re-
„chenschaft von unserer Kenntniß der äußern
„Gegenstände zu geben, welche viel wahrer,
„und simpler durch bloße, gerade Wahrneh-
„mung gegeben wird. Und dennoch sind einige
„neuere Schriftsteller vermögend gewesen, aus
„diesem System Tod und Zerstörung der gan-
„zen Welt herauszuziehen, und Alles, was exi-

„stirt, auf ein bloßes Chaos von Ideen zurück„zubringen. D. Berkeley nahm es, auf das „Wort der genannten Philosophen, als ausge„macht an, daß wir keinen andern Gegenstand „wahrnehmen können, als der sich in der Seele „befindet, und entdeckte nun, daß das vom „Cartesius und Locke gebrauchte Raisonne„ment, wodurch sie die Existenz der äußern Ge„genstände aus den Ideen folgern, nicht bün„dig ist. Und auf diese Entdeckung hin unter„nahm er es nun, dem gemeinen Menschenver„stande zuwider, die materielle Welt gänzlich „zu vernichten. Ein noch späterer Schriftstel„ler entdeckte, daß Berkeleys Argumente, mit „gleich gutem Glück, gegen immaterielle Wesen „gebraucht werden könnten, und unterfieng es „sich, noch kühner, die immaterielle Welt mit „sammt der materiellen, in Pausch und Bogen „zu verwerfen, und ließ nichts in der Natur, „als Bilder, oder Ideen, die im vacuo herum„schwimmen, ohne daß er ihnen irgend einen „einzigen Geist zum Schutz oder zur Stütze ge„lassen hätte.

„Man hätte erwarten sollen, daß, wenn „von dem idealistischen System solche ausschwei„fende Folgerungen gezogen werden können, kein

„Mensch, dem es nicht im Kopfe spuckte, es „sich würde haben einkommen lassen, solch ein „Gebäude aufzuführen, bis er nicht, über al„len Zweifel hinaus, eines festen Grundes ge„wis gewesen wäre. Und dennoch finden wir, „bey Untersuchung der Sache, daß die Grund„lage dieser fürchterlichen Lehre nichts mehr „und nichts weniger ist, als ein schaales, me„taphysisches Argument, nähmlich, daß kein „**Wesen wirken kann, als wo es ist, und „daß es, folglich, auf keinen entfernten Ge„genstand zu wirken vermag.**“ Dieses Ar„gument besitzt in der That einen großen Vor„zug, daß seine Dunkelheit, nähmlich, gleich „der Dunkelheit eines Orakelspruches, fähig „ist, dem Leser etwas aufzuheften, der, weil er „den Trugschluß nicht deutlich sieht, geneigt „gemacht wird, es für eine Demonstration an„zusehn. Das beste Mittel, es auf eine gute „Probe zu stellen, ist, daß man es aus seiner „Dunkelheit ziehe, und, auf folgende Art, es „in ein helles Licht setze:

„Kein Gegenstand kann wahrgenommen wer„den, ohne daß er auf die Seele wirkt;

„Aber kein entfernter Gegenstand kann auf

„die Seele wirken, weil kein Wesen zu wirken „vermag, als wo es ist;

„Und folglich muß der unmittelbare Gegen„stand der Wahrnehmung etwas, mit der See„le verbundenes seyn, wenn er fähig werden „soll, auf die Seele zu wirken.

„Hier scheint das, in allen seinen Theilen „vollständig gemachte Argument ganz richtig „ausgedrückt zu seyn, und daraus ist nun die „vermeintliche Nothwendigkeit der, mit der „Seele vereinten Phantome oder Jdeen, als „der einzigen Gegenstände unserer Wahrneh„mung, hergeleitet. Es ist ein ganz eigenes „Unglück für dieses Argument, daß es, gera„des Weges, als ein Beweis gegen eben das „System, dessen einzige Grundlage es ist, ge„braucht werden kann. Denn, wie können „Phantome oder Jdeen in der Seele, durch ent„fernte Dinge, erweckt werden, wenn Dinge „der Art nicht auf die Seele zu wirken vermö„gen? Jch sage noch mehr. Es enthält einen „Satz, als wahr, ohn' allen Erweis; daß, „nähmlich, keine entfernten Gegenstände auf „die Seele wirken können. Und dieser Satz „erfordert, Zweifelsohne, Erweis; denn er ist

„nicht anschaulich gewis. Und folglich kann „jedermann so lange, bis der Satz erwiesen ist, „ohn' alle Bedenklichkeit, sich auf das Zeugniß seiner Sinne, daß er entfernte Dinge hört „und sieht, verlassen.

„Aber ich gehe noch weiter, und getraue „mir zu zeigen, daß der Satz falsch ist. Wir „dürfen nicht annehmen, daß kein Wesen wirken kann, als wo es ist, denn ist auch irgend „Etwas gemeiner und natürlicher, als daß auf „entfernte Gegenstände durch Vermittelung anderer Dinge gewirkt wird? dieses ist, sowohl „in Ansehung des Hörens, als des Sehens, „Thatsache. Wenn ich z. B. einen Baum sehe, „so werden von dem Baume Lichtstrahlen auf „mein Auge zurückgeworfen, die auf der tunica „retina ein Gemählde bilden; aber der wahrgenommene Gegenstand ist der Baum selbst, „nicht die Lichtstrahlen, noch das Gemählde. „Auf diese Art werden entfernte Gegenstände, „ohn' alle Wirkung des Gegenstandes auf die „Seele, oder der Seele auf den Gegenstand, „wahrgenommen. Mit dem Hören verhält es „sich eben so. Die durch den Donner in Bewegung gesetzte Luft macht einen Eindruck auf „das Trommelfell meines Ohres; aber dieser

„Eindruck ist nicht das, was ich höre; ich
„höre den Donner selbst, vermittelst dieses Ein-
„druckes.

„In Ansehung des Sehens insbesondre,
„stecken wir in der größten Unwissenheit, wo-
„durch und auf was für Art, das Gemähldc
„auf der tunica retina beyträgt, eine Darstel-
„lung von dem Gegenstande hervorzubringen.
„Nur Eines ist klar und deutlich, nähmlich,
„daß, da wir keine Kenntniß von diesem Ge-
„mählde haben, es eben so natürlich ist, uns
„vorzustellen, daß dieses Gemählde zum Werk-
„zeug bestimmt ist, den äußerlichen Gegenstand
„zu entdecken, und nicht sich selbst, als nur
„sich selbst, und nicht den äußerlichen Gegen-
„stand.

„Ueber die chimärischen Folgerungen, die
„man aus dem System der Ideen gezogen
„hat, will ich nur eine einzige Bemerkung ma-
„chen. Die Natur giebt es uns gleichsam un-
„widerstehlich ein, uns auf die Wahrhaftigkeit
„unserer Sinne zu verlassen; und die Existenz
„der äußern Dinge ist, auf das Zeugniß der
„Sinne, ein Gegenstand anschaulicher Erkennt-
„niß, und unbedingter Gewisheit. Vergeblich
„ist also das Unternehmen des D. Berkeley,

„und seiner Nachfolger, wenn sie uns, durch „eine metaphysische Spitzfindigkeit, zu einem „Abläugnen desjenigen verleiten wollen, wor= „über wir auch nicht den allergeringsten Zwei= „fel hegen können.“ —

So weit Home! Und wäre auch dieser Vorbericht nicht schon zu lang durch diese lange Note geworden: so würde ich doch die Entscheidung zwischen Ihm und dem Berkeley immer dem Leser selbst überlassen. — —

Nachrichten

von dem

Leben und den Schriften

des

Bischofs Berkeley.

(aus verschiedenen, englischen Schriften gezogen.)

George Berkeley, nachheriger Bischof zu Cloyne in Irrland, wurde am 12 März 1684 zu Kilcrin in diesem Königreich geboren. Ursprünglich war diese Familie englischer Herkunft und hatte zu den Anhängern des unglücklichen Carl des ersten gehört, war aber gleich nach Einsetzung der königlichen Familie, nachdem sie durch ihre Anhänglichkeit an das Stuartsche Haus vorher sehr viel gelitten hatte, nach Irrland gezogen.

Der junge Berkeley erhielt seinen ersten Unterricht in der Schule zu Kilkeney, vom Doktor Hinton; und kam in seinem funfzehnten Jahre in das Trinitatscollegium nach Dublin.

Hier hielt man ihn sehr bald — so erzählt man *) — entweder für das größte Genie, oder den größten Dummkopf. Worauf sich diese Meynung gründete, ist mir unbekannt. Leute, die ihn nur wenig kannten, heißt es, sahen ihn für einen Einfaltspinsel an; diejenigen,

*) Annual Register Vol. VI.

die vertraut mit ihm umgiengen, betrachteten seine Gelehrsamkeit und seine Gutartigkeit mit Verwunderung.

Daß er indessen, wenigstens in vielen Stücken, noch ein Jüngling gewesen, erhellt aus einer Anecdote, die man von ihm erzählt. Er hatte eines Tages aus Neugierde einer Hinrichtung zugesehen, und kam davon mit dem sonderbaren Verlangen zurück, zu wissen, wie die Sache thäte. Auch legte er einen Strick um den Hals und machte das Experiment; aber seine Gefährten, die auf ein gewisses Zeichen ihn wieder abknüpfen sollten, erhielten solches entweder nicht, oder gaben nicht darauf Acht; genug, er hieng zu lange, und wurde nur mit Mühe wieder ins Leben zurückgebracht.

Im Jahr 1707 wurde er Fellow in diesem Collegio; und in eben diesem Jahre wurde er auch schon Schriftsteller. Er gab seine Arithmethia absque Algebra aut Euclide demonstrata heraus, soll sie aber, wie aus der Vorrede erhellet, schon vor seinem zwanzigsten Jahre geschrieben haben. Es sind mathematische Miscellaneen hinzugefügt, die einige scharfsinnige Beobachtungen enthalten; und das ganze Werk zeugt wenigstens von seiner frühzeitigen und

großen Neigung zur Mathematik, und von seinem Hange zu dem Studio der hohen Metaphysik.

Zwey Jahre nachher (1709) erschien seine Theorie des Gesichtssinnes (Theorie of Vision). Dieses Werk scheint, von allen seinen Ausarbeitungen, seinem Scharfsinn die größte Ehre zu machen. D. Reid hat bemerkt *), daß es der erste Versuch ist, den man in England gemacht hat, die unmittelbaren und natürlichen Gegenstände des Gesichts von den Folgerungen zu unterscheiden, die wir, aus diesen Gegenständen zu ziehen, von Jugend auf gewöhnt werden; ein Unterschied, der, wie der schottländische Philosoph bemerkt, über die Natur des Gesichtssinnes ein großes Licht verbreitet, und vermöge welches verschiedene Phänomene in der Optik, welche man vorher für unerklärlich hielt, klar und deutlich aufgelößt worden sind.

Die Gränzen zwischen den Vorstellungen, die wir durch das Gefühl und das Gesicht erhalten, sind in diesem Werke vorgezeichnet, und es wird darin überzeugend erwiesen, daß, ungeachtet diese beiden Classen von Ideen durch

*) Inquiry into the mind. c. 9. §. 11.

die Gewohnheit so genau in unserer Seele verknüpft worden sind, daß man ihnen ein und denselben Nahmen giebt, und daß sie nicht anders, als durch eine große Anstrengung der Aufmerksamkeit von einander abgesondert werden können, sie dennoch ursprünglich keine solche Verbindung haben; dergestalt, daß eine blindgeborne Person, die plötzlich sehend gemacht wird, anfänglich gänzlich unfähig seyn müßte, zu sagen, wie irgend ein Gegenstand, den sie sähe, ihr Gefühl afficiren würde; und daß sie besonders keinen Begrif von Entfernung und äußerm Raum durch das Gesicht erhalten könnte, sondern glauben würde, daß alle die Gegenstände, welche sie sähe, in ihren eigenen Augen, oder vielmehr in ihrer Seele wären. — Und diese sonderbare Behauptung wurde im Jahr 1728 durch den Blindgebornen des Cheselden bestätigt.

Die Sache ist zu wichtig, als daß ich in dem Leben eines Philosophen, sie zu erzählen, Anstand nehmen dürfte, ob sie gleich sonst schon auch unter uns bekannt ist.

„Wie er das erstemahl sah, (sagt Herr Che„selden *) war er so weit entfernt, irgend eine

*) Philosoph. Transact. N. 402.

„Entfernung beurtheilen zu können, daß er „glaubte, alle Gegenstände berührten seine „Augen, (wie er sich ausdrückte) wie das, was „er fühlte, seine Haut berührte. Er hielt keine „Gegenstände für angenehmer, als diejenigen, „welche glatt und regelmaßig waren, ob er gleich „weder über ihre Gestalt ein Urtheil fällen, oder „das ausfindig machen konnte, was ihm an den „Gegenständen gefiele. Er kannte die Gestalt „keines Dinges, auch wußte er keines von dem „andern zu unterscheiden, so verschieden sie auch „an Gestalt und Größe seyn mochten. Aber, „wie man ihm sagte, was das für Dinge wä„ren, deren Form er vorher durch das Gefühl „erkannt hatte: so beobachtete er sie sorgfältig, „damit er sie wieder erkennen möchte. Aber da „er zu viel Gegenstände mit einem Mahl kennen „zu lernen hatte: so vergaß er verschiedne da„von wieder, und, wie er sagte, lernte an ei„nem Tage die Nahmen von tausend Dingen, „und vergaß sie auch. Einen besondern Um„stand, so geringfügig er auch scheinen mag, „will ich erzählen. Nachdem er öfters schon „vergessen hatte, was die Katze oder der Hund „wäre: so schämte er sich zu fragen; aber er „grif die Katze, die er vorher durch das Gefühl

„schon kannte, beobachtete sie mit festem Blick,
„und sagte dann, indem er sie niedersetzte, „auf
„diese Art, Katze, werde ich dich ein ander
„Mahl erkennen.“ — Wir glaubten, daß er
„sehr bald wüßte, was die Gemählde darstell-
„ten, die man ihm zeigte; aber wir fanden
„nachher, daß wir uns geirrt hatten; denn un-
„gefähr zwey Monate war er schon sehend, als
„er mit einem Mahl entdeckte, daß sie solide
„Körper darstellten, da er sie vorher blos für
„colorirte durch verschiedene Arten von Far-
„ben vermannichfaltigte Flächen gehalten hatte.
„Aber auch nachdem jene Entdeckung schon ge-
„macht worden war, verwunderte er sich höch-
„lich, daß die Gemählde sich nicht so anfühl-
„ten, wie die Dinge, welche sie darstellten; und
„erstaunete, wie er fand, daß diejenigen Thei-
„le, welche, vermöge des Lichts und Schattens,
„rund und uneben schienen, gleich den übrigen
„Theilen, dem Gefühle glatt und eben dünk-
„ten, und frug, welcher Sinn dann löge, das
„Gefühl oder das Gesicht? — Wie man ihm
„seines Vaters Gemählde in einer Capsel an
„seiner Mutter Uhr zeigte, und sagte, was es
„wäre: — so erkannte er eine Aehnlichkeit, war
„aber höchlich verwundert, und frug, wie es

„denn zugienge, daß ein so großes Gesicht in „einen so kleinen Raum gebracht werden könn„te? und setzte hinzu, dieses würde ihm eben so „unmöglich geschienen haben, als wenn man „einen Scheffel Getraide in ein Rößel hätte „bringen wollen.“ —

Diese Erfahrung, die dem Scharfsinn des Berkeley so sehr viel Ehre macht, und bekannt genug ist, ist indessen nie aus dem Gesichtspunkt, daß er sie vorher gesagt hatte, betrachtet worden; und wenn Er nicht seine zwar, eben so scharfsinnige, aber doch gewis minder wahren und wichtigen Gespräche zwischen Hylas und Philonaus geschrieben hätte, würde man ihn, unter den Ausländern wenigstens, vielleicht gar nicht kennen. Ist es nicht sonderbar, daß Wahrheit minder berühmt macht, als Paradoxen? —

In dieser Schrift sieht man indessen schon die Keime seines folgenden Systems. Auch erschienen schon in dem folgenden Jahre (1710) seine **Grundsätze der menschlichen Kenntnisse**.

Da ich diese Schrift den Lesern bekannter zu machen gedenke, so sage ich von ihrem Innhalt nichts. Die Behauptung in der Einleitung, daß es keine **abstrakte Ideen** giebt, ist

besonders merkwürdig, und vielfältig bestritten worden; auch von den Engländern, wovon ich hier nur den Bolingbroke (Works Vol. III. p. 438. Ed. von 1754) und den Cudworth (Essay on eternal, and immutable morality IV. 1. §. 8. 356.) anführen will. Vielleicht ist Alles nicht viel mehr, als ein Wortstreit. — Hume, u. a. m. haben indessen diese Behauptung beibehalten, und Berkeley hat, unschuldiger Weise, und sogar mit dem Vorsatz, den Skepticismus zu bestreiten, den Skeptikern sehr gute Waffen verschaft.

Man sagt, daß das Lesen der Romane, welchem er sehr ergeben war, seiner Einbildungskraft schädlich gewesen sey. Auch ist dieses zu natürlich, als daß man es unwahrscheinlich finden dürfte. Indessen war auch um diese Zeit die Aufmerksamkeit der denkenden Köpfe, durch die Schriften des Locke und Malebranche, auf die Wirkungen des menschlichen Geistes vorzüglich gezogen worden; und auf den Schulen wurde die ekelhafte scholastische Metaphysik getrieben, die nicht allein dem denkenden Kopfe Ekel erwecken mußte, sondern ihn auch eben so gut zu ganz entgegengesetzten Spitzfindigkeiten leiten, oder doch fähig machen konnte.

Berkeley hatte unter andern auch dem berühmten Clarke und H. Whiston ein Exemplar seines Werkes gesandt. Die Wirkung, die es auf den erstern gemacht hatte, wollen wir mit den Worten des letztern anführen. „Ich „bat, sagt Whiston (memoirs of Dr. Clarke „p. 80.) Herrn Clarke, daß er, der mit derglei„chen Spitzfündigkeiten so gut bekannt sey, und „die Schlüsse des H. Berkeley nicht zu glau„ben schiene, ihn doch widerlegen möchte; aber „er lehnte es von sich ab." — Und wie Addison, verschiedene Jahre nachher, eine Zusammenkunft zwischen Clarke und Berkeley veranstaltete, um die Meynungen des letztern geprüft und untersucht und aus einander gesetzt zu hören; so fiel diese Unterhaltung so aus, wie bis itzt fast noch alle Unterhaltungen der Art ausgefallen sind. Misvergnügt mit einander, und, gegenseitig überzeugt, schieden die Partien von einander.

Im Jahr 1712 ließ Berkeley drey Predigten drucken, in welchen Er die Lehre von dem passiven Gehorsam zu unterstützen schien. Diese Predigten, wodurch er dem damahligen Prinzen und der Prinzessinn von Wallis bekannt wurde, und wodurch er eine Empfehlung

zur Beförderung von ihnen an den Lord Galway in Irrland erhielt, waren aber auch die Ursache, daß er nicht damahls versorgt wurde; denn Lord Galway folgerte aus diesen Predigten, daß er ein Jacobite wäre. Von diesem Vorwurf wurde er indessen balde gerettet.

Dieser Gelegenheit hatte er aber, wie wir gesehen haben, die Bekanntschaft mit der nachherigen berühmten Königinn Carolina, und dieser seine nachherige Versorgung, wie die Folge zeigen wird, zu verdanken.

Im Jahr 1713 gieng er endlich nach London, und scheint dort sehr bald Beyfall gefunden zu haben. Swift schreibt an seine Stelle, daß er den Berkeley dem Lord Berkeley von Stratton vorgestellt habe, und setzt hinzu: „dieser Berkeley ist ein Mann von Genie und ein großer Philosoph; ich habe seiner gegen alle Ministers erwähnt und ihnen einige von seinen Schriften gegeben. Ich will ihn begünstigen, so viel ich nur vermag. Ich denke, Ehre und Gewissen verbinden mich, mein ganzes geringes Ansehen, zur Forthelfung der Männer von Verdienst in dieser Welt, zu verwenden;“ und bey der Vorstellung sagte er, auf die ihm ei-

genthümliche humoristische Art, zu dem Lord: „daß dieser Mann da zu gebrauchen wäre. *)

Bald darauf gab Berkeley daselbst eine fernere Vertheidigung, oder nähere Entwickelung seines Systems, in den auch unter uns schon bekannten drey Gesprächen zwischen Hylas und Philonous heraus. Diese Schrift vermehrte den Ruf, den er schon hatte, so sehr, daß er mit den damahls in London lebenden schönen Geistern und mit den Freunden derselben geschwinde bekannt wurde. Er hatte Theil an dem Guardian, welchen Steele damahls herausgab und lernte Popen kennen, mit welchem er hernach einen Briefwechsel unterhielt.

Auch für den Entwurf, welchen Swift, Bolingbroke u. a. m. zur Errichtung einer Academie machten, die, gleich der französischen Academie, die Verbesserung der englischen Sprache zum Gegenstande haben sollte, soll er sich sehr lebhaft interessirt haben. **) —

Von diesen seinen verschiedenen Bekannten wurde er dem Grafen Peterborough empfohlen, der um diese Zeit, als Gesandter nach Italien zu gehen, ernannt worden war, und die-

*) Observations on Orrery's life of Swift, p. 122.
**) Annual Register, Vol. VI. 2i Part. p. 2. u. f.

ser nahm ihn, als Capellan und Secretair, mit sich. Aber Berkeley scheint von diesem Reiche nicht besondern Vortheil gezogen zu haben; er kam im August 1714 wieder nach London zurück; und brachte ein Fieber mit, welches zu allerhand Spötteleyen über sein philosophisches System von Seiten derer Anlaß gab, welche es entweder nicht durchaus verstanden, oder zu verstehen sich doch nicht die Mühe geben wollten. Arbuthnot schreibt an Swift: „der „arme Philosoph Berkeley hat itzt die Idee „von Gesundheit, welche ihm beyzubringen „schwer gehalten hat; denn eine Idee von ei„nem sonderbaren Fieber hatte sich so fest bey „ihm gesetzt, daß es gar schwer war, sie, durch „Einführung einer entgegengesetzten, auszurot„ten.“ —

Auch die etwanige Hofnung zur Beförderung, die er durch diese Reise erhalten haben mochte, schlug fehl. Der Tod der Königinn Anna brachte all seine Gönner und Freunde um allen Einfluß; und Berkeley trat, als Aufseher und Begleiter des Sohnes des Bischofs Ashe von Cloghee in Irrland, eine zweyte Reise nach Frankreich und Italien an.

Zu Paris besuchte er seinen philosophischen

Nebenbuhler, den Malebranche. Dieser war schon krank; und wie die Unterhaltung auf Berkeleys System, das der französische Philosoph aus einer Uebersetzung hatte kennen lernen, fiel: so erhitzte sich dieser bey dieser Unterhaltung dergestalt, daß seine Krankheit ärger wurde und ihn binnen wenigen Tagen wegrafte.

Auf dieser Reise besuchte er, außer den allgemein von allen Reisenden besuchten Orten, auch noch besondre, weniger bekannte und bereisete Gegenden, vorzüglich Apulien, Calabrien, und die Insel Sicilien. Aus Apulien sandte er dem D. Freind eine umständliche und unterhaltende Beschreibung von der Tarantula; und von Sicilien scheint er eine Naturgeschichte schreiben zu wollen Willens gewesen zu seyn. Er machte zu diesem Behuf den größten Theil seiner Reise durch diese Insel zu Fuß; er bekletterte die Berge und kroch in den Höhlen herum. *) Auch hatte er ganz ansehnliche Materialien dazu gesammelt; aber sie giengen, nebst seinem Reisejournal, auf der Ueberfahrt nach Neapel verloren, und er war nachher nicht mehr dahin zu bringen, daß er das, was er

*) Memoirs of the Court of Augustus, Vol. 2. p. 277. 278.

im Gedächtniß davon noch hatte, niedergeschrieben hätte.

Daß ein Mann von so viel Scharfsinn und so viel Lebhaftigkeit ein guter Beobachter, und von seinen Beobachtungen zugleich ein angenehmer Erzähler hat seyn müssen, ist so höchst wahrscheinlich, daß man den Verlust dieser Papiere bedauern muß, und ihn zugleich lieber eines kleinen Eigensinnes zeihen möchte. Aus einigen Briefen an seine Freunde lassen sich mindstens Beweise von der Lebhaftigkeit seiner Beschreibungen führen. An H. Pope schreibt er unter andern über **Neapel**:

„Wollen Sie wissen, wie wir uns die Zeit „in Neapel vertreiben? Unser vorzüglichstes „Vergnügen entspringt aus der Andacht unsrer „Nachbaren. Außer dem fröhlichen und muntern Aussehen ihrer Kirchen, (wohin die Leute „gehen, das zu sehen, was sie una bella devo„tione nennen,) giebt es hier, aus Andacht, „fast wöchentlich Feuerwerke; aus Andacht sind „die Straßen oft mit Teppichen ausgeschlagen, „und, was noch seltsamer ist, aus Andacht la„den die Damen die Herren zu sich und bewir„then sie mit Musik und Confituren; mit einem „Wort, wäre diese Andacht der Neapolitaner

„nicht: so würde die Stadt, außer ihrer Lage „und ihrer Luft, wenig empfehlendes haben.“ — Eine andere Beschreibung von der Insel Inarime, in eben diesem Briefe, ist nicht minder lebhaft. Und in einem Briefe an den D. Arbuthnot hat er einen Ausbruch des Vesuv so lebhaft geschildert, wie sich Naturbegebenheiten schriftlich mahlen lassen: „Am 17 April „1717 erreichte ich endlich mit vieler Mühe den „Gipfel des Vesuv, auf welchem ich eine weite „mit Rauch angefüllte Oefnung sah, deren Tie„fe und die Figur wahrzunehmen, mich dieser „Rauch hinderte. Ich hörte in diesem schreck„lichen Schlunde verschiedene sonderbare Töne, „welche aus dem Innern des Berges herzukom„men schienen; eine Art von Gemurmel, von „Seufzen, von Pochen, von Stoßen, von ei„nem wellenmäßigen Schlagen, und zuweilen „ein Getöse, gleich dem Donner eines Canonen„schusses, das beständig mit einem Geprassel, „als ob Ziegel von einem Dache auf ein Pfla„ster herabstürzten, begleitet war. Zuweilen, „wenn der Wind sich änderte, wurde der Rauch „dünner, man sah eine röthliche Flamme, und „an den innern Seiten des Crater rothe und „verschiedene Schattirungen von gelben Stri-

„chen. Nach einer Stunde war der Rauch end-
„lich von dem Winde vertrieben, und wir er-
„hielten zum Theil eine freye Einsicht in den
„Schlund. Auf dem flachen Boden desselben
„konnte ich zwey fast an einander stoßende flam-
„mende Oefen entdecken; der an der linken Sei-
„te schien ungefähr neun Fuß im Durchschnitt
„zu haben, glühete von einer rothen Flamme,
„und warf mit einem fürchterlichen Getöse glü-
„hende Steine aus, die, so wie sie zurück hin-
„einfielen, das vorhergedachte Geprassel verur-
„sachten. — Am 8 May, Morgens, bestieg
„ich den Berg von neuem, und fand eine ganz
„andre Gestalt der Dinge. Der Rauch stieg
„itzt senkrecht in die Höhe, und die Aussicht in
„den Crater war also ganz frey. Er scheint
„mir, so viel wie ich urtheilen kann, eine Meile
„(englische) im Umfange zu haben, und etwan
„dreyhundert Fuß tief zu seyn. Seit meinem
„letzten Hierseyn war auf dem Boden desselben
„ein kegelförmiger Hügel gebildet worden; die-
„ser Hügel war, wie ich sehen konnte, von den
„ausgeworfenen und wieder zurückgefallenen
„Steinen gebildet worden. Aus demselben wa-
„ren aber immer noch die zwey vorhin gedach-
„ten Oefen oder Schlünde sichtbar; der auf

„der linken Seite war gerade in der Spitze des-
„selben, und wüthete ärger als vorher; er warf
„von Zeit zu Zeit, mit einem fürchterlichen Ge-
„töse, eine große Anzahl glühender Steine, zu-
„weilen, dem Ansehen nach, zu tausenden aus,
„und mindstens dreytausend Fuß über meinen
„Kopf, der ich am Rande des Crater stand,
„in die Höhe. Da wenig oder gar kein Wind
„war: so fielen sie senkrecht in den Crater zurück
„und vergrößerten den kegelförmigen Berg. —
„Die andre Oefnung in demselben, an der rech-
„ten Seite, war niedriger; ich konnte sehen,
„daß sie mit einer glühenden, flüßigen Materie,
„gleich der Materie der Glashütten, angefüllt
„war; und die tobte und arbeitete, wie die Wel-
„len des Meeres. — — Zuweilen lief sie über,
„und an der äußern Seite des kegelförmigen
„Hügels hinunter, veränderte dann bald ihre
„Farbe, und verhärtete sich, so wie sie sich ab-
„kühlte." u. s. w. Er bemerkt noch am Ende
des Briefes, daß er, der Behauptung des Bo-
rellus zuwider, die flüßige Materie aus dem
Mittelpunkt des Bodens des Craters, gerade
in der Mitte, sich ergießen sehen, und daß auch
die Methode desselben, den Ausbruch eines Vul-
kans, durch eine inflexe Röhre, und nach den

Regeln der Hydrostatik zu erklären, nicht mit der Erfarung, da der Feuerstrom gerade von der Spitze des Berges herabfließe, bestehe. Und gegen seine Freunde soll er über die Ursache dieser Erscheinungen die Muthmaßung geäußert haben, daß, da alle feuerspeiende Berge nahe am Meere lägen, er glaube, daß das Wasser in den, durch Entzündung der großen Menge brennbarer Materien, in dem Innern der Erde entstehenden leeren Raum hinein dringe, in Dampf verwandelt werde und das Geprassel verursache, und daß dieses hinlänglich sey, alle die wunderbaren Wirkungen der Vulkane zu erklären; wie denn auch dieses aus **Savery's** Feuermaschine zur Hebung des Wassers, und aus der Aeolipil begreiflich ist. —

Auf seiner Rückreise schrieb **Berkeley**, zu Lyon, seine Abhandlung de Motu. Die Pariser Academie der Wissenschaften hatte diesen Gegenstand zur Streitfrage ausgesetzt, und **Berkeley** sandte ihr auch seine Schrift. *)

Die Hauptsätze darin sind, daß

1) Weder der Anfang, noch die Mittheilung der Bewegung irgend einem Körper,

*) Gedruckt wurde diese Schrift zu London im Jahr 1721.

mit Recht zugeschrieben werden könne, da dieser aller Wirkung gänzlich unfähig ist; und daß sie folglich von einem Geiste, und am Ende von dem hohen Geist, dem Ursprung aller Dinge, herkommen müsse.

2) Daß der reine Raum blos eine Dichtung der Philosophen sey, da es keinen unbedingten, sondern blos einen, denen Körpern, welche er umfaßte, relativen Raum gäbe, so daß, wenn diese vernichtet wären, auch der Raum, gleich allen andern Verhältnissen, deren Existenz nicht ohne die Existenz ihrer Correlativen begriffen werden kann, untergehen würde. —

Wie er nach England zurückkam, war die Nation eben, durch das Südsee Projekt, in mancherley Elend gerathen; er wollte als Patriot, so viel er konnte, zur Abwendung dieses Elendes beytragen, und schrieb einen **Versuch, wie dem Untergange Grosbrittaniens zuvorzukommen sey.** (London 1721.)

Bald nach seiner Rückkunft führte ihn Pope bey dem **Lord Burlington** ein. Dieser war ein Liebhaber von der Baukunst, und **Berkeley** scheint zu denen wenigen Menschen gehört zu haben, deren Köpfe Alles umfassen können. We-

nigstens hielt er wissenschaftliche Kenntnisse allein nicht für hinlänglich, um ein aufgeklärter, ganz brauchbarer Mann zu seyn; er war mit Künsten und Handwerken aller Art bekannt. Ein schon angeführter Schriftsteller (D. Blackwell) nennt, indem er es empfiehlt, sinnreiche Mechaniker, Arbeiter in Stein und Metall, und Verbesserer des Handels, des Landbaues und der Schiffahrt eben so gut, wie berühmte speculativische Gelehrte, aufzusuchen und sich in Unterhaltung mit ihnen einzulassen, — er nennt bey dieser Gelegenheit den Berkeley als den Mann, der diesem Grundsatz gemäß verfahren habe, und erzählt, daß er ihn Stundenlang in Gießereyen und bey Eisenarbeitern sitzend gesehen, und daß er sich weder Mühe noch Kosten verdrießen lassen, um gut unterrichtet zu werden. Aus der Baukunst hatte er in Italien sein besondres Studium gemacht; und hierdurch gewann er die Zuneigung des Lord Burlington, der ihn dem Herzoge von Grafton, der damahls als Lord-Lieutenant nach Irrland übergieng, empfohlen, und durch welchen er, als einer der Capellane desselben, wieder in sein Vaterland zurückgebracht worden seyn soll.*)

*) Dieser Nachricht, daß nämlich Lord Grafton

Hier that er im folgenden Jahre (1722) eine sonderbare Erbschaft. Wie er nach England kam, hatte ihn Swift bey der berühmten Vanessa (der Mistreß Esther Vanhomrigh) eingeführt; dieses Frauenzimmer hatte sich nachher in der Nachbarschaft von Dublin, wahrscheinlicher Weise in der Hofnung, dadurch öfters der Gesellschaft des sonderbaren Mannes zu genießen, an welchem sie eine so außerordentliche Anhänglichkeit hatte, niedergelassen; aber da sie sich in ihrer Hofnung hintergangen fand und zugleich Swifts Verbindung mit der Stella entdeckte; so gerieth sie über seine Untreue in solche Wuth, daß sie ihren Vorsatz, ihn zum Erben zu machen, änderte, und an dessen Statt den Berkeley, den sie nachher und in Irrland niemahls mehr gesehen hatte, nebst dem H. Marshal, einen Rechtsgelehrten, zu

den Berkeley nach Irrland zurückgebracht haben soll, wird in dem Gentleman's Magazine (December 1776) widersprochen. Der Umstand ist zu unbedeutend, als daß er besondre Untersuchungen verdiente; so viel erhellt aus einem von Swifts Briefen, (an den Lord Carteret, September 3, 1724) daß Berkeley dem Lord Grafton auf das angelegentlichste empfohlen worden war.

ihren Erben setzte, wodurch jedem ungefähr viertausend Pfund zufielen.

Bey dieser Gelegenheit zeigte **Berkeley** die Delicatesse seiner Denkart. Verschiedene zwischen **Cadenus** und **Vanessa** gewechselte Briefe fielen bey Beziehung der Erbschaft in seine Hände; und ob die Dame gleich selbst es von seinem Miterben, dem H. Marshal, verlangt hatte, daß dieser den ganzen Briefwechsel herausgeben sollte: so verbrannte doch **Berkeley**, was ihm zu Handen gekommen war.

Im Jahr 1724 erhielt **Berkeley** von dem Herzoge von Grafton die Dechantstelle zu Derry, die jährlich eilfhundert Pfund eintrug. Aber er dachte nunmehr angelegentlich an die Ausführung eines Entwurfes, den er bald nach seiner Rückkunft gemacht hatte.

Dieser Entwurf scheint freylich etwas romantisch; und muß es besonders in einem Jahrhundert scheinen, wo die Glückseligkeit unserer Mitmenschen uns nur in so fern am Herzen liegt, als sie mit unserer eigenen Bequemlichkeit bestehen kann; und wo man keinen Begrif mehr von derjenigen Art von Glückseligkeit zu haben scheint, die dadurch erlangt wird, daß man

andre, auf Kosten seiner eigenen scheinbaren Glückseligkeit, glücklich zu machen sucht.

Der Zustand der Wilden in America lag dem D. Berkeley so sehr am Herzen, daß er den Wunsch hegte, sie bekehren und gesittet machen zu können; und er glaubte, daß dieser Endzweck nicht besser zu erreichen wäre, als wenn auf den Sommerinseln, sonst die Bermudischen Inseln genannt, ein Collegium oder eine Universität angelegt würde. Er hatte schon in England seine Meynung verschiedenen Personen mitgetheilt, und da sein System unter den berühmtesten Personen viele Anhänger gefunden hatte: so hatte auch dieser Entwurf Anhänger erhalten. Auch in Irrland hatte er geworben, und kehrte nun mit Ausgang des Jahres 1724 nach England zurück, um diese Sache desto ernsthafter zu betreiben. Swift gab ihm dahin einen Brief an den Lord Carteret mit, in welchem er, außer vielen andern guten Dingen, folgendes von ihm sagt: „Er ist in Ansehung „Titel, Reichthum und Würden, ein ächter „Philosoph, und seit drey Jahren voll von dem „Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Frei„heitsbriefes von der Krone, eine Universität „zu errichten. Er hat verschiedene unserer hof-

„nungsvolleſten jungen Theologen und verſchie-
„dene andere dazu zu überreden gewußt, wovon
„verſchiedene ſchon gut verſorgt, und alle auf
„dem beſten Wege, gut verſorgt zu werden, ſind.
„Aber in England ſind ſeine Eroberungen viel
„größer, und werden, fürchte ich, in dieſem
„Winter noch weiter um ſich greifen. Er zeigte
„mir eine kleine Abhandlung, die er herauszu-
„geben Willens iſt, und in derſelben werden
„Ihro Excellenz ſeinen ganzen Entwurf eines
„academiſch-philoſophiſchen Lebens (ich erinne-
„re Sie an das, was Sie einſt waren) und
„eines Collegiums finden, das er für indiani-
„ſche Gelehrte und Miſſionarien ſtiften will, in
„welchem er für ſich die ungeheure Summe von
„— einhundert Pfund jährlichen Einkommens,
„für jedes Mitglied (Fellow) aber vierzig, und
„für jeden Studierenden zehn Pfund fordert.
„Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm
„nicht ſeine Dechantſtelle, die hier zu Lande die
„beſte Verſorgung iſt, und jährlich ungefähr
„hundert Pfund einträgt, nimmt, und ſie dem
„Gutbefinden Ihro Exc. überläßt. Ich ſuchte
„ihn, durch Vorſtellung von der Kälte des Ho-
„fes und der Miniſter, die Alles dieſes für un-
„möglich und für Träume anſehen werden, ab-

„zuschrecken; aber bey ihm schlägt nichts an. „Und also ersuche ich Ihro Exc. entweder solche „Ueberredungen zu gebrauchen, welche einen „der, durch Tugenden und Gelehrsamkeit, er„sten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause „zu erhalten vermögen; oder ihn durch Ihr „Ansehn zu unterstützen, daß er seinen roman„tischen Entwurf ausführen könne, der indessen „immer höchst edel und grosmüthig ist, und von „einem Manne von Ihrer vortreflichen Erzie„hung, unterstützt zu werden, wohl werth ist."

Im Jahr 1725 machte er zu London die vorhergedachte Abhandlung bekannt, und erbot sich, den Ueberrest seines Lebens zur Erziehung der Jugend in America, unter den vorher erwähnten Bedingungen, zu weihen. Auch das, was Swift oben von seinen Anhängern gesagt hatte, wurde wahr; drey Fellows aus dem Trinitätscollegio zu Dublin erboten sich, ihre Versorgung für jährliche vierzig Pfund aufzugeben und mit ihm zu ziehen. Und weil er zu einsichtig war, um seinen Entwurf auf nichts zu gründen: so schlug er zugleich, durch den Abt Gualtieri, (der zu denen fremden Gelehrten gehörte, mit welchen König George zuweilen seine Abende zubrachte) dem Könige vor,

die damahls in der Insel St. Christoph feilgeschlagenen Ländereyen theurer verkaufen zu lassen, und die dadurch erhaltene Summe zur Stiftung dieses Collegiums anzuwenden. Der König ließ durch Robert Walpole die Sache dem Unterhause vorlegen; dieses überließ dem Könige die Sache, und der König versprach nun 10,000 Pfund von jener Summe zu dieser Stiftung.

Zugleich wurden verschiedene Privatsubscriptionen zu diesem — wie der König es selbst genannt hatte — frommen Unternehmen errichtet; und diese glückliche Aussicht wirkte so lebhaft auf Berkeley, daß er sogar zum Dichter darüber wurde: *)

„Die Muse, misvergnügt mit einem Zeit„alter und einem Himmelsstrich, welche un„fruchtbar an jedem glorreichen Gegenstande „sind, erwartet in entfernten Landen glückli„chere Zeiten; Zeiten, welche Dinge, die des „Rufes werth sind, hervorbringen;

*) The Muse, disgusted at an age and clime
Barren of every glorious theme,
In distant lands now waits a better time
Producing subjects worthy fame:

„Unter glücklichen Himmelsstrichen, wo „eine fruchtbare Sonne und eine jungfräu„liche Erde Auftritte erzeugen, in welchen „die Stärke der Natur durch die Kunst, und „die Schönheiten der Phantasie durch wirk„liche Schönheiten beschämt seyn werden;

„Unter glücklichen Himmelsststrichen, dem „Sitz der Unschuld, wo die Natur die Füh„rerinn, und die Tugend die Gesetzgeberinn „seyn wird; wo Menschen nicht die Pedan„terey der Höfe und der Schulen für Wahr„heit und Vernunft ausgeben werden.

„Dort wird sie ein neues, goldenes Zeit„alter, den Ursprung von Königreichen und „von Künsten besingen; gute und große Tha-

In happy climes, where from the genial sun
And virgin earth such scenes ensue,
The force of art by nature seems outdone,
And fancied beauties by the true;

In happy climes, the seat of innocence,
Where nature guides, and virtue rules;
Where men shall not impose for truth and sense
The pedantry of courts and schools.

There shall be sung another golden age,
The rise of empire and of arts,

„ten werden den weisesten Köpfen und den „edelsten Herzen episches Feuer mittheilen.

„Nicht solche Menschen, als Europa in „seinem Verfall hervorbringt; nein, solche, „als es in seiner Jugend und Blüthe er„zeugte; als es erzeugte, da himmlische „Flamme noch seine Erde belebte, werden „von künftigen Dichtern besungen werden.

„Nach Abend hin wendet sich der Lauf „der Reiche; die vier ersten Auftritte sind „schon geendigt; ein fünfter wird das Dra„ma mit dem Tage zugleich schließen; die „edelste Frucht der Zeit ist die letzte.

Zu gleicher Zeit (im August 1728) verheurathete Berkeley sich mit der ältesten Tochter

The good and great inspiring epic rage,
 The wisest heads and noblest hearts.

Not such as Europe breeds in her decay;
 Such as she bred when fresh and young,
When heavenly flame did animate her clay,
 By future poets shall be sung.

Westward the course of empire takes its way:
 The four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
 Time's noblest offspring is the last.

des Herrn John Forster, Sprecher des Irrländischen Unterhauses, und schon in dem folgenden Monat September schifte er sich mit seiner jungen Frau, verschiedenen andern Personen, einer ansehnlichen Summe Geldes von seinem eigenen Vermögen, und einer eben so ansehnlichen zu dem Behuf seines künftigen Collegiums gewählten Büchersammlung, nach Rhode Island ein. Hier ließ er sich einstweilen zu Newport nieder, und stand dem dort befindlichen englischen Geistlichen in seinen Berufsgeschäften treulich, während den beyden Jahren seines Aufenthalts daselbst, bey. Er hatte den Vorsatz, von hier aus, auf dem festen Lande, Ländereyen als Grundstücke zur Erhaltung seines künftigen Collegiums einzukaufen, und erhielt von der Regierung das Versprechen, daß die zugestandne Summe so bald, als er dergleichen Ländereyen gefunden hätte, ausgezahlt werden sollte. Aber dem Minister hatte diese Sache nie am Herzen gelegen, und die dem D. Berkeley bestimmte Summe wurde dem General Oglethorpe gegeben, um in seiner in America neuangelegten Colonie, Georgia, fremde und einheimische Protestanten etabliren zu können. Nach wiederhohlten, vergeblichen An-

mahnungen erklärte Walpole endlich dem Bischofe von London, daß, „wenn er (Walpole) „als Freund und nicht als Minister dem De„chant Berkeley einen Rath geben sollte: so „bestünde dieser darinn, daß Berkeley ja nicht „die Auszahlung der zehntausend Pfund erwar„ten, sondern wieder nach Europa zurückkehren „und alle seine Erwartungen aufgeben möchte;“ und Berkeley erfuhr diese entscheidende Erklärung nicht so bald, als er sich, nachdem er die mitgebrachten Bücher unter die Clerisey von Rhode Island ausgetheilt hatte, auch wieder nach Europa einschifte, und mit Verlust des größten Theiles seines eigenen Vermögens nach London zurückkam. Auch hätte Berkeley, so gewis es ist, daß eine förmliche Erziehungsanstalt in diesem Welttheil, für das Beste der Menschheit, höchst erspriesslich gewesen seyn und einer denkenden Nation mehr Ehre gemacht haben würde, als die größten Eroberungen, — hätte, sage ich, nichts als ein wahnsinniger Schwärmer seyn müssen, wenn er, unter solchen Umständen, länger darauf hätte bestehen wollen.

Die durch Subscription erhaltenen Gelder gab er unmittelbar nach seiner Rückkunft zu-

rück, verlohr aber den Zustand von America nicht sogleich gänzlich aus dem Gesicht. Zwey Jahre nach seiner Rückkunft sandte er nähmlich, mit Hülfe verschiedener von denen Personen, welche für sein entworfenes Collegium zu **Bermuda** unterzeichnet hatten, eine große Anzahl der damahls existirenden besten Bücher, beynahe tausend an der Zahl, an das Yale Collegium zu Connecticut, und schenkte eben diesem Collegio auch seine zu Rhode Island gekaufte Meyerey, welche aus sechs und neunzig englischen Morgen Landes bestand.

Im Jahr 1732 gab er seinen **Alciphron, oder den kleinen Philosophen** (The Minute Philosopher) in sieben Gesprächen heraus, den er, allem Anschein nach, in America ausgearbeitet haben mochte.

Die Veranlassung zu diesem Titel scheint er aus einer Stelle des **Cicero**, die er auch als Motto auf dem Titelblatt gebraucht hat, welche aber eigentlich dem **Cato** in den Mund gelegt ist: Sin mortuus (ut quidam *minuti* Philosophi censent) nihil sentiam, non vereor ne hunc errorem meum mortui Philosophi irrideant (Cato Major 23) genommen zu haben; aber sein Werk ist nicht wider die Materialisten

allein gerichtet; denn auch die Atheisten, die Fatalisten, die Sceptiker, und Freydenker aller Art sollen darinn widerlegt werden; und besonders hat er von denen, in seiner Neuen Theorie des Sehens, gelegten Grundsätzen, einen neuen Beweis für das Daseyn der Gottheit zu ziehen gesucht. Doch, da ich den Lesern dieses Werk selbst in der Folge gänzlich bekannt zu machen gedenke: so glaube ich eine Analyse desselben hier ersparen zu können.

Von den englischen Gelehrten wurde dieses Buch indessen nicht durchgängig günstig beurtheilt. Daß Clarke und Berkeley nicht Freunde waren, und nicht Freunde seyn konnten, ist bereits erzählt worden; und die Anhänger des Clarke, als Bischof Hoadly u. a. m. sahen nicht allein die Meynungen, sondern auch den vorher erwähnten Entwurf des letztern, als Träume eines Wahnsinnigen an. Es ist bekannt, daß die Königinn Carolina ein Vergnügen an der Unterhaltung mit philosophischen und aufgeklärten Köpfen fand; wöchentlich versammelten sich Clarke, Hoadly, Berkeley, Sherlock u. a. bey ihr; aber sogar dieser Prinzessinn hatte man den Dechant als einen verrückten Kopf verdächtig zu machen ge-

sucht; und D. Hoadly schrieb über diesen Minute Philosopher an die Lady Sutton: „ich „wünschte herzlich, daß dieser Mann, (welcher „wirklich der Titel seines eignen Buches ist) „seine kleine Philosophie für sich behalten, „oder mindstens die Religion aus dem Spiele „gelassen, und sie nicht unter diesen abgeschmack„ten Haufen gemischt hätte. Dieser Mann, und „Delany scheinen beyde mir außerordentlich ge„schickt, einen Roman aufzustutzen. Der De„chant Berkeley besonders hat eine vortrefliche „Einbildungskraft, einen sehr guten Ausdruck, „und eine fruchtbare Erfindung. Aber, was „die natürliche Einfalt der Religion betrift: so „taugen beyde zu nichts, als ihr Schaden zu„zufügen; und wenn man gleich nicht sagen „kann, daß sie solche verderben: so ist dieses „nur, weil sie schon verdorben unter ihre Hän„de gekommen ist. Sie thun Alles, was sie „können, die Verderbung zu erhalten; und ich „gestehe, daß mir Alciphron die offenbarste „Unternehmung zu seyn scheint, Dunkelheit und „Finsterniß sowohl über alle Wissenschaften zu „verbreiten, als auch den Unsinn, welchen das „letzte Zeitalter hervorgebracht hat, der Reli„gion wesentlich zu machen. Auch weiß ich sehr

„gut, daß D. Clarke gerade aus solchen, nach „solchen Grundsätzen geschriebenen Büchern, den „gänzlichen Untergang aller Kenntnisse sowohl, „als aller Religion, — und Alles dessen pro„phezeiete, was er, Newton und Locke „und verschiedene andere, in einen gewissen „guten Ruf zu bringen, gesucht hatten. In „der That, ich kann nicht sagen, daß der Schleier „sehr gut gemacht, oder gut ausgebreitet wäre; „ich glaube, daß er sehr leicht weggezogen, und „die Ungereimtheiten in ein helles Licht gesetzt „werden können; und dieses haben die größten „Bewunderer dieser Gespräche, bey verschiede„nen Stellen, mir selbst zugestanden. — — „Wenn ich nun solch einen Mann, eben dieser „Wunder wegen, welche er Allen dem gegeben „hat, was des Studiums und der Achtung „vernünftiger Creaturen am allerwürdigsten ist, „geschmeichelt und geliebkoßt sehe: so kann ich „mich des Ausrufes nicht erwähren. Zu was „nützen denn alle Bestrebungen, die Wissenschaf„ten und die Religion plan und liebenswürdig „zu machen, wenn ein paar nichtsbedeutende „Worte, welche entweder ohne alle Bedeutung, „oder gar nur einer schlechten fähig sind, gleich „einem Zauberer, alle die Arbeiten großer Män-

„ner auflösen, oder in Stücken zerreißen?“ Auch die Freunde des D. Hoadly schrieben an ihn selbst, über dieses Buch, ungefähr in eben demselben Tone; *) und dieses ist eben so natürlich, als wie es wahrscheinlich ist, daß Hoadly, weil die angenehme und unterrichtende Unterhaltung seines Gegners ihm vorzüglich die Gunst der Königinn Carolina gewonnen hatte, das Werk desselben durch ein etwas sehr stark gefärbtes gelbes Glas sah.

Verschiedene andere Schriftsteller schrieben dagegen. Dr. **Mandeville** gab einen **Brief an Dion, veranlaßt durch sein Buch Alciphron genannt**, im Jahr 1732 heraus; und Lord **Hervey** soll der Urheber eines andern Werkgens, in welchem der kleine Philosoph angegriffen wird, und das den Titel führt: **Einige Bemerkungen über den kleinen Philosophen; in einem Briefe von einem Landgeistlichen an seinen Freund in London**, seyn, das in eben demselben Jahre erschien. Auch geschah unter dem Titel: **Rettung des Ehrwürdigen D. — B — von dem schändlichen Vorwurf, daß er der Verfasser ei-**

*) S. Bishop Hoadly's Life, vor der Folioausgabe seiner Werke, S. 2, 3.

nes unlängst erschienenen Buches, „Alciphron oder der kleine Philosoph" genannt, sey, ein Anfall darauf, welcher 1743 zu Edinburg gedruckt wurde.

Indessen fehlte es ihm auch nicht an Lobrednern; und Sherlock, der zu Berkeleys Freunden von je her gehört hatte, brachte eben dieses Buch, als ein Zeugniß, daß der Verfasser desselben unmöglich wahnsinnig seyn könnte, eben dieser Königinn; und diese verhalf dem Verfasser denn auch in dem folgenden Jahre (1733) zu dem Bißthum Cloyne in Irrland.

Der neue Bischof ließ sich die Erfüllung seiner sämtlichen Berufsgeschäfte außerordentlich angelegen seyn; er lebte nicht allein beständig (einen Winter ausgenommen, den er zu Dublin zubrachte) auf seinem bischöflichen Sitze, obgleich der Ort nicht viel besser, als ein Dorf ist, und kaufte Alles, was zu seiner Kleidung und Nothdurft dort gemacht werden konnte, ob sich gleich nicht viel Industrie von solch einem Orte erwarten läßt, von den Einwohnern desselben, um ihrer Armuth zu Hülfe zu kommen, so, daß er lieber schlechte Kleidung und schlechte Peruken trug, ehe er es zugab, daß die armen Leute unbeschäftigt blieben; son-

dern er that auch, was seine Vorgänger gänzlich ausser Gebrauch hatten kommen lassen, er bereisete nähmlich die zu seinem Sprengel gehörigen Orte öfters, untersuchte die Art und Weise, wie die Kinder in der Religion unterrichtet wurden, und segnete sie, an verschiedenen Orten, selbst ein. — Bald nachher gaben einige Worte, welche D. **Garth** auf seinem Todbette zu **Addison** gesagt haben sollte, **Berkeley** Veranlassung zu einem Streite mit allen Mathematikern von Grosbrittanien und Irrland. **Garth** antwortete nähmlich seinem Freunde, der ihn besuchte, und ermahnte, sich zu seiner nahen Auflösung zuzubereiten: „In „der That, Addison, ich habe gute Ursache, die„se Dinge nicht zu glauben, weil mein Freund, „D. **Halley**, der sich so viel mit Demonstratio„nen abgiebt, mich versichert hat, daß die Leh„ren des Christenthums unbegreiflich sind, und „die Religion selbst ein Betrug ist.“ — **Addison** schrieb dieses an **Berkeley**; und dieser, aus gutgemeintem Eifer für die christliche Religion, ergrif nun wider diesen fürchterlichen Demonstrator die Feder, und schrieb, mit der Absicht, ihm zu zeigen, daß die Mathematiker mit Unrecht der christlichen Religion Geheimnisse zum

Vorwurfe machten, da sie selbst so viele Geheimnisse und sogar Falschheiten annähmen, von welchen er in der Lehre von den Fluxionen ein auszeichnendes Beyspiel zu finden glaubte, den **Analysten.** (The Analyst.)

Die Haupteinwürfe des Bischofes gegen die Lehre von den Fluxionen, bestehen in folgenden zwey Sätzen:

Erstlich, daß der Gegenstand selbst (die Fluxionen) unbegreiflich ist;

Zweytens, daß die Gründe, welche für die Wahrheit der Hauptgrundsätze angeführt werden, Sophistereyen sind, und nichts beweisen.

Die Ausführung dieser Einwürfe muß man in dem gedachten Werke selbst suchen; sie schienen indessen den Mathematikern nichts weniger, als bündig, und es erschienen sehr bald verschiedene Beantwortungen derselben. **Colson** schrieb, als Widerlegung derselben, zu einer Ausgabe von **Newtons** Fluxionen, einen Commentar; und D. **Jurin**, unter dem Nahmen **Philalethes Cantabrigiensis**, einen Brief an den Verfasser des Analysten, der den Titel führte: „**die Geometrie kein Freund des Unglaubens**,“ in welchem er, nach vielen beißenden Bemerkungen über den Bischof, es sich an-

gelegen seyn läßt, ihm seinen Irrthum zu zeigen, und verschiedene seiner Haupteinwürfe zu beantworten. Der Bischof hielt sich dadurch nicht widerlegt, und gab, unter dem Titel: **Vertheidigung der Freydenkerey in der Mathematik**, in dem folgenden Jahre 1735 eine Gegenantwort heraus, in welcher er erklärte, noch seiner vorhergehenden Meynung zu seyn, und die Gründe seines Gegners für nichtig, und verschiedene der, von ihm selbst gemachten Einwürfe, für unbeantwortet ausgab. Dieses veranlaßte eine zweyte Schrift von H. **Jurin**, unter der Aufschrift: „**der kleine Mathematiker; oder der Freydenker kein bündiger Denker**,“ in welcher er die Fehler seiner erstern Schrift verbesserte, die Natur der Fluxionen aller Art sehr schicklich erklärete, und die vorher gebrauchten Gründe wiederhohlte, erläuterte, und von denen von dem Bischof wider sie gemachten Einwürfen reinigte.

In eben demselben Jahre gab H. **Robins** eine andere Vertheidigung der Mathematiker heraus, welche den Titel: **Abhandlung über die Natur und Gewisheit von Sir Isaac Newtons Methode der Fluxionen**, führt. Er befolgt einen andern Plan, als der vorher

angeführte Schriftsteller; er nimmt nicht die mindeste Rücksicht auf den Analysten und dessen Einwürfe; er trägt die Grundsätze der Methode der Fluxionen auf solche Art vor, daß sie auch nicht einmahl, dem Anschein nach, diesen Einwürfen, oder irgend andern, ausgesetzt bleiben, und seine Beweise geben an Bündigkeit den so sehr gerühmten Beweisen der alten Mathematiker nichts nach. Beyde Schriftsteller, ob sie gleich über einige Stellen in **Newtons** Schriften verschiedener Meynung sind, haben dennoch die Lehre von den Fluxionen, zur Befriedigung jedes mathematischen Lesers, in ein helleres Licht gesetzt, und dieser ganze Streit hat einen für die Wissenschaften vortheilhaften Ausgang gehabt, da vermuthlich durch ihn des **H. M. Laurins** Abhandlung von den Fluxionen, eines der vollständigsten Werke, das man über diese Materie hat, veranlaßt worden ist.

Nach Endigung dieses Streites *) wandte **Berkeley** seine Gedanken auf das Wohl seines

*) Ausser den vorhin erwähnten, über diese Materie von **D. Berkeley** abgefaßten Schriften, soll er auch noch eine, an **H. Walton** gerichtete, und zu **Dublin** 1735 gedruckte, herausgegeben haben.

Vaterlandes. Im Jahre 1735 erschienen schon seine, zum Besten Irrlandes, vorgelegte Fragen (Queries;) und im folgenden Jahre eine an obrigkeitliche Personen gerichtete Abhandlung. Wie, im Jahre 1745, die Rebellion in Schottland ausbrach, ließ er an die Catholiken seiner Diöcese einen Brief ergehn; und der Verfasser von L. **Chesterfields** Leben, Herr **Maty**, gedenkt des nützlichen Eindruckes, welchen dieser Brief machte. Lord **Chesterfield**, welchem der Bischof schon vorher bekannt gewesen war, und ein Exemplar seines **kleinen Philosophen** selbst überreicht hatte, wünschte, ihn für seinen patriotischen Eifer belohnen zu können, und bot ihm das, um diese Zeit erledigte, und viel einträglichere Bißthum **Clogher** für das Bißthum **Cloyne** an; „aber," sagt H. **Maty**, „**Berkeley** konnte nicht einmahl „den Verdacht, als ob er, zu Gunsten der Re„gierung zu schreiben, bestochen worden wäre, „ertragen, und lehnte diesen Tausch von sich „ab." — Er bedurfte itzt nichts mehr, und gefiel sich überhaupt so wohl zu **Cloyne**, daß seine lebhafte Einbildungskraft dort die glänzendsten Schönheiten sah, ob gemeine Augen gleich nichts daselbst finden, was der Aufmerk-

samkeit sehr werth wäre. Er hatte seinem Freunde, H. Pope, eine so bezaubernde Beschreibung von diesem Orte gemacht, daß dieser einmahl fast Willens war, eine Reise nach Irrland zu machen, nur um die Schönheiten desselben augenscheinlich zu genießen.

Im Jahr 1749 gab D. Berkeley, unter dem Titel: **Ein Wort an den Weisen**, eine ändre, an die römischcatholische Clerisey gerichtete, Schrift heraus; und diese war mit so viel Mäßigung und Menschenliebe geschrieben, daß diese Herren in dem Journal von Dublin (November 1749) „dem würdigen Verfasser derselben den herzlichsten und aufrichtigsten Dank „dafür sagten, und ihn versicherten, daß sie „Willens wären, jedem Punkte, welchen er ihnen empfohlen hätte, so viel nur in ihren Kräften stände, nachzuleben.“ Sie setzten hinzu: „daß jede Seite dieser Schrift einen Beweis „von des Verfassers menschenfreundlicher Denkart enthielte; daß seine Absichten nur auf das „öffentliche, allgemeine Beste zweckten; daß sie „mit den Mitteln, die er dazu zweckmäßig fände, sehr zufrieden wären, und daß die Art, „mit welcher er Personen in ihren Umständen „behandelte, so auszeichnend sey, daß der gute

„und feine Mann und der wahre Patriot durch-„aus sichtbar darin wären."

Schon verschiedene Jahre vorher hatte D. Berkeley sich mit medicinischen Untersuchungen beschäftigt. Sein sitzendes Leben hatte ihm, unter allerhand andern Zufällen, auch eine Nervencholik zugezogen; und diese war endlich so heftig geworden, daß sie, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „ihm das Leben zur Last, „und um desto mehr machte, da seine Schmer-„zen durch Bewegung nur vergrößert wurden." Zur Erleichterung dieses Uebels hatte er das **Theerwasser** mit Nutzen gebraucht; und um dasselbe bekannter zu machen, schrieb er bereits im Jahr 1744 den Traktat **Siris, eine Reihe philosophischer Betrachtungen und Untersuchungen über die Eigenschaften des Theerwassers.** Er soll gestanden haben, daß ihm dieses Werk mehr Zeit und Mühe, als irgend ein anderes seiner Werke, gekostet habe; auch zeigt sich ein großer Umfang von Gelehrsamkeit darin; und wenn man erwägt, daß der Verfasser den Leser darin von den Phänomenen des Theerwassers, durch die Tiefen der alten Philosophie, zu den erhabensten Geheimnissen der christlichen Religion führt: so wird beydes

sehr natürlich scheinen. Seine fernere **Gedanken über das Theerwasser** kamen im Jahr 1752 heraus; und dieses war die letzte seiner schriftstellerischen Arbeiten. Um der Erziehung seines Sohnes zu Oxford selbst vorzustehen, begab er sich im Julius dieses Jahres dahin; verließ aber seinen Sitz nicht eher, als bis er den armen Einwohnern von **Cloyne, Youghal** und **Aghadda** eine jährliche Rente von 200 Pfund, bis er wiederkommen würde, ausgesetzt hatte.

Seine Gesundheit war nun schon so schlecht, daß er sich von der englischen Küste an bis **Oxford** in einer Sänfte von Pferden tragen lassen mußte. Um die letzten Tage seines Lebens ruhig, und gänzlich den Wissenschaften weihen zu können, hatte er sich vorgesetzt, auf dieser Universität den Ueberrest derselben zuzubringen; aber weil er überzeugt war, daß es für einen Bischof sehr unschicklich sey, seinen Sitz und seine Gemeinde zu verlassen: so versuchte er sein Bisthum für irgend ein Canonicat oder dergleichen zu Oxford zu vertauschen. Dieses mißlang ihm; und nun schrieb er an den Staatssecretair, und bat ihn, daß er ihm die Erlaubniß auswirken möchte, sein Bisthum,

das damahls mindstens 1400 Pfund eintrug, niederlegen zu dürfen. Eine so sonderbare Bitte bewog den König, sich näher nach dem Manne zu erkundigen, der sie gethan hatte, und wie er hörte, daß es sein alter Bekannter, D. Berkeley, sey; so erklärte er, daß Berkeley wider seinen Willen Bischof bleiben sollte, aber übrigens sich aufhalten könne, wo er wolle.

Dieser Freiheit genoß er nicht lange. Geehrt von allen Gelehrten zu Oxford, starb er plötzlich am 14 Januar 1754. Er wurde daselbst begraben, und seine ihn überlebende Gattinn ließ ihm ein marmornes Denkmaal setzen, auf welchem sich eine Innschrift, die Dr. Markham, Erzbischof von York, verfertigt hat, befindet.

Der Bischof Berkeley war von Person ein schöner Mann; sein Gesicht war voller Ausdruck und Gutmüthigkeit; er hatte starke Gliedmaaßen und eine dauerhafte Constitution. Sein sitzendes Leben schwächte diese sehr; er litte von der Hypochondrie und zuletzt von der Nervencholik viel.

Er war gewöhnt, zu Clwyne Morgens um 3 oder 4 Uhr aufzustehen; auch seine Kinder, deren er viere, drey Söhne und eine Tochter,

hatte, mußten eben so früh schon Unterricht auf dem Violon nehmen, zu welchem Zweck er einen italienischen Musikus im Hause hatte.

Den Morgen, und öfters den größten Theil des Tages brachte er mit Studieren zu; sein Lieblingsautor, aus welchem auch viele Ideen in seine Werke übergegangen sind, war Plato.

Was in diesem Leben von ihm erzählt worden ist, wird hinlänglich seyn, die Liebenswürdigkeit seines sittlichen Charakters zu zeigen. Doch glaube ich meinen Lesern darüber noch das Urtheil des Bischofs Atterbury vorlegen zu müssen. Dieser hatte so viel von ihm gehört, daß er ihn endlich zu sehen wünschte; und der Graf von Berkeley führte ihn, zu diesem Ende, bey dem Bischof von Cloyne ein; und erhielt von Atterbury, als der Graf ihn frug, wie Berkeley ihm gefalle, zur Antwort: „So „viel Verstand, so viel Gelehrsamkeit, so viel „Unschuld und so viel Demuth glaubte ich nicht „unter Menschen, sondern nur unter Engeln „suchen zu müssen, bis ich den Mann kennen „lernte.“ *) Auch sollen seine irrländischen Nachbarn noch itzt mit einer Art von Enthu-

*) Puncombe's Letters by several eminent persons deceased, p. 106 u. 107. Note.

siasmus von ihm sprechen; und Popens Zeile ist bekannt: *)

„Berkeley ist jede Tugend unter dem Himmel gegeben.“

In speculativen Materien kann ihn seine lebhafte Einbildungskraft zuweilen zu weit geführt haben. Indessen gehört er immer unter die scharfsinnigsten, philosophischen Köpfe. Man sagt, ohne daß man weiß, in wie weit es gegründet wäre, daß er, gegen das Ende seines Lebens, angefangen habe, die Meynungen der Metaphysiker geringe zu schätzen, und an der Gewisheit dieser Wissenschaft zu zweifeln; und daß er, aus eben diesen Gründen, sich in das Studium der Politik und Arzneykunde geworfen habe. — Ob diese Wissenschaften gewisser sind, als alle übrige menschliche sogenannte Wissenschaften, läßt sich vielleicht bezweifeln; ob sie mehr Unterhaltung dem menschlichen Geiste gewähren, läßt sich nicht entscheiden. —

Daß seine Kenntnisse sehr ausgebreitet gewesen, davon sind bereits Beweise gegeben worden. Er war mit den Künsten und den Geschäften des gemeinen Lebens so gut bekannt, als mit Büchern. „Er kannte von freyen und

*) To Berkeley every virtue under heaven.

„mechanischen Künsten,“ sagt D. Blackwell, *) „mehr, als die gewöhnlichen Arbeiter darin. „Bey den weitesten Aussichten darüber, konnte „er sich auch auf das geringfügigste Detail ein„lassen.“ — Von seiner Einsicht in die Baukunst hat er Beweise hinterlassen Verschiedene sehr elegante Zeichnungen, zu Gebäuden seines entworfenen Collegiums zu Bermuda, sind in den Händen eines Dubliner Buchhändlers.

Seine philosophischen Schriften sind verschiedentlich beurtheilt worden. So abgeneigt er auch dem Scepticismus war, so erklärt Hume dennoch, nachdem er die Raisonnements desselben zu seinen eigenen Zwecken angewandt hat, „daß die mehrsten Schrifen Berkeleys die „beste Anweisung von allen, die sich in den al„ten und neuern Philosophen, den Bayle nicht „ausgenommen, finden, zu dem Scepticismus „enthalten. Zwar, fährt Hume fort, erklärt „er auf seinem Titelblatte (und Zweifelsohne „mit großer Wahrheit) daß er sein Werk (die „Gespräche zwischen Hylas und Philonous) „sowohl gegen Sceptiker, als Atheisten und Frey„denker geschrieben habe; aber daß alle seine

*) Memoirs of the court of Augustus Vol. 2. p. 277. u. f.

„Raisonnements, ob sie gleich einen andern „Zweck haben, wirklich nichts als sceptisch sind, „erhellt daraus, daß sie keine Widerlegung „zulassen, und doch keine Ueberzeugung her„vorbringen. Ihre einzige Wirkung ist, daß „sie das augenblickliche Erstaunen, und die Un„entschlossenheit und Verwirrung erzeugen, die „das Resultat des Scepticismus sind." *)

Nachdem Hume dieses Urtheil gefällt, und von einigen Sätzen desselben Vortheil gezogen hatte, werden die Leser es nicht unnatürlich finden, daß die neuern Gegner dieses letztern — vielleicht aber sonst des erstern aller Sceptiker, eben dieses sagen. Beattie rechnet ihn unter die sceptischen Schriftsteller; giebt ihm aber so gute Gesellschaft, als ein Philosoph sich nur wünschen kann; er setzt ihn mit dem Cartesius, Malebranche und Locke in eine Reihe. „Das „Wesentlichste, sagt er, oder doch mindstens „die Grundlage von D. Berkeleys Argumenten „gegen die Existenz der Materie, kann man in „Locke's Versuch und den Principiis des Des„cartes finden." — Was er gegen diese Argumente selbst sagt, ist zu unbedeutend für philo-

*) Essays and Treatises, Vol. 2. p. 484 u. f. 8vo. Edit. von 1777.

sophische Leser, als daß ich es besonders anführen zu müssen glaubte. —

In verschiedenen englischen Magazinen (besonders im Gentleman's Magazine) finden sich über des D. Berkeley Meynungen verschiedene Untersuchungen, und der neue Herausgeber der Principles of human Knowledge und des Hylas und Philonous hat den erstern eine lange Widerlegung beygefügt, und über die Natur des Menschen eine Einleitung voran geschickt, welche ich den Lesern genauer bekannt zu machen gedenke. —

Uebrigens schreiben die Engländer *) dem D. Berkeley noch ein anderes Werk, die Begebenheiten des Signor Gaudentio von Lucca, zu. Zwar ist dieses, wie man sieht, ein Roman; und dem Innhalt nach, ein Utopischer Roman; aber die Schönheit und Sonderbarkeit der Einbildungskraft, die sich darin zeigt, und die Menschenliebe und Leutseligkeit, die darin herrschen, sollen es dieses Urhebers werth machen; und die darin entworfene Regierungsform, welches die patriarchalische ist, und besonders die Beschreibung eines in den Wildnissen von Africa entdeckten Europäers, und seines

*) Gentleman's Magazine, Ianuar 1777.

scheußlichen Betragens, das als eine Frucht seiner Freydenkerey dargestellt wird, scheinen den Begriffen des Bischofes gänzlich angemessen zu seyn. Das Buch selbst kenne ich nur aus Auszügen; doch will ich den Lesern, da es, so viel ich weiß, unter uns gar nicht bekannt geworden ist, einige Ideen daraus mittheilen. Die Art, wie z. E. der Mord bey einem darin vorkommenden Volke bestraft wird, scheint sonderbar zu seyn, ist aber höchst menschlich. „Sie haben," heißt es, „ein positives Gesetz, kein Menschenblut freywillig zu vergießen. Sie treiben dieses Grundgesetz der Natur so weit, daß sie auch sogar einem Mörder nicht das Leben nehmen. Zwar trägt sich Mord sehr selten bey ihnen zu, kaum in verschiedenen Jahrhunderten einmahl; aber wenn er sich zuträgt: so wird die überführte Person eingesperrt und von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen; dennoch aber so lange ernährt, als sein natürliches Leben dauert. Nach seinem Tode wird die Sache, wie sie sich zutrug, da er eingesperrt wurde, allen Nomen (Männern) bekannt gemacht; der Nahme des Missethäters wird aus ihren Geschlechtsregistern ausgestrichen, sein todter Körper wird auf eben die Art zerfleischt oder behandelt, wie

„er den Körper des unschuldig Erschlagenen be„handelt hatte, hierauf zu Asche gebrannt, und „diese Asche, auf den höchsten Gebirgen in ihren „Wildnissen, den Winden übergeben. Neun Ta„ge lang trauert das ganze Reich bey dieser Ge„legenheit.“ — Was sich über die Behandlung des weiblichen Geschlechts darin findet, scheint einen einsichtigen Mann zu verrathen. „Was „ihre Frauen anbetrift, heißt es, sagte Pophar „mir, so wäre dieses das, was ihnen von allen „Regierungsangelegenheiten die mehrste Unruhe „machte. Aus ihren Urkunden erhellte, daß ihre „Vorfahren sehr viele Berathschlagungen ange„stellt hätten, um die Art und Weise ausfindig zu „machen, nach welcher man das weibliche Ge„schlecht zu behandeln habe, da sich große Schwie„rigkeiten fänden, sowohl wenn man es frey ließe, „als wenn man es einschlöße. Läßt man es frey: „so muß das männliche Geschlecht seine Ehre der „Ehre oder vielmehr dem Eigensinn des weibli„chen anvertrauen; schließt man es ein: so wird „es sicherlich bey der ersten Gelegenheit sich zu „rächen suchen, und diese wird es, Trotz allem, „was man thun mag, finden. Die Gründe, durch „welche man das männliche Geschlecht beherr„schen kann, halten bey dem weiblichen nicht

„Stich; vernünftige Vorstellungen, wenn man „sie dem männlichen Geschlecht einleuchtend ge„nug machen kann, haben auf den größten Theil „desselben, zu einer oder der andern Zeit, Ein„fluß; aber das weibliche Geschlecht wird durch „Launen beherrscht. Trift man diese: so fesselt „man es; verfehlt man sie: so richtet man „nichts aus. — Und dennoch ist dieses Geschlecht „in einem Staate von so großer Wichtigkeit, daß „auf die rechte Behandlung desselben mehr an„kommt, als die Leute gewöhnlich denken. Die „Ausschweifungen der Jugend ziehen jedem „Staate unzählbare Uebel zu; und giebt es ei„nen größern Anreiz dazu, als üppiges Frauen„zimmer aller Art? — Was unsre junge Manns„personen anbetrift: so suchen wir sie beständig „beschäftigt zu erhalten, und sie durch jedes „Ding, das auf edelmüthige Seelen zu wirken „vermag, zur Ruhmsucht aufzumuntern; bey „dem weiblichen Geschlecht versuchen wir eben „dieses durch besondere demselben angemessene „Mittel. Aber unsre größte Sorgfalt ist, die „Ehe für beyde Theile zu dem glücklichsten Zu„stande zu machen, der sich in diesem Leben fin„den läßt. Und wir glauben, daß dieses mehr „davon abhängt, daß das weibliche Geschlecht

„als daß das männliche, glücklich in seinen „Wahlen sey; — folglich lassen wir demselben „auch die Freiheit, gänzlich für sich zu wählen." — — „Weit entfernt," heißt es an einer andern Stelle, „daß man hier, wie bey andern „Völkern, junge Personen vor der Liebe zu verwahren suche, damit sie sich nicht wegwerfen, „oder nachtheilige Verbindungen eingehen, muntert man hier, da man keine eigennützigen Absichten bey Ehen hat, eine edle Liebe auf; sucht „ihr aber Hindernisse in den Weg zu legen, sowohl um die Beständigkeit zu prüfen, als um „sie zu erhöhen." u. s. w.

Eine vollständige Sammlung der Werke des D. Berkeley haben die Engländer nicht. Der verstorbene Buchhändler Ewing zu Dublin gieng damit um; starb aber darüber. Seine kleinern Aufsätze sind unter dem Titel, **Miscellanien**, zu Dublin 1752 erschienen.

Gespräche

zwischen

Hylas und Philonous,

abgefaßt,

um die Wirklichkeit und die Vollkommenheit der menschlichen Erkenntnisse, die unkörperliche Natur der Seele, und die unmittelbare Vorsehung der Gottheit

gegen

Skeptiker und Atheisten

klärlich zu erweisen;

und

für die Wissenschaften eine leichtere, nützlichere, und kürzere Methode zu eröfnen.

Vorrede des Verfassers.

Obgleich die Menschen allgemein darin übereinstimmen, und Natur und Vorsehung den Zweck zu haben scheinen, daß jede Speculation eine Anwendung und Ausübung zum Zweck haben, oder daß sie immer auf die Vervollkommung unserer Sitten und Handlungen zwecken soll: so ist es doch, als ob die eigentlichen speculativen Köpfe einer andern Meynung wären. Und wenn man bedenkt, mit wie vieler Mühe die klärsten Dinge dunkel gemacht worden sind; wenn man erwegt, wie viel Mistrauen gegen unsre Sinne, wie viel Zweifel und Bedenklichkeiten, wie viel Abstraktionen und Klügeleyen aller Art, bey dem Eintritt in die Wissenschaften, sich uns darstellen: so ist es eben kein Wunder, daß Leute, die irgend Muße und Neigung hiezu haben, bey bloßen unfruchtbaren Untersuchungen stehen bleiben, ohne einen Schritt zu denjenigen

Theilen zu thun, wodurch ihr Betragen in diesem Leben eine Richtung erhalten könnte; oder ohne sich von den nothwendigsten und wichtigsten Theilen menschlichen Wissens zu unterrichten.

Nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Philosophen sind die Vorstellungen, die wir von den Dingen haben, nicht hinlänglich, uns von ihrer Existenz zu versichern. Man lehrt uns, ihre wirkliche Natur von der zu unterscheiden, die in die Sinne fällt. Daraus entstehen Skepticismus und Paradoxen.

Es ist nicht genug, daß wir ein Ding sehen, berühren, schmecken, riechen; seine wahre Natur, seine unbedingte, und ausser dem Geist existirende Entität, bleibt uns dabey noch immer unbekannt. Zwar ist es wahr, daß diese vermeinte wahre Natur nichts mehr, als eine Geburt der Einbildungskraft ist; aber man hat sie doch allen andern Fähigkeiten der Seele unzugänglich gemacht. Die Sinne heißen Betrüger;

die Vernunft heißt mangelhaft; und auf diese Art bringt man sein Leben hin, an Dingen zu zweifeln, von deren Gewisheit der gemeine Haufen überzeugt ist, und an Dinge zu glauben, über die er lacht, oder die er sich begnügt, zu verachten.

Um den menschlichen Verstand nun von der Beschäftigung mit so unnützen Untersuchungen zu befreyen, scheint es mir nothwendig, bis zur Quelle von so vieler Verwirrung hinaufzusteigen, und, wenn es möglich ist, Grundsätze festzustellen, die sich durch ihre eigene, innere Evidenz, und durch die leichte Auflösung jener Verwirrung, als ächte Wahrheit der Seele empfehlen, und die, zu gleicher Zeit, vermögend sind, uns von jenen endlosen Grübeleyen wegzuziehen, mit welchen wir, unglücklicher Weise, uns befaßt haben. Durch dieses, und durch einen unwiderleglichen Beweis, sowohl von der unmittelbaren Vorsehung Gottes, dem Nichts verborgen ist, als der natürlichen

Unsterblichkeit der Seele, scheint der Mensch aufs beste und kräftigste zum Erwerb und zur Ausübung der Tugend vorbereitet werden zu können.

Diese meine Absicht theilte ich dem Publikum in dem ersten Theil meines Werkes mit, das ich über die **Grundsätze der menschlichen Kenntniß** abgefaßt habe, und im Jahre 1710 herausgab. Aber ich glaubte, daß es gut wäre, vor Bekanntmachung des zweyten Theiles einige Sätze, die ich in dem erstern bekannt gemacht habe, deutlicher und weitläuftiger zu behandeln, und sie in ein neues Licht zu setzen. Und dieses ist denn der Zweck der folgenden Gespräche.

Ich setze, bey dem Leser derselben, nicht die geringste Kenntniß von dem voraus, was in dem vorhergehenden Werke gesagt worden ist. Ich habe, bey dem gegenwärtigen, mich bestrebt, die Begriffe, welche ich äußerte, auf die leichteste und natürlichste Art vorzutragen; und dieses vorzüglich deswegen, weil sie

den Vorurtheilen der Philosophen ganz entgegengesetzt sind, welche so lange über den schlichten Menschenverstand und die allernatürlichsten Begriffe die Oberhand gehabt haben.

Nimmt man die von mir gelegten Principien für wahr an: so werden die daraus unmittelbar sich ergebenden Folgerungen den **Atheismus** und **Skepticismus** gänzlich zu Boden stürzen, sie werden verschiedene dunkle und verwirrte Punkte völlig aufklären, große Schwierigkeiten auflösen, verschiedene unnütze Zweige von den Wissenschaften absondern, die Speculation in nähere Verbindung mit der Ausübung bringen, und die Menschen von den Paradoxen zu dem schlichten Menschenverstande zurückführen.

Und ob es gleich für einige kränkend seyn kann, daß sie, nachdem sie einen so weiten Umweg, durch so manche verfeinerte und außerordentliche Begriffe genommen haben, endlich dahin gebracht werden sollen, so zu

denken, wie andere Menschen: so dünkt mir denn doch, daß die Rückkehr zu den einfachen Lehren der Natur, nach einem langen Herumirren in den wilden Labyrinthen der Philosophie, auch einige Annehmlichkeit haben muß. Es ist die Rückkunft eines Menschen in sein Vaterland, nach langen, ermüdenden Reisen. Er überdenkt nun mit Vergnügen die Beschwerlichkeiten und Gefahren, welchen er entgangen ist; sein Herz athmet nun ruhig; und er genießt in der Folge seiner selbst mit desto größerer Zufriedenheit. — —

Da ich mir vorgesetzt hatte, die Skeptiker und Atheisten durch Raisonnement zu überzeugen: so habe ich mich bemüht, aufs genaueste die strengsten Regeln der Dialektik zu beobachten, und ich hoffe, es soll von nun an jedem unparteiischen Leser ganz evident seyn, daß die erhabene Kenntniß Gottes, und die so tröstende Erwartung der Unsterblichkeit, sich dem menschlichen

Geist, wenn er mit Aufmerksamkeit und Bündigkeit zu Werke geht, ganz natürlich darbieten. Die Schlüsse unserer Freydenker fallen freylich ganz anders aus; aber ihre, ins Weite gehende, und gar nicht zusammenhängende Raisonnements werden nicht gänzlich unschicklich Freydenkerey genannt; sie können so wenig eine strenge Logik, als eine strenge Religion, und eine strenge Regierung vertragen.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß, bey meinem Zweck, den Verstand von eiteln und unnützen Untersuchungen zu befreyen, dieses Werk nur für einige speculative Köpfe einiges Interesse haben wird; aber wenn die Speculationen derselben nur erst ihre gehörige Richtung werden erhalten haben: so wird das Studium der Moral, und der Gesetze der Natur unter den Männern von Talent und Genie allgemeiner werden; die Zweifel, die zum Skepticismus führen, werden weggeräumt; die

Gränzen, die das Gute vom Bösen scheiden, werden genau bestimmt, und die Grundsätze der natürlichen Religion in ein so gut zusammenhängendes und verbundenes System, als irgend eine Wissenschaft aufweisen kann, gebracht werden können. Und wenn es diese Wirkung hervorbringt: so läßt sich hoffen, daß es nicht allein etwas beytragen wird, das Gefühl von Tugend, das fast von der Erde verschwunden ist, wieder zurückzubringen; sondern, daß es auch noch die Mittel, die es an die Hand gegeben hat, zu zeigen, wie übereinstimmend diejenigen Stücke der Offenbarung, welche von dem Menschen untersucht werden können, mit der gesunden Vernunft sind; — daß es auch, sage ich, alle vernünftige und von Vorurtheilen befreyte Menschen geneigt machen muß, mit Behutsamkeit und Ehrerbietung von den heiligen Geheimnissen zu denken, die über die menschlichen Einsichten erhaben sind. —

Nur noch um Eines habe ich die Leser zu bitten. Ich wünschte, daß sie diese Gespräche nicht ehe beurtheilten, als bis sie solche gänzlich gelesen haben. Sie könnten sonst meine Meynung nicht ganz gefaßt, oder unwiderlegliche Einwürfe gefunden zu haben meynen, die dennoch in der Folge beantwortet seyn könnten. Um die ganze Absicht einer Abhandlung dieser Art, um die Beweise, und die Auflösungen der Schwierigkeiten, die sich dabey zeigen, um die Verbindung, Anordnung, und Beziehung seiner verschiedenen Theile richtig zu übersehen, muß man sie ganz, und mit ununterbrochener Aufmerksamkeit wenigstens einmahl lesen; und wenn man sie dann noch einer zweyten Lektür werth findet; so ist dieses vielleicht das wahre Mittel, ganz ihren wahren Geist zu fassen, und deutlich ihren Innhalt zu verstehen. Um diesen Zweck desto leichter zu erreichen, kann man ein anderes meiner Werke, einen Versuch einer neuen Theorie des Sehens, den ich vor einigen

Jahren bekannt gemacht, zu Hülfe nehmen; so wie auch den ersten Theil des schon gedachten Werkes über die menschliche Kenntniß; denn in beyden von diesen Werken habe ich einige, in den folgenden Gesprächen blos geäußerte Ideen, mehr entwickelt und in ein helleres Licht gesetzt, und, zu gleicher Zeit, andre Punkte mit berührt, wodurch sie bestätigt oder mehr erläutert werden.

Gespräche zwischen Hylas und Philonous.

Erstes Gespräch.

Erstes Gespräch.

Philonous.

Guten Morgen, Hylas! — So früh Sie schon im Freyen anzutreffen, vermuthete ich nicht.

Hylas.

Freylich ist das bey mir etwas ungewöhnliches: aber mein Geist ist so beschäftigt, mit einem gewissen Gegenstande, über welchen ich gestern Abends mich unterhalten, daß ich nicht habe schlafen können. Ich bin also aufgestanden, und schlendere, wie Sie sehen, nun so herum.

Philonous.

Besseres konnten Sie nichts thun. Das ist das Mittel, der unschuldigen, und so reizenden Vergnügungen gewahr zu werden, die Sie alle Morgen verlieren. — Giebts auch einen angenehmern Augenblick des Tages, als den Morgen? Und gewährt das Jahr eine reizendere Jahrszeit, als diese? Der purpurfarbne Himmel; der angenehme, obgleich wilde Gesang der Vögel; der liebliche Geruch, den Bäume und Blumen duften; der sanfte Einfluß, den die aufgehende Sonne hat; diese Schön-

heiten der Natur, und tausend andre mehr, die sich fühlen aber nicht beschreiben lassen, begeistern uns mit geheimen Entzückungen; und dann besonders ist die, gleichsam frische und neubelebte Seele aufgelegt, Betrachtungen nachzuhängen, zu welchen die Einsamkeit eines Gartens, und die Stille des Morgens uns so natürlich leiten. — Aber, ich fürchte Sie zu stören; denn Sie scheinen mit irgend einer Sache sehr beschäftigt zu seyn?

Hylas.

Sie haben Recht; das ist mein Fall; und ich würde Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir gestatteten, den Faden meiner Gedanken weiter zu verfolgen. Nicht, daß ich Ihrer Gesellschaft los seyn will. Meine Gedanken ergießen sich vielmehr leichter, wenn ich mich mit einem Freunde, als wenn ich mich mit mir allein unterhalte. Alles, was ich von Ihnen bitte, ist, daß ich Ihnen meine Betrachtungen mittheilen darf —

Philonous.

Die ich mit Vergnügen hören werde. — Ich würde Sie darum gebeten haben, wenn Sie mir nicht zuvor gekommen wären.

Hylas.

Ich dachte über das sonderbare Schicksal derer Menschen (wovon uns alle Zeitalter Beyspiele darstellen) nach, die, es sey um sich von dem großen Haufen zu unterscheiden, oder aus einer ganz besondern, unerklärbaren Wendung ihres Geistes, behauptet haben, daß man entweder gar nichts glauben, oder den ungereimtesten Meynungen Glauben beyfügen müsse. Man könnte das hingehen lassen, wenn diese Paradoxen, diese Zweifelsucht, nicht zuweilen die traurigsten Folgen aller Art fürs Menschengeschlecht nach sich zögen. Aber das Uebel dabey ist, daß, wenn Leute, die nicht Muße zum Denken haben, gewahr werden, daß diejenigen, die ihr ganzes Leben darauf verwandt haben sollen, Kenntnisse zu erwerben, öffentlich die tiefste Unwissenheit bekennen, oder Dinge behaupten, die den klärsten und allgemein angenommenen Grundsätzen widersprechen; — daß, sage ich, jene dann in die Versuchung gerathen, an den allerwichtigsten Wahrheiten zu zweifeln; an Dingen, die sie bis itzt für heilig und für ganz unläugbar gehalten haben.

Philonous.

Sie haben Recht! Ich stimme Ihnen über

die übeln Folgen bey, die aus der affektirten Zweifelsucht einiger Philosophen, und aus den sonderbaren Meynungen anderer entstehen. Ich bin hierin sogar, seit einiger Zeit, so weit gegangen, daß ich verschiedene der erhabenen Begriffe, die ich in ihren Schulen geschöpft hatte, für Meynungen des gemeinen Haufens vertauscht habe; und ich bekenne Ihnen, daß seit dieser meiner Rückkehr von metaphysischen Speculationen zu den klaren und einfältigen Vorschriften der Natur und dessen, was man gemeinen Menschenverstand nennt (common sense) ich mich sehr aufgeklärt finde, und eine große Menge Dinge begreifen kann, die mir vorher nur Geheimnisse und Räthsel schienen.

Hylas.

So ist denn Nichts von dem wahr, was ich von Ihnen gehört habe? — das freut mich?

Philonous.

Und was haben Sie denn von mir gehört?

Hylas.

Man wollte gestern Abends in einer Gesellschaft, wo ich war, wissen, daß Sie die ausschweifendste Meynung, die jemals in den Kopf eines Menschen kommen kann, behaupteten. Man sagte, Sie läugneten, daß es solche Din-

ge in der Welt, als man materielle Substanzen nennt, gäbe.

Philonous.

Ich bin sehr fest überzeugt, daß es in der Welt von dem Nichts giebt, was die Philosophen materielle Substanzen nennen. Aber, wenn man mich überführen kann, daß diese Meynung im geringsten ungereimt ist, oder daß sie zum Skepticismus führt: so wird dieses schon so viel Grund für mich seyn, sie aufzugeben, als ich itzt zu haben glaube, um die entgegengesetzte Meynung zu verwerfen.

Hylas.

Aber, Lieber, läßt sich etwas ungereimteres denken; etwas, das mehr den gemeinen Begriffen widerspräche, — mit einem Worte, etwas, das mehr offenbare Zweifelsucht verriethe, als zu glauben, daß es kein solch Ding, als Materie, giebt?

Philonous.

Sachte, sachte, lieber Hylas! — Wie, wenn ich Sie überführte, wenn ich Ihnen bewiese, daß Sie, der Sie vorgeben, es gäbe Körper, vermöge dieser Meynung, ein größerer Skeptiker sind, und mehr Ungereimt-

heiten und Paradoxen behaupten, als ich, der ich glaube, daß es keine giebt?

Hylas.

Wenn Sie mich überführen können, daß, um den Abgeschmacktheiten des Skepticismus zu entgehen, ich meine Meynung über die Existenz der Materie aufgeben muß: — so wird es Ihnen auch ein Leichtes seyn, mich glauben zu machen, daß ein Theil größer ist, als sein Ganzes.

Philonous.

Wohlan! Lassen Sie uns versuchen. — Wollen Sie diejenige Meynung, über die Frage, wovon die Rede ist, für die wahre halten, die, nach reiflicher Untersuchung, der Vernunft am angemessensten, und vom Skepticismus am weitesten entfernt ist?

Hylas.

Von ganzem Herzen. — Da Sie die allerklärsten Dinge in Zweifel ziehen: so möchte ich schon einmahl hören, was Sie dagegen einzuwenden haben.

Philonous.

Was verstehen Sie denn eigentlich unter einem Skeptiker, Hylas?

Hylas.

Ich? — Was die ganze Welt darunter versteht; einen Mann, der über Alles ungewis ist; an Allem zweifelt.

Philonous.

Wer also über gewisse Dinge ausser allem Zweifel, wer darüber gewis ist, kann hierüber kein Skeptiker mehr heißen?

Hylas.

Eingestanden!

Philonous.

Oder ist zweifeln so viel, als eine vorgelegte Frage entweder bejahen oder verneinen?

Hylas.

Nein. Man braucht ja nur das Wort zu hören, um zu wissen, daß man darunter weder das Eine noch das Andere versteht; daß es so viel heißt, als unentschieden zwischen Bejahung und Verneinung seyn.

Philonous.

Wer also eine Sache läugnet, kann folglich mit mehrerm Recht daran zu zweifeln heißen, als wer sie, mit eben so vieler Ueberzeugung, bejahet?

Hylas.

Richtig!

Philonous.

Und folglich ist, wer eine Sache läugnet, nicht mehr Skeptiker, als wer sie bejahet.

Hylas.

Das geb' ich zu.

Philonous.

Wie können Sie, Hylas, mich also für einen Skeptiker ausgeben, weil ich läugne, was Sie bejahen, die Existenz der Materie nähmlich? Besonders, da ich, Sie mögen auch sagen, was Sie wollen, nicht weniger dagegen entschieden bin, als Sie dafür?

Hylas.

Halten Sie, Philonous. Meine Erklärung vom Zweifler umfaßt mehr, als sie sollte; aber Sie hätten Unrecht, wenn Sie Vortheil von einem falschen Schritte ziehen wollten, den ich, unbesonnener Weise, gethan haben kann. Ich sagte, „ein Skeptiker sey, wer an Allem zweifele;“ aber ich hätte hinzusetzen sollen, „oder wer die Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge läugnet.“

Philonous.

Welche Dinge meynen Sie denn? Die Grundsätze und Theoreme der Wissenschaften? Aber Sie wissen ja, daß diese Grundsätze und

Theoreme allgemeine, unkörperliche Dinge; und folglich von der Materie ganz unabhängig sind? Diese letztere läugnen, ist ja nicht so viel, als die erstern läugnen?

Hylas.

Gut das! Aber giebt es denn keine Dinge mehr, als diese? Was denken Sie, daß es ist, wenn man seinen Sinnen nicht traut? Wenn man die Existenz sinnlicher Dinge läugnet, und behauptet, daß wir von denselben gar keine Kenntniß haben? Wenn das nicht genug ist, um ein Skeptiker zu heißen!

Philonous.

So lassen Sie uns denn untersuchen, wer von uns beyden die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge läugne, oder, über diesen Punkt, in der größern Unwissenheit stecke? Denn, wenn ich Sie recht verstanden habe: so ist es dieser, den man für den größern Skeptiker von beyden halten muß.

Hylas.

Diese Untersuchung wünsche ich eben.

Philonous.

Was verstehen Sie also unter sinnlichen Dingen?

Hylas.

Diejenigen Dinge, die wir durch unsre Sinne gewahr werden. — Läßt sich denn auch etwas anders darunter verstehen?

Philonous.

Verzeihen Sie, Hylas, wenn ich mich etwas aufhalte, um klar und deutlich den Sinn Ihrer Begriffe zu fassen. Das ist das beste Mittel, die Untersuchung, die wir vorhaben, bald zum Ende zu bringen. — Erlauben Sie mir also noch eine Frage: Werden wir durch die Sinne nur diejenigen Dinge allein gewahr, die wir **unmittelbar** gewahr werden? Oder kann man auch diejenigen Dinge eigentliche sinnliche Dinge heißen, die wir **unmittelbar**, nähmlich, mit Beyhülfe gewisser anderer Dinge gewahr werden?

Hylas.

Verständ' ich Sie denn recht?

Philonous.

Das, was ich unmittelbar gewahr werde, wenn ich ein Buch lese, das sind die Buchstaben; aber die Begriffe von Gott, Tugend und Wahrheit u. s. w. machen alsdann den **mittelbaren** Gegenstand meiner Vorstellungen aus, oder werden, vermittelst der Buchstaben, in mei-

ner Seele erweckt. — Daß nun die Buchstaben wirklich sinnliche, durch meine Sinne gewahr gewordene, Dinge sind, daran wird kein Mensch zweifeln; aber ich möchte wissen, ob Sie auch diejenigen Dinge für sinnliche Dinge halten, wovon, durch diese Buchstaben, der Begrif in mir erzeugt wird?

Hylas.

Sicherlich nicht! Es wäre eine Ungereimtheit, Gott und die Tugend für sinnliche Dinge zu halten; obgleich, sowohl der eine als der andere dieser Gegenstände, durch sinnliche Zeichen, der Seele dargestellt werden können, durch Zeichen, mit welchen sie eine willkührliche Verbindung haben.

Philonous.

Es scheint also, als wenn Sie unter sinnlichen Dingen nur diejenigen Dinge verstehen, die wir unmittelbar durch die Sinne gewahr werden?

Hylas.

Ganz Recht!

Philonous.

Und folgt nun daraus nicht, daß, wenn ich einen Theil des Himmels blau, und einen andern roth sehe, und durch den Gebrauch mei-

ner Vernunft nur schließe, daß es eine Ursache von dieser Verschiedenheit der Farben giebt, — ich das Ding, welches diese Ursache ist, nicht ein sinnliches, nicht ein, durch den Sinn des Gesichts gewahr zu werdendes Ding nennen kann?

Hylas.

Natürlich nicht!

Philonous.

Auf eben die Art, wenn ich eine Verschiedenheit von Tönen höre, läßt es sich nicht sagen, daß ich die Ursache dieser Töne höre?

Hylas.

Freylich kann man die nicht hören.

Philonous.

Und wenn ich durch Beyhülfe des Gesichts gewahr werde, daß eine Sache heiß oder schwer ist, kann ich, der Wahrheit gemäß, und im eigentlichen Sinn, behaupten, daß ich die Ursache dieser Hitze oder dieser Schwere fühle?

Hylas.

Damit Sie nicht mehrere Fragen dieser Art zu thun haben, will ich Ihnen, ein für allemahl, sagen, daß unter sinnlichen Dingen ich nur diejenigen verstehe, die wir durch die Sinne gewahr werden; und daß die Sinne eigentlich nichts gewahr werden, als was sie un-

mittelbar gewahr werden. Die Sinne können nicht Induktionen machen; nur der Vernunft kommt es zu, von den Wirkungen und Erscheinungen zu den Ursachen und Veranlassungen heraufzusteigen. Auf die erstern schränkt sich Alles, was die Sinne gewahr werden, ein.

Philonous.

Wir sind also darüber einig, daß diejenigen Dinge allein sinnliche Dinge sind, die wir unmittelbar durch die Sinne gewahr werden? — Ich bitte Sie aber, mir noch zu sagen, ob wir durch das Gesicht andre Dinge, als Licht, Farben und Figuren; durch das Gehör andre Dinge, als Töne; durch den Geschmack andre, als schmackbare Dinge; durch den Geruch andre Dinge, als Gerüche; und endlich durch das Gefühl andre, als fühlbare Dinge gewahr werden?

Hylas.

Gewislich nicht!

Philonous.

Es scheint also, daß, wenn wir von den Gegenständen ihre sinnlichen Eigenschaften absondern könnten, nichts Sinnliches mehr an ihnen bleiben würde.

Hylas.

Das räum ich ein.

Philonous.

Sinnliche Dinge sind also nichts mehr als sinnliche Eigenschaften; oder Verbindungen von sinnlichen Eigenschaften?

Hylas.

Nichts anders.

Philonous.

Und die Wärme ist folglich eine sinnliche Eigenschaft?

Hylas.

Ohne Zweifel.

Philonous.

Besteht die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge in der ihnen zukommenden Eigenschaft, daß man sie wahrnehmen kann; oder giebt es in ihnen etwas, das von dieser Eigenschaft verschieden ist, oder das sich nicht auf den Geist, der sie gewahr wird, bezieht?

Hylas.

Daseyn und gewahr worden seyn, sind zwey verschiedene Dinge?

Philonous.

Ich rede hier nur von sinnlichen Dingen allein; und ich frage Sie, ob Sie, unter der

wirklichen Existenz dieser Dinge, eine außer der Seele befindliche Substanz verstehen, die eine andere Eigenschaft hat, als daß man sie wahrnehmen kann?

Hylas.

Ich verstehe unter sinnlichen Dingen etwas Reelles, für sich bestehendes, das von der Eigenschaft, wahrgenommen werden zu können, verschieden, und das, auf keine Weise, nur in den Vorstellungen gegründet ist, die sich die Seele davon machen kann.

Philonous.

Wenn man also der Wärme eine wirkliche Existenz giebt: so existirt sie dann also außer der Seele? —

Hylas.

Sie muß wohl.

Philonous.

Sagen Sie mir, Hylas: kommt diese wirkliche Existenz der Wärme, allen verschiedenen Graden dieser Wärme gleich sehr zu? Oder giebt es Gründe, warum wir sie nur gewissen Graden zueignen können, und andern nicht? — Und, wenn es dergleichen Gründe giebt, wollen Sie mir sie mittheilen?

Hylas.

Was für einen Grad von Wärme wir auch durch die Sinne wahrnehmen mögen: so existirt eben derselbe, ohne allen Zweifel, in dem Gegenstande, der diese Wahrnehmung veranlaßt.

Philonous.

Wie? der allergrößte so gut, wie der allergeringste?

Hylas.

Ich denke, daß es, in Rücksicht hierauf, gar keinen Unterschied zwischen dem allergrößten und dem allerkleinsten Grade giebt. Auch wird man ja, den einen sowohl, als den andern, durch die Sinne gewahr. — Es ist gewis, daß man den größern Grad lebhafter gewahr wird; aber der ganze Unterschied, der daraus zwischen beyden Graden entsteht, ist, daß man der wirklichen Existenz des größern gewisser ist, als der wirklichen Existenz des allergeringsten Grades.

Philonous.

Aber ist denn der höchste und größte Grad der Wärme nicht ein sehr empfindlicher Schmerz?

Hylas.

Das kann Niemand läugnen.

Philonous.

Und ist ein Ding, das nicht mit der Fähigkeit, wahrzunehmen, begabt ist, des Schmerzes oder Vergnügens theilhaftig?

Hylas.

Ohne Zweifel, nein.

Philonous.

Ist ihre materielle Substanz, (der körperliche Gegenstand nähmlich, der die Wärme in sich enthält) nicht ein, der Empfindung beraubtes Wesen? Oder getrauen Sie sich zu behaupten, daß es ein, mit der Fähigkeit zu empfinden und wahrzunehmen, begabtes Wesen sey?

Hylas.

Unstreitig ist es der Empfindung beraubt.

Philonous.

Es kann also auch nicht des Schmerzes fähig seyn?

Hylas.

Im geringsten nicht.

Philonous.

Und folglich auch nicht des größten Grades der Wärme, den die Sinne wahrnehmen? Denn Sie geben ja zu, daß dieser Grad von Wärme ein lebhafter Schmerz ist.

Hylas.

Das gebe ich zu.

Philonous.

Was können wir also von dem äußern Gegenstande, von dem die Rede ist, denken? Ist es eine materielle Substanz, oder ist es keine?

Hylas.

Es ist eine materielle Substanz, begabt mit den sinnlichen Eigenschaften, die sie hat.

Philonous.

Wie kann also ein großer Grad von Wärme darin existiren, weil Sie eingestehen, daß dieser Grad von Wärme in keiner materiellen Substanz existiren kann? — Ich bitte Sie, erklären Sie mir das.

Hylas.

Gemach, Philonous! Gemach. — Ich fürchte, mich übereilt zu haben, wenn ich Ihnen zugab, daß der größte Grad von Wärme ein Schmerz sey. Es scheint ehe, als ob der Schmerz verschieden von der Wärme, und nur die Folge, oder die Wirkung derselben sey.

Philonous.

Wenn Sie Ihre Hand dem Feuer nähern, erhalten Sie da eine einzige, einfache und einförmige Empfindung, oder zwey verschiedene?

Hylas.

Nur eine einzige, und einfache.

Philonous.

Werden Sie nicht unmittelbar die Wärme gewahr?

Hylas.

Ja.

Philonous.

Und den Schmerz zugleich?

Hylas.

Allerdings.

Philonous.

Aber, wenn Sie nun unmittelbar, und zu gleicher Zeit, die eine und den andern gewahr werden: wenn das Feuer Sie nur auf eine einfache, nicht zusammengesetzte Art afficirt, folgt nicht draus, daß der größte Grad von Wärme, den Sie unmittelbar wahrnehmen, eine einfache, nicht zusammengesetzte Vorstellung ist? — Und daß foglich die, unmittelbar von Ihnen wahrgenommene große Wärme nicht von einer besondern Art des Schmerzes verschieden oder getrennt seyn kann?

Hylas.

Es dünkt mir, als ob es so wäre.

Philonous.

Nun weiter! — Versuchen Sie selbst, Hylas, ob Sie irgend eine lebhafte Sensation sich vorstellen können, die nicht, entweder mit Schmerz oder Vergnügen, begleitet wäre?

Hylas.

Das vermag ich nicht.

Philonous.

Oder ob Sie einen allgemeinen Begrif von sinnlichem Schmerz oder Vergnügen sich machen können; einen Begrif, der nichts von den besondern Begriffen der Wärme, der Kälte, des Geruchs, des Geschmackes u. s. w. enthält.

Hylas.

Auch das vermag ich nicht.

Philonous.

Und folgt nun daraus nicht, daß der sinnliche Schmerz in Nichts von diesen Sensationen oder Ideen, wenn man sie in einem großen Grade annimmt, verschieden ist?

Hylas.

Das zu läugnen, ist nicht möglich; und, um die Wahrheit zu sagen, ich fange an, zu argwohnen, daß ein sehr großer Grad von Wärme nur in der Seele, die ihn wahrnimmt, existiren kann.

Philonous.

Wie? So wären Sie ja in dem Zustande des Zweifels? Unentschlossen zwischen Bejahung und Verneinung?

Hylas.

Das nun wohl nicht. Ueber diesen Punkt glaube ich, mich entscheiden zu können. Eine heftige und schmerzhafte Wärme existirt außerhalb unserer Seele nicht.

Philonous.

Diese Wärme hat also, nach Ihrer Meynung, keine wirkliche Existenz?

Hylas.

Das räum ich ein.

Philonous.

Also gäbe es denn in der Natur keinen Körper, der wirklich warm wäre?

Hylas.

Ich habe ja nicht geläugnet, daß es nicht in den Körpern wirkliche Wärme giebt. Ich habe nur gesagt, daß es kein solch Ding, als eine große, wirkliche Hitze giebt.

Philonous.

Aber haben Sie nicht itzt gleich gesagt, daß alle Grade von Wärme gleich viel wären; oder, daß, wenn sich ein Unterschied bey ihrer

Realität fände, der größere, ohne allen Zweifel, reeller sey, als der geringere?

Hylas.

Das ist wahr! Aber das kam daher, weil ich den Grund aus der Acht ließ, der zwischen diesen beiden Graden einen Unterschied macht; und welchen ich itzt sehr deutlich sehe, und der darin besteht, daß die große Wärme nichts mehr ist, als eine besondre Art von schmerzhafter Empfindung, und daß der Schmerz in keinem andern, als in einem mit Vorstellungskraft begabten Wesen existiren kann; woraus denn folget, daß die große Wärme nicht in einer körperlichen, der Vorstellung unfähigem Substanz, Statt finden kann. — Aber dieses ist noch kein Grund, um zu läugnen, daß nicht ein geringerer Grad von Wärme in einer solchen Substanz existiren könne.

Philonous.

Aber, wie werden wir diejenigen Grade der Wärme, die nur in der Seele existiren, von denen, die außerhalb derselben existiren, unterscheiden können?

Hylas.

So sehr schwer wird das nicht seyn. Wir wissen, daß der allergeringste Schmerz nicht

existiren kann, ohne daß wir ihn gewahr werden. Jeder Grad von Wärme also, der ein Schmerz ist, wird nur in der Seele sein Daseyn haben. Und was die andern Grade von Wärme anbetrift: so wird uns nichts verpflichten können, eben so von ihnen zu urtheilen.

Philonous.

Ich denke, Sie haben mir schon zugegeben, daß ein, nicht mit Vorstellungskraft begabtes Wesen, weder des Vergnügens, noch des Schmerzes fähig ist?

Hylas.

Das habe ich zugegeben.

Philonous.

Und eine gemäßigte Wärme, oder ein sanfterer Grad von Wärme, als der uns beschwerliche Grad derselben, ist er kein Vergnügen?

Hylas.

Was denken Sie daraus zu folgern?

Philonous.

Daß auch die gemäßigte Wärme nicht ausser der Seele existiren, oder, welches eben so viel ist, daß sie nicht in einer der Vorstellungskraft beraubten Substanz, oder in einem Körper, ihr Daseyn haben kann.

Hylas.

Die Folgerung scheint richtig.

Philonous.

Und wenn alle Grade von Hitze, sowohl die schmerzlichen, als die angenehmen, nirgends, als in einem denkenden Wesen existiren können, dürfen wir daraus nicht die Folgerung ziehen, daß alle Körper schlechterdings aller Grade von Wärme unfähig sind?

Hylas.

Wenn ich aber die Sache reiflich überlege: so sehe ich nicht so deutlich, daß ein gemäßigter Grad von Wärme ein Vergnügen ist, als ich sehe, daß ein großer Grad derselben Schmerz ist.

Philonous.

Ich behaupte auch nicht, daß das Vergnügen, welches uns ein gemäßigter Grad von Wärme verursacht, so groß ist, als der Schmerz, den uns die Hitze macht. — Aber, wenn Sie mir nur einräumen, daß gemäßigte Wärme ein kleines Vergnügen ist: so bedarf es nicht mehr, um daß Sie meinen Schluß richtig finden müssen.

Hylas.

Ich möchte aber eine gemäßigte Wärme ehe Trägheit (indolence) nennen. Es dünkt mir

wirklich, daß sie uns in einen Zustand versetzt, in welchem wir weder Schmerz noch Vergnügen gewahr werden; und ich schmeichele mir, daß Sie mir nicht werden abstreiten können, daß ein solcher Zustand nicht einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz zukommen könne?

Philonous.

Wenn Sie entschlossen sind, zu behaupten, daß gemäßigte Wärme kein Vergnügen ist: so weiß ich kein ander Mittel, Sie vom Gegentheil zu überführen, als daß ich mich auf Ihr eigenes Gefühl berufe. — Aber, was sagen Sie von der Kälte?

Hylas.

Hierüber denke ich so, wie über die Wärme. Ein großer Grad von Kälte ist Schmerz; denn man kann nicht sehr kalt sich fühlen, ohne davon sehr zu leiden. Der große Grad von Kälte kann also nicht außerhalb der Seele existiren. Aber ein geringerer Grad kann es eben so gut, als eine gemäßigte Wärme.

Philonous.

Diejenigen Körper folglich, vermöge welcher, wenn sie den unsrigen berühren, wir einen gemäßigten Grad von Wärme empfinden,

müssen also einen gemäßigten Grad von Wärme oder Hitze enthalten? Und diejenigen, deren Berührung ungefähr einen eben so großen Grad von Kälte in uns erzeugt, müssen diesen kleinen Grad von Kälte enthalten?

Hylas.

Das müssen sie.

Philonous.

Und glauben Sie, daß eine Meynung richtig seyn könne, wenn sie denjenigen, der sie hegt, unvermeidlich zu Ungereimtheiten führt?

Hylas.

Unmöglich kann solch eine Meynung richtig seyn.

Philonous.

Aber ist es denn keine Ungereimtheit, zu glauben, daß ein und dasselbe Ding, zu gleicher Zeit, kalt und warm seyn könne?

Hylas.

Das wäre nun freylich eine.

Philonous.

Lassen Sie uns einmahl annehmen, daß eine von Ihren Händen warm, und die andere kalt sey, und daß Sie beyde, zu gleicher Zeit, in ein und dasselbe Gefäß mit Wasser, das weder kalt noch warm ist, tauchten. Muß

dieses Wasser, nach dem Gefühl der einen Hand zu urtheilen, nun nicht kalt, und, nach dem Gefühl der andern, nicht zugleich warm seyn?

Hylas.

So wird es sicherlich sich verhalten.

Philonous.

Und müssen Sie also nicht, zu Folge Ihrer Grundsätze, schließen, daß dieses Wasser, zu gleicher Zeit, kalt und warm ist? — Sind wir nun nicht, nach dem, was Sie mir zugegeben, bis zu einer Ungereimtheit gekommen?

Hylas.

Ich bekenne, daß es mir so dünkt.

Philonous.

Ihre Grundsätze müssen also, in sich selbst, etwas Falsches enthalten; weil Sie mir eingestanden haben, daß sich aus ganz richtigen Grundsätzen keine Ungereimtheiten herleiten lassen!

Hylas.

Aber, ist es nicht die größere Ungereimtheit von beyden, wenn man behauptet, „daß das Feuer nicht warm sey?"

Philonous.

Um die Sache noch klarer zu machen: so sagen Sie mir doch, ob wir nicht in zwey, gan

genau ähnlichen Fällen, ein und dasselbe Urtheil fällen müssen?

Hylas.

Das räum' ich ein.

Philonous.

Wenn Sie nun, mit einer Stecknadel, sich einen Finger ritzen, zerreißt und zertheilt diese Nadel nicht Ihre Fibern?

Hylas.

Richtig.

Philonous.

Und wenn eine glühende Kohle diesen Finger verbrennt, thut sie etwas anders?

Hylas.

Nichts anders.

Philonous.

Aber, schließen Sie denn aus der Empfindung, die Ihnen die Stecknadel verursacht, daß, etwas dieser Empfindung ähnliches, sich in der Stecknadel befindet? Und wenn Sie das nicht können: so sollten Sie, nach dem, was Sie mir itzt gleich zugegeben haben, auch nicht schließen, daß die, von der Kohle erzeugte Empfindung, sich in der Kohle befindet?

Hylas.

Nun denn — weil es nicht anders ist —

ich ergebe mich; — ich gestehe ein, daß Wärme und Kälte nur Sensationen sind, die in unsrer Seele existiren können. Aber, es bleiben noch Eigenschaften genug übrig, wodurch die Wirklichkeit der äußerlichen Dinge in Sicherheit gesetzt wird.

Philonous.

Was werden Sie sagen, Hylas, wenn ich Sie überführe, daß es mit allen andern sinnlichen Eigenschaften sich eben so verhält? Und daß man nicht, mit mehrerm Recht, behaupten könne, sie existiren außer unsrer Seele, wie man es von der Kälte und Wärme behaupten kann?

Hylas.

Eingestehen werd' ich dann, daß Sie, in der Frage, die wir untersuchen, etwas Feld gewonnen haben. — Aber, ich verzweifle nur, daß Sie Ihre Behauptung werden erweisen können.

Philonous.

Lassen Sie uns alle sinnliche Eigenschaften, eine nach der andern, untersuchen. — Was denken Sie zuerst vom Geschmack? Existiren diejenigen Dinge, die wir schmecken, außer der Seele? Oder existiren sie nur in der Seele?

Hylas.

Kein Mensch, der bey Sinnen ist, wird, hoff' ich, läugnen, daß der Zucker süß, und Wermuth bitter ist?

Philonous.

Sagen Sie mir nur Eines, Hylas. Ist der süße Geschmack eine besondre Art von Vergnügen, das heißt, ist er eine angenehme Empfindung, oder ist er keine?

Hylas.

Er ist eine angenehme Empfindung.

Philonous.

Und Bitterkeit, ist sie nicht eine Art von unangenehmer Empfindung oder von Schmerz?

Hylas.

Freylich.

Philonous.

Aber, wenn Zucker und Wermuth körperliche, der Denkkraft beraubte, und außer der Seele existirende Substanzen sind, wie können ihnen denn Süßigkeit oder Bitterkeit, das ist, Vergnügen oder Schmerz zukommen? Wie — —

Hylas.

Halten Sie, Philonous. Itzt seh ich, wodurch ich mich bis itzt habe täuschen lassen. Sie haben mich gefragt, ob Kälte und Wärme,

Süßigkeit und Bitterkeit besondre Arten von Vergnügen oder Schmerz wären; und ich habe das blos bejahet. Aber, ich hätte den Unterschied machen sollen, daß, in so fern wir diese sinnliche Eigenschaften der Dinge gewahr werden, sie zwar, in der That, Vergnügen oder Schmerz sind; daß aber, in so fern sie in den äußern Gegenständen existiren, man nicht eben das von ihnen sagen könne; woraus denn folget, daß wir Unrecht thäten, schlechterdings zu folgern, als sey das Feuer nicht warm, und der Zucker nicht süß; sondern, daß wir uns darauf einschränken müssen, zu sagen, daß Wärme oder Süßigkeit, auf die Art, wie sie von uns wahrgenommen werden, nicht in dem Feuer oder in dem Zucker existiren? — Was sagen Sie dazu?

Philonous.

Daß dieser Einwurf nichts bey unsrer Frage thut. Wir haben bis itzt nur von sinnlichen Dingen gesprochen; und diese haben Sie als Dinge erklärt, „die wir unmittelbar durch die Sinne gewahr werden.“ Wenn Sie mir nun von mehrern und von andern, als von diesen Eigenschaften reden, antworte ich Ihnen, daß ich, für mein Theil, nichts davon

weiß, und daß sie, auf keine Art, zu der vorhabenden Frage gehören. Sie können, wenn Sie wollen, behaupten, gewisse Eigenschaften entdeckt zu haben, die Sie nicht wahrnehmen, und versichern, daß diese, nicht in die Sinne fallende Eigenschaften sich in dem Feuer und Zucker befinden; aber ich begreife nicht, welchen Gebrauch sie davon, bey der Untersuchung, die uns beschäftigt, machen könnten? — — Sagen Sie mir ein für allemahl, ob Sie annehmen, daß Wärme und Kälte, Süßigkeit und Bitterkeit (Eigenschaften darunter verstanden, die wir durch die Sinne gewahr werden) ausserhalb der Seele existiren?

Hylas.

Ich sehe, daß kein Sträuben hilft. Also geb' ich denn das, in Rücksicht auf alle die Eigenschaften, wovon bis itzt die Rede war, zu; ungeachtet ich Ihnen bekennen muß, daß es mir höchst anstößig ist, zu sagen, der Zucker sey nicht süß.

Philonous.

So lassen Sie mich denn noch etwas hinzufügen, um Sie darüber zu beruhigen. Was einem Menschen im Zustande der Gesundheit süß dünkt, scheint ihm bitter, wenn er krank ist;

und nichts ist evidenter, als daß ein und dieselbe Nahrung für verschiedene Personen verschiedenen Geschmack habe, weil das, was einer gefällt, oft der andern mißfällt. Aber, wie könnte sich das zutragen, wenn der Geschmack etwas, irgend einer Speise wirklich anklebendes wäre?

Hylas.

Freylich seh ich nicht, wie es möglich seyn könnte.

Philonous.

Nun lassen Sie uns die Gerüche untersuchen. Und zuerst möchte ich nun von Ihnen gern wissen, ob auch von diesen das gilt, was wir gleich vom Geschmack gesagt haben? — Sind die Gerüche nicht auch angenehme oder unangenehme Empfindungen?

Hylas.

Das sind sie.

Philonous.

Läßt es sich also denken, daß sie in Dingen existiren könnten, die der Vorstellungskraft beraubt sind?

Hylas.

Keinesweges.

Philonous.

Oder könnten Sie wähnen, daß diejenigen Unreinigkeiten, die sich verschiedene Thiere zur Nahrung wählen, für diese Thiere eben den Geruch hätten, den sie für uns haben?

Hylas.

Ich nicht.

Philonous.

Und müssen wir folglich nicht in Ansehung des Geruchs eben so schließen, wie wir schon von den andern Eigenschaften, wovon die Rede war, geschlossen haben? daß er nähmlich nur in einer, mit Vorstellungskraft begabten Substanz, das heißt, in der Seele, existire?

Hylas.

Ich denke, ja.

Philonous.

Und was dünkt Ihnen von den Tönen? Sind diese wirkliche, den Körpern zukommende Zufälligkeiten; oder sind sie es nicht?

Hylas.

Die Erfahrung beweißt sehr klar, daß die Töne nicht in den tönenden Körpern selbst sich finden. Sie wissen ja, daß, wenn man eine Glocke unter die Luftpumpe bringt, und nun schlagen läßt, sie keinen Ton von sich giebt.

Man muß also die Luft als das Subjekt des Tones ansehen.

Philonous.

Was für einen Grund giebt es dazu, Hylas?

Hylas.

Weil allemahl, wenn die Luft in einer gewissen Bewegung ist, diese Bewegung unserm Ohr stärkere oder schwächere Töne oder Laute zuführt, je nachdem sie selbst groß oder klein ist; und weil wir niemahls Töne hören, wenn sich in der Luft nicht eine gewisse Bewegung befindet.

Philonous.

Aber, ob ich gleich zugestehe, daß wir niemahls Töne hören, als wenn eine gewisse Bewegung oder Erschütterung in der Luft hervorgebracht wird: so sehe ich denn doch noch nicht, wie Sie daraus folgern können, daß der Ton selbst in der Luft ist?

Hylas.

Es ist aber denn doch diese Bewegung der äußern Luft, die in der Seele die Sensation des Tones hervorbringt; denn, indem diese Bewegung das Tympanum des Ohres trift, erzeugt sie darin eine Schwingung, die sich hernach, mit Beyhülfe der Gehörnerven, dem Ge-

hirn mittheilt; wodurch die Seele diejenige Sensation, die wir Ton nennen, erhält.

Philonous.

Wie? Der Ton wäre also eine Sensation?

Hylas.

In so fern nähmlich, als wir ihn gewahr werden, denk' ich, ist er eine besondre Sensation, die in unsrer Seele existirt.

Philonous.

Und kann eine Empfindung außer der Seele existiren?

Hylas.

Sicherlich nicht.

Philonous.

Wie kann also ein Ton, der eine Sensation ist, in der Luft existiren, wenn Sie durch das Wort Luft eine, der Empfindung beraubte Substanz verstehen?

Hylas.

Wir müssen einen Unterschied machen, Philonous, unter dem Ton, in so fern wir ihn wahrnehmen, und dem Tone an und für sich selbst; oder — welches auf Eines hinaus läuft — unter dem Tone, den wir unmittelbar gewahr werden, und dem, der außer uns existirt. Es ist wahr, daß der erstere eine eigenthümliche

Art von Sensation ist; aber der letztere ist eigentlich nichts anders, als eine wellenförmige, schwingende Bewegung in der Luft.

Philonous.

Ich glaubte dieser Unterscheidung schon durch die Antwort, die ich Ihnen darauf gab, wie Sie solche in einem ähnlichen Falle gebrauchen wollten, zuvorgekommen zu seyn. Aber, um nicht mehr darauf zurückzukommen, sind Sie Ihrer Sache ganz gewis, daß der Ton wirklich nichts mehr ist, als eine Bewegung?

Hylas.

Davon bin ich gar sehr gewis.

Philonous.

Alles, also, was dem wirklichen Tone zukommt, muß also auch, mit Grund und Wahrheit, der Bewegung zukommen?

Hylas.

Das kann seyn.

Philonous.

Man drückt sich also ganz gut und richtig aus, wenn man von der Bewegung sagt, daß sie kreischend oder bebend, oder rauh, oder feyerlich u. s. w. sey?

Hylas.

Sie sind entschlossen, seh' ich, mich niemahls

zu verstehen. Wie? Ist es denn nicht ganz evident, daß alle diese Zufälligkeiten oder Arten nur dem sinnlichen Ton zukommen; oder dem Ton, in dem gewöhnlichen Sinn dieses Worts; aber nicht dem Ton in seinem wirklichen und philosophischen Sinne, der, nach dem, was ich Ihnen itzt gleich darüber gesagt habe, nichts anders ist, als eine Bewegung der Luft.

Philonous.

Es scheint also, als wenn es zweyerley Arten von Tönen giebt, einen gemeinen; oder den, welchen man hört; und einen philosophischen und reellen.

Hylas.

So ist es.

Philonous.

Und der letztere bestände in der Bewegung?

Hylas.

Das sagte ich vorher schon.

Philonous.

So antworten Sie mir denn, Hylas: Für welchen unsrer Sinne, glauben Sie, daß die Bewegung gehört? Steht sie in Beziehung mit dem Gehör?

Hylas.

Wer sagt das? Nein; mit dem Gesicht und dem Gefühl.

Philonous.

Daraus würde denn folgen, daß man die wirklichen Töne sehen, und durch das Gefühl unterscheiden; aber niemahls hören könnte.

Hylas.

Hören Sie nur, Philonous, — Sie können meine Meynung so lächerlich machen, wie Sie wollen; dadurch wird der Wahrheit der Sache nichts benommen. Ich gestehe Ihnen, daß die Folgen, die Sie aus meiner Meynung ziehen, etwas sonderbar lauten Aber, es ist bekannt, daß die gewöhnliche Sprache aus den Gebräuchen und Ausdrücken, und für die Gebräuche des großen Haufens gebildet ist. Man darf sich also nicht wundern, daß die Ausdrücke, die uns diese Sprache gewährt, wenn man sie zu Bezeichnung genauer philosophischer Begriffe gebraucht, ein wenig unschicklich und unbestimmt klingen.

Philonous.

So weit wären wir schon, lieber Hylas? Ich versichere Sie, daß ich nicht wenig gewonnen zu haben glaube, wenn Sie die Meynun-

gen und Ausdrücke des großen Haufens so leicht aufgeben. Denn es ist ein wesentliches Stück bey unsern Untersuchungen, daß wir ausfindig machen, wessen Begriffe die ungewöhnlichsten, und den allgemeinen Vorstellungen der Menschen am entgegengesetztesten sind. — Aber können Sie wohl glauben, daß es nichts anders, als eine philosophische Paradoxe ist, wenn man sagt, daß man nie die wirklichen Töne hört, und daß man die Vorstellung davon durch einen andern Sinn, als das Gehör erhält? Liegt hierin nicht etwas, das der Natur und der Wahrheit entgegen ist?

Hylas.

Die Wahrheit zu sagen — Alles das ist nicht so recht nach meinem Geschmack. Und nach dem, was ich Ihnen schon zugestanden, hätt' ich freylich eben so wohl gethan, Ihnen zuzugeben, daß die Töne keine wirkliche Existenz außer der Seele haben.

Philonous.

Ich hoffe, Sie werden auch keine Schwierigkeiten machen, dieses, in Ansehung der Farben, zuzugeben?

Hylas.

Verzeihen Sie mir; mit den Farben ver-

hält es sich ganz anders. Was ist klarer, als die Wahrheit, daß wir Farben an den Gegenständen sehen?

Philonous.

Doch? — Ich bilde mir ein, daß die Gegenstände, von welchen Sie reden, körperliche Substanzen sind, die außer der Seele, die sich davon eine Vorstellung macht, existiren?

Hylas.

Das sind sie wirklich.

Philonous.

Und haben diese Gegenstände wahre und wirkliche Farben, die ihnen selbst eigentlich zukommen?

Hylas.

Jeder sichtbare Gegenstand hat an sich selbst die Farbe, die wir daran sehen.

Philonous.

Wie das? Giebt es andre sichtbare Gegenstände, als diejenigen, die wir durch das Gesicht entdecken?

Hylas.

Wie wäre das möglich!

Philonous.

Und werden wir durch den Sinn des Ge-

sichts etwas anders gewahr, als was wir dadurch unmittelbar gewahr werden?

Hylas.

Wie oft soll ich Ihnen denn eine und dieselbe Sache wiederhohlen? — Ich sage Ihnen, nein!

Philonous.

Geduld, lieber Hylas! Geduld! Sagen Sie mir nur noch einmahl, ob die Sinne andere Dinge, als sinnliche Eigenschaften, unmittelbar gewahr werden? Ich weiß, daß Sie mir schon zugestanden haben, sie würden unmittelbar nichts mehr gewahr; aber ich möchte gern wissen, ob Sie unverändert bey dieser Meynung bleiben?

Hylas.

Unverändert!

Philonous.

Aber, ich bitte Sie, ist denn die körperliche Substanz, von welcher wir reden, eine sinnliche Eigenschaft, oder eine mehrere Zusammensetzung von sinnlichen Eigenschaften?

Hylas.

Das ist eine sehr sonderbare Frage! — Wer hat denn jemahls wähnen können, daß diese Substanz weder das eine noch das andre von diesen beyden Dingen ist?

Philonous.

Die Ursache, warum ich Sie frage, ist, daß wenn Sie sagen: „jeder Gegenstand hat an sich selbst die Farbe, die wir daran sehen:" so machen Sie die sichtbaren Gegenstände zu körperlichen Substanzen; und daraus folget denn, daß entweder die körperlichen Substanzen sinnliche Eigenschaften sind; oder, daß das Gesicht andre Dinge, als sinnliche Eigenschaften gewahr wird. Da wir aber nun hierüber schon vorher einig gewesen sind, und Sie dennoch immer auf Ihrer Behauptung bestehen; so folgt offenbar daraus, daß Ihre körperliche Substanz in nichts von den sinnlichen Eigenschaften verschieden seyn kann.

Hylas.

Sie können aus meinen Meynungen so viel ungereimte Folgen ziehen, und die deutlichsten Dinge so sehr verwirren, wie Sie wollen; aber so weit bringen Sie es dadurch nicht, daß Sie mich meiner Sinne berauben. Ich verstehe sehr deutlich, was ich sage.

Philonous.

Ich wünschte nur, daß Sie auch mir es begreiflich machen wollten; aber, weil Sie nicht Willens sind, Ihren Begrif von der körperli-

chen Substanz der Prüfung zu unterwerfen: so will ich mein Verlangen nur aufgeben. — Nur das haben Sie noch die Güte mir zu sagen, ob diejenigen Farben, die wir sehen, in den äußern Körpern, oder ob noch andre existiren?

Hylas.

Diejenigen Farben, die wir sehen, sind eben diejenigen, die in den Körpern existiren.

Philonous.

Und das Roth und Purpur, die wir an den Wolken entdecken, existirten also wirklich in den Wolken? — Sollten Sie nicht ehe glauben, daß eben diese Wolken unsern Augen nichts mehr darbieten, als die Gestalt eines dicken Nebels, oder als Dünste?

Hylas.

Das muß ich Ihnen eingestehen, Philonous, daß in den Wolken diese Farben nicht wirklich so sind, wie man von weitem wohl glauben möchte. Es sind nur scheinbare Farben.

Philonous.

Scheinbare? — Und wie werden Sie nun die scheinbaren von den wirklichen unterscheiden?

Hylas.

O, sehr leicht! Ich halte diejenigen Far-

ben für scheinbare, die uns nur von weitem Farben scheinen; die aber, wenn wir uns ihnen nähern, allmählig verschwinden.

Philonous.

Und diejenigen müßte man also wirkliche Farben nennen, die man auf den Gegenständen, je näher man diese dem Auge bringt, und je aufmerksamer man sie untersucht, noch entdeckt?

Hylas.

Gerade so meyn' ich es.

Philonous.

Sieht man die Gegenstände näher und genauer mit den bloßen Augen? Oder mit Beyhülfe eines Mikroskops?

Hylas.

Natürlich mit Beyhülfe des letztern.

Philonous.

Aber das Vergrößerungsglas zeigt uns oft ganz andre Farben an den Gegenständen, als wir mit bloßem Auge gewahr werden; und hätten wir Mikroskope, die noch um vieles mehr vergrößerten als diejenigen, die wir haben: so ist es unläugbar, daß kein Gegenstand, den wir dadurch betrachteten, eben die Farbe zu haben scheinen würde, die er vor bloßen Augen hat.

Hylas.

Und was denken Sie hieraus zu folgern? Sie werden doch nicht, weil man mit Hülfe gewisser künstlicher Mittel, Farben verändern, und sogar gänzlich von den Gegenständen verschwinden machen kann, hieraus schließen, daß es auf den Gegenständen wirklich und natürlich, gar keine Farben giebt?

Philonous.

Ich glaube, daß sich aus dem, was Sie mir zugestanden haben, ganz klar ergiebt, daß alle Farben, die wir mit bloßen Augen sehen, nur scheinbare Farben sind; nicht mehr oder weniger, als die Farben, die wir an den Wolken sehen; denn sie vergehen, und verschwinden, so zu sagen, alle, wenn man sie, nach Maaßgabe des Vergrößerungsglases, näher und mit Aufmerksamkeit betrachtet. — Und in Ansehung dessen, was Sie hinzufügen, um meinen Folgerungen vorzubauen: so sagen Sie selbst, ob das schärfere Gesicht das geschicktere ist, einen Gegenstand ganz zu entdecken?

Hylas.

Ist das auch eine Frage?

Philonous.

Und lehrt uns die Dioptrik nicht, daß die

Vergrößerungsgläser die Schärfe unsres Blickes vermehren; und daß sie die Gegenstände so uns darstellen, wie unsre Augen sie sehen würden, wenn diese schärfer wären?

Hylas.

Auch das muß ich zugeben.

Philonous.

Wir müssen also schließen, daß nichts so gut als Mikroskope uns die Natur der Dinge entdecken, oder diese Dinge uns, so wie sie sind, kennen lehren können. Diejenigen Farben also, welche uns ein solches Vergrößerungsglas zeigt, sind die ächten Farben; und die wir mit bloßen Augen sehen, sind, im Gegentheil, die weniger reinen.

Hylas.

Ich muß bekennen, daß etwas Wahres an dem, was Sie sagen, zu seyn scheint.

Philonous.

Noch mehr. Es ist nicht allein möglich, sondern auch bekannt, daß es Thiere giebt, die von der Natur Augen erhalten haben, deren Bau sie in den Stand setzt, Gegenstände gewahr zu werden, die, wegen ihrer Kleinheit, für uns unsichtbar sind. — Was denken Sie von den, noch kleinern Würmen, als man sie

sich denken kann, und deren Daseyn uns die optischen Gläser beweisen? Glauben Sie, daß diese Würmer schlechterdings des Gesichts beraubt sind? — Oder, im Fall, daß sie nicht ganz blind sind, können Sie zweifeln, daß ihnen die Natur zu eben der Absicht, wie den andern Thieren, das Gesicht verliehen habe? Ich meyne, um ihre Körper vor Zufällen zu schützen, denen sie unaufhörlich ausgesetzt bleiben? — Und wenn sie zu eben der Absicht, wie die übrigen Thiere, das Gesicht erhalten haben, ist es nicht, zu gleicher Zeit, augenscheinlich, daß sie Theilchen, die kleiner, als ihre eigenen Körper sind, sehen; und daß diese Theilchen eines jeden Ganzen sich ihnen auf eine, von der Art wie sie in unsre Sinne fallen, verschiedene Art zeigen müssen? Zeigen unsre eigenen Augen nicht immer die Gegenstände bald auf diese, bald auf jene Art? Wissen wir nicht, daß, wenn wir die Gelbsucht haben, alle Dinge uns gelb scheinen? Und ist es folglich nicht höchst wahrscheinlich, daß die Thiere, deren Augen sichtlich ganz anders gebaut sind, wie die unsrigen, und in deren Körpern sich ganz andre Säfte finden, wie wir haben, an den Gegenständen ganz andre Farben sehen, wie wir daran entdecken? — —

Und folgt nun aus Allem diesen nicht, daß alle Farben nur scheinbare Farben sind; und daß keine von denen, die wir an den äußern Gegenständen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, gewahr werden, wirklich daran sich finden?

Hylas.

Es scheint so zu seyn.

Philonous.

Sie werden gewis nicht mehr an Allem diesen zweifeln, wenn Sie nur ein wenig erwägen wollen, daß, wenn die Farben wirkliche und den äußern Körpern zukommende Eigenthümlichkeiten wären, sie niemahls Veränderungen leiden könnten, als nur in so fern man Veränderungen an diesen Körpern selbst bemerkte. Aber ist es nicht, nach dem, was wir davon gesagt haben, ganz evident, daß, es sey, daß wir von dem Mikroskop Gebrauch machen; oder, daß die Säfte in unsern Augen eine Veränderung gelitten haben; oder, daß wir die Gegenstände mehr nähern oder weiter entfernen, — daß, sage ich, die Farben dieser Gegenstände sich alsdenn verändern; oder auch zuweilen ganz verschwinden, ohne daß deswegen mit dem Körper selbst die geringste Veränderung

vorgegangen sey? Ja, sogar wenn wir nur die Lage eines Gegenstandes verrücken, ohne einen von den übrigen Umständen, wodurch er uns sichtbar wird, zu verändern: so wird dieser Gegenstand uns ganz verschiedene Farben zeigen. Und nicht anders geht es, wenn dieser Gegenstand mehr oder weniger beleuchtet ist. Was ist alltäglicher, als die Erfahrung, daß ein und eben dieselben Körper, je nachdem wir sie bey Tage oder bey Lichte sehen, uns in verschiedenen Farben erscheinen? Fügen Sie noch die Erfahrung hinzu, die man mit dem Prisma machen kann, wodurch, indem die heterogenen Farben geschieden werden, sich alle Farben der Körper ändern, und dem bloßen Auge das reinste Weiß wie Blau, oder Dunkelroth sich zeigt. — — Und nun sagen Sie mir, ob Sie noch der Meynung sind, daß alle Körper wahre, reelle, ihnen eigentlich zukommende Farben haben? Und wenn Sie auf dieser Meynung bestehen, so lehren Sie mich, ich bitte Sie, — welche Entfernung und welche Lage bey den Gegenständen; — welche Bildung und Stellung der verschiedenen Theile des Auges; — und endlich, welcher Grad, und welche Art von Beleuchtung die besten sind, um die wahren

Farben der Gegenstände zu erkennen, und diese von den scheinbaren Farben zu unterscheiden?

Hylas.

Ich gestehe, itzt vollkommen überzeugt zu seyn, daß alle Farben nur scheinbare Farben sind; und daß allen äußerlichen Körpern nichts von dem zukomt, was man Farbe nennen könnte; — mit einem Wort, daß die Farben nirgends existiren, als in dem Licht. — Was mich in dieser letztern Meynung bestätigt, ist, daß die Farben allezeit mehr oder weniger lebhaft scheinen, je nachdem die Gegenstände, woran wir sie sehen, mehr oder weniger beleuchtet sind; und daß, wenn das Licht gänzlich verschwindet, die Farben zu gleicher Zeit auch verschwinden. — Außerdem, wenn wir auf der Oberfläche der äußern Körper Farben annehmen, wie ist es möglich, daß wir sie gewahr werden können? Wir können zu keiner Vorstellung von den äußern Körpern gelangen, ohne daß diese auf die Organe unsrer Sinne wirken. Nun besteht die einzige Wirkung der Körper in der Bewegung; und Bewegung kann nicht von dem einen Körper dem andern mitgetheilt werden, als durch einen Stoß. Ein entfernter Gegenstand kann also eigentlich nicht auf unser

Auge wirken; und folglich kann die Seele zu keiner Vorstellung von ihm gelangen, oder seine Eigenschaften entdecken. Hieraus ergiebt sich nun sehr deutlich, daß eine unmittelbare, unser Auge berührende, und darauf wirkende Substanz in uns die Vorstellung der Farben veranlassen muß; — und diese Substanz ist das **Licht**.

Philonous.

Und das **Licht** wäre also wirklich eine Substanz?

Hylas.

Ich, **Philonous**, halte das Licht für nichts anders, als eine flüßige, dünne Substanz, deren Theilchen, wenn sie heftig bewegt und von der Oberfläche der außer uns befindlichen Körper auf verschiedene Art auf unsre Augen zurück geworfen werden, den Sehnerven verschiedene Bewegungen mittheilen. Diese Bewegungen werden hernach, mit Beyhülfe eben dieser Nerven, bis ins Gehirn fortgesetzt, machen dort verschiedene Eindrücke, wodurch die Sensationen von Roth, Blau, Gelb u. s. w. entstehen.

Philonous.

Es scheint also, als ob das Licht nichts anders hiebey thut, als daß es die Sehnerven erschüttert?

Hylas.

Nichts mehr.

Philonous.

Das heißt, bey jeder besondern Bewegung, die das Licht den Sehnerven mittheilt, entsteht in der Seele die Vorstellung von einer besondern Art von Farbe?

Hylas.

So meyn' ich es.

Philonous.

Und diese Sensationen existiren nun in der Seele?

Hylas.

Nirgends anders, als da.

Philonous.

Wie können Sie denn aber behaupten, daß die Farben im Lichte sind, wenn Sie durch das Wort Licht eine körperliche, außer der Seele befindliche Substanz verstehen?

Hylas.

Ich gebe zu, daß Licht und Farben, in so fern wir sie unmittelbar gewahr werden, nicht außer der Seele existiren. Aber, wenn man diese Dinge an und für sich selbst betrachtet; so findet man, daß sie einzig und allein in verschiedenen Bewegungen, und in verschiedenen Con-

figurationen gewisser, äußerst feiner Theile der Materie bestehen.

Philonous.

Die Farben, in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes genommen, das heißt, als unmittelbare Gegenstände des Gesichts, können keiner, als einer, mit Vorstellungskraft begabten Substanz, zukommen?

Hylas.

Das ist, was ich sage.

Philonous.

Gut denn! Wenn Sie, in Ansehung dieser sinnlichen Eigenschaften, die von allen Menschen allein als Farben angesehen werden, zugeben, was ich will: so mögen Sie, in Ansehung der unsichtbaren, und nur von den Philosophen gekannten Farben, behaupten, was Sie wollen. Ich, für mein Theil, lasse mich nicht in Streitigkeiten über solche Dinge ein. Ich will mich begnügen, Sie zu bitten, es genau zu untersuchen, ob, bey der Frage, worüber zwischen uns die Rede ist, Sie mit Zuversicht behaupten können, „daß das Blau „und Roth, welches wir sehen, nicht wirk„liche Farben, sondern nur gewisse unbe„kannte Figuren und Bewegungen sind, von

„welchen bis itzt noch kein Mensch recht ge„wis ist, und so gar kein Mensch jemahls „gewis werden wird." — Sind denn dieses nicht äußerst anstößige Begriffe, die zu eben so viel lächerlichen Folgerungen Anlaß geben, als wir bereits aus denen gezogen haben, welche sie aufgeben mußten, wie wir von den Tönen sprachen?

Hylas.

Ich gestehe offenherzig, Philonous, daß es vergeblich seyn würde, länger die Meynung vertheidigen zu wollen, von welcher die Rede ist. Ich räume Ihnen also ein, daß Farben, Töne, Geschmack, — mit einem Worte, alle Eigenschaften, die man Scheineigenschaften (qualitates secundariae) nennt, nirgends anders existiren, als in der Seele. — Aber, wenn ich auch dieses einräume: so will ich doch dadurch die Wirklichkeit der Materie, und der äußern Gegenstände in Nichts zu nahe getreten seyn; und um so weniger, da verschiedene Philosophen über jene Zufälligkeiten eben so denken, und dennoch weit entfernt sind, die Existenz der Materie zu läugnen. — Um meine Meynung deutlicher zu machen, will ich bemerken, daß die Philosophen die sinnlichen Eigenschaften in

wesentliche und zufällige eintheilen. Ausdehnung, Figur, Dichtigkeit, Schwere, Bewegung und Ruhe heißen sie wesentliche Eigenschaften der Körper, die wirklich in den Körpern existiren. — Diejenigen, von welchen bis itzt die Rede war; oder, um es kurz zu sagen, alle sinnliche Eigenschaften, die erstern ausgenommen, nennen sie Zufälligkeiten, und sehen sie nur als Sensationen oder Ideen an, die, nach ihrer Meynung, nirgends, als in der Seele existiren. — Aber ich rede Ihnen von Dingen, von welchen Sie, Zweifelsohne, unterrichtet sind. Was mich betrift, so wußte ich zwar schon längst, daß diese Eintheilung von den Philosophen angenommen war; aber nur, von heute an, bin ich gänzlich von ihrer Richtigkeit überzeugt worden.

Philonous.

Sie sind auch der Meynung, daß Ausdehnung und Figur den, außer der Seele befindlichen, und des Denkens unfähigen Substanzen, zukommen?

Hylas.

Darüber habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Philonous.

Was werden Sie aber sagen, wenn eben die Argumente, die ich Ihnen gegen die Existenz der Zufälligkeiten angeführt habe, gleich sehr beweisend gegen die Existenz der wesentlichen Eigenschaften sind?

Hylas.

Was ich sagen werde? — daß die leztern auch nur in der Seele existiren.

Philonous.

Glauben Sie, daß nur eben die Figur und eben die Ausdehnung, die Sie durch Ihre Sinne gewahr werden, in den Körpern oder materiellen Substanzen existiren?

Hylas.

Das glaube ich.

Philonous.

Und haben die übrigen Thiere eben so sehr Recht, von der Figur und Ausdehnung, die sie sehen oder fühlen, eben so zu urtheilen, wie Sie?

Hylas.

Ganz gewis; — wenn sie nähmlich eine Vorstellung davon haben.

Philonous.

So sagen Sie mir dann, Hylas, ob Sie

glauben, daß die Sinne allen Thieren zu ihrer Erhaltung, und zu ihrem Wohlstande während diesem Leben gegeben worden sind? Oder hätten wir Menschen allein sie zu diesem Zwecke erhalten?

Hylas.

Ich zweifle keinesweges, daß die Sinne der Thiere zu eben diesem Gebrauch bestimmt sind.

Philonous.

Und, wenn dieses ist, folgt es nicht nothwendig, daß die Thiere durch ihre Sinne in den Stand gesetzt werden sollten, so wohl ihre eigenen Gliedmaßen gewahr zu werden, als auch die Körper, die ihnen schädlich werden können?

Hylas.

Wer zweifelt daran?

Philonous.

Sie müssen mir also zugeben, daß einer Motte ihr Fuß, und andre Körperchen, die so groß und noch kleiner sind, wie ihr Fuß, ein ziemlich großer Körper scheinen muß; ob es uns gleich kaum möglich ist, eben diese Körperchen gewahr zu werden; oder ob sie uns gleich kaum sichtbare Punkte sind.

Hylas.

Läugnen läßt sich das nicht.

Philonous.

Und eben diese Körperchen werden denjenigen Thieren, die noch kleiner sind, wie die Motte, noch größer scheinen müssen? —

Hylas.

Auch das ist wahr.

Philonous.

Und so sehr, daß ein Körper, den wir nur mit Mühe gewahr werden können, einem ausserordentlich kleinen Thiere ein großer Berg scheinen wird?

Hylas.

Alles das geb' ich Ihnen gerne zu.

Philonous.

Kann nun ein und dieselbe Sache, zu ein und derselben Zeit verschiedene Größe haben?

Hylas.

So etwas sich zu denken, wäre ungereimt.

Philonous.

Aber aus dem, was Sie mir eingestanden haben, müßte doch folgen, daß die verschiedenen Größen des Fußes einer Motte, wie wir, und wie die Motte, und wie noch andere kleinere Thiere als die Motte, sie sehen: — daß, sage ich, diese verschiedenen Größen alle gleich sehr die wahre Größe dieses Mottenfußes sind;

— das heißt, daß ihre Grundsätze Sie zu Ungereimtheiten verleitet haben.

Hylas.

Freylich, scheinen aus meinen Grundsätzen sich allerhand Schwierigkeiten zu ergeben.

Philonous.

Lassen Sie uns von vorne anfangen. Haben Sie nicht zugestanden, daß keine, irgend einem Gegenstande zukommende, und reelle Eigenschaft desselben, sie sey, welche sie wolle, verändert werden könne, ohne daß dieser Gegenstand selbst verändert werden müßte?

Hylas.

Das hab' ich zugestanden.

Philonous.

Aber die sichtbare Ausdehnung der Gegenstände ändert sich, nach Maaßgabe der Entfernung, aus welcher wir sie sehen; weil sie, von gewissen Weiten gesehen, zehnmal und hundertmahl größer ist, als von andern. Folgt nun daraus nicht, daß die Ausdehnung keinem Gegenstande eigentlich zukommt?

Hylas.

Ich weiß wirklich nicht Recht, was ich hiezu sagen soll?

Philonous.

Sie werden bald genug darüber entschieden seyn, wenn Sie nur es wagen wollen, von der Eigenschaft, wovon die Rede ist, mit eben so vieler Freiheit des Geistes zu urtheilen, als sie bey den andern gebraucht haben. Haben Sie es nicht als ein gutes Argument gelten lassen, daß weder Kälte noch Wärme dem Wasser zukommen, weil ein und dasselbe Wasser zuweilen, wenn man es nach der Empfindung beurtheilt, die es in einer Hand erzeugt, warm; — und nach der Empfindung, die es in der andern verursacht, kalt scheint?

Hylas.

Ganz richtig.

Philonous.

Und, müssen sie, nach einem ähnlichen Raisonnement, nun nicht schließen, daß kein Gegenstand Ausdehnung oder Figur haben könne, weil ein und derselbe Gegenstand einem Auge, klein, glatt und rund, — einem andern aber groß, höckricht, und eckigt scheinen kann.

Hylas.

Auch würde ich so schließen, wenn die Sache jemahls so sich zugetragen hätte.

Philonous.

Daß es aber sich so verhält, kann die alltägliche Erfahrung lehren. Betrachten Sie nur einen und denselben Gegenstand mit einem bloßen; und zu gleicher Zeit mit einem, durch das Mikroskop bewafneten Auge.

Hylas.

Nun denn — wahrlich ich weiß nicht mehr, wie ich die Ausdehnung vertheidigen soll! Und doch wird es mir schwer, sie aufzugeben. — Ich sehe eine große Menge sonderbarer Folgerungen daraus entstehen.

Philonous.

Sonderbare Folgerungen? daraus? — Aber, nach Allen dem, was Sie mir schon eingeräumt haben, glaub' ich, daß Sie nichts so sehr sonderbares mehr finden können, das Sie von solchen Geständnissen zurück zu halten vermöchte.

Hylas.

Wohlan! Auch diesen Punkt verwillige ich Ihnen; aber ich behalte mir das Recht vor, mein Geständniß zurück nehmen zu können, wenn ich in der Folge etwan gewahr werden sollte, daß ich dazu durch Einräumung irgend eines ungegründeten Satzes verleitet worden wäre.

Philonous.

Dieses Recht mache ich Ihnen nicht streitig. Und nun, da Figur und Ausdehnung abgefertigt sind: so lassen Sie uns zur Bewegung übergehen. — Kann wirkliche Bewegung irgend eines Körpers, zu gleicher Zeit sehr langsam, und sehr schnell seyn?

Hylas.

Das wäre ja unmöglich.

Philonous.

Steht die Geschwindigkeit der Bewegung eines Körpers nicht in einem gewissen Verhältniß mit der Zeit, die er bedarf, um einen bestimmten Raum zu durchlaufen? das heißt, bewegt sich, zum Beyspiel, ein Körper, der in Zeit von einer Stunde, eine Meile durchläuft, nicht dreymal geschwinder, als ein Körper, der eben diesen Raum in drey Stunden zurück legt?

Hylas.

Zugestanden!

Philonous.

Und messen wir nicht die Zeit nach der Ideenfolge in unsrer Seele?

Hylas.

Wie denn anders?

Philonous.

Und ist es nicht möglich, daß ihre Ideen zweymahl geschwinder auf einander folgen, als die meinigen, oder die Ideen irgend eines andern Wesens?

Hylas.

Das läßt sich nicht läugnen.

Philonous.

Ein und derselbe Körper kann also einem andern Menschen, oder Wesen, als Ihnen einen bestimmten Raum, in der Hälfte der Zeit zu durchlaufen scheinen, wie er ihn, nach Ihrer Zeitrechnung, zu durchlaufen scheint. — Und dieses Raisonnement ist auf jede Art von Verhältniß mit der Zeit anwendbar. — Wenn nun, nach ihren Principien, alle Bewegung, die wir gewahr werden, wirklich dem Körper zukommt, der sich bewegt: so wird es folglich möglich seyn, daß ein und derselbe Körper sich, zu gleicher Zeit, sehr geschwinde und sehr langsam bewegt. Wie stimmen aber diese Folgerungen nicht allein mit dem zusammen, was Sie mir zugegeben haben, sondern auch mit den einfachsten Begriffen des gesunden Menschenverstandes?

Hylas.

Hiegegen weiß ich nichts einzuwenden.

Philonous.

Was die Dichtigkeit anbetrift, so verstehen Sie darunter, entweder eine, gar nicht sinnliche Eigenschaft; und dann haben wir, mit der Untersuchung derselben nichts zu thun; oder, wenn es Ihnen eine sinnliche Eigenschaft ist: so besteht sie in der Härte, oder in der widerstehenden Kraft der Körper. Nun ist es offenbar, daß diese beyden Eigenschaften gänzlich relativ sind, weil das, was einem Thiere hart scheint, einem andern, dessen Gliedmaßen stärker und kräftiger sind, weich scheinen kann. Und nicht weniger augenscheinlich ist es, daß der Widerstand, den uns Körper thun, nicht in den Körpern selbst seyn kann, vermöge welcher wir diesen Widerstand zu fühlen scheinen.

Hylas.

Ich gestehe, daß das Gefühl von Widerstand, den uns die Körper thun (worinnen doch eigentlich Alles besteht, was wir unmittelbar von der Dichtigkeit gewahr werden) nicht in den Körpern selbst sich findet. Nur die Ursache dieses Gefühls liegt in ihnen.

Philonous.

Aber die wirkenden Ursachen unserer Sensationen, sind ja nicht Dinge, welche wir, unmittelbar, gewahr werden; und folglich auch nicht sinnliche Dinge? — Ich denke, das ist ein Punkt, über welchen wir schon eins sind?

Hylas.

Ich gebe Ihnen das zu; aber Sie müssen es mir verzeihen, wenn ich Ihnen zuweilen ein wenig verlegen scheine. Ich weiß mich noch nicht ganz von meinen alten Vorurtheilen loß zu machen.

Philonous.

Um Ihnen dazu in Etwas behülflich zu seyn, bitte ich Sie, aufmerksam zu erwägen, daß, wenn wir einmahl überein gekommen sind, außer der Seele existirte keine Ausdehnung, man nicht umhin kann, eben so von der Bewegung, der Dichtigkeit und der Schwere zu denken; weil alle diese Eigenschaften offenbar die Ausdehnung voraus setzen. Es würde also ganz unnöthig seyn, besondre Untersuchungen über diese Gegenstände anzustellen. Sobald man die Existenz der Ausdehnung läugnet: so läugnet man zugleich die Existenz der andern.

Hylas.

Was mich wundert, Philonous, — (wenn ich nähmlich für wahr gelten lasse, was Sie behaupten) — ist, daß die Philosophen, welche die Existenz der Zufälligkeiten läugnen, doch die Existenz der wesentlichen Eigenschaften annehmen. Woher kann dieser Widerspruch kommen, wenn es keinen wirklichen Unterschied zwischen diesen beyden Arten von Eigenschaften giebt?

Philonous.

Es ist nicht meine Sache, von jeder Meynung der Philosophen Rechenschaft zu geben; aber unter andern Ursachen des Widerspruchs von dem Sie reden, kommt eine vielleicht von dem Schmerz oder dem Vergnügen her, die mit den Zufälligkeiten unmittelbarer verbunden sind, als mit den wesentlichen Eigenschaften. Wärme und Kälte, Geschmack und Geruch geben uns ein lebhafteres, angenehmes oder unangenehmes Gefühl, als die Vorstellungen der Ausdehnung, der Figur und der Bewegung. Und da es zu offenbahr ungeräumt seyn würde, wenn man behaupten wollte, daß Schmerz oder Vergnügen sich in Substanzen befinden könnten, die der Vorstellungskraft be-

raubt sind: so haben sich die Menschen leichter von der Meynung, daß die Zufälligkeiten wirklich existiren, loßmachen können, als von dem Wahn, daß es wirklich wesentliche Eigenschaften der Dinge giebt. — Sie werden sich überzeugen, daß ich dieses nicht so ganz ohne Veranlassung sage, wenn Sie sich einen Augenblick an den Unterschied erinnern wollen, den Sie selbst vorher unter einen großen Grad von Wärme, und einen ganz geringen Grad derselben machten. Sie waren sehr geneigt die wirkliche Existenz der erstern Wärme zu behaupten, indem sie solche der letztern absprachen. Freylich war der Unterschied, den Sie bey dieser Gelegenheit machten, ganz ungegründet. Denn, es ist gar nicht zweifelhaft, daß eine, uns ganz gleichgültige Empfindung, nicht eben so gut und eben so gewiß Empfindung sey, als eine sehr angenehme oder sehr schmerzhafte. Und folglich kann denn auch die erstere nicht mit mehrern Recht, als die beyden letztern, einem, der Vorstellungskraft beraubten Wesen zugeschrieben werden.

Hylas.

Ich erinnere mich itzt gleich, **Philonous**, daß ich vordem einen Unterschied zwischen der

sinnlichen und der unbedingten Ausdehnung habe machen hören. Und wenn man nun auch gleich zugestehen muß, daß Größe oder Kleinheit, weil sie nur in dem Verhältniß bestehen, welches ausgedehnte, von unserm Körper verschiedene Wesen, zu den Theilen unsers Körpers haben, nicht den Substanzen wirklich zukommen können: so verbindet uns doch Nichts, eben so von der unbedingten Ausdehnung zu denken, die aus den Ideen von Größe und Kleinheit, so wie aus Ideen von dieser oder jener Quantität, oder dieser und jener besondern Figur abstrahirt ist. Und eben so verhält es sich auch mit der Bewegung. Geschwindigkeit und Langsamkeit hängen gänzlich von der Art und Weise ab, wie die Ideen in unsrer Seele auf einander folgen. Aber, weil diese Modifikationen der Bewegung nicht außer der Seele existiren; so folgt noch gar nicht, daß wir ein ähnliches Urtheil von der Bewegung an und für sich selbst, die man daraus abstrahiren kann, fällen muß.

Philonous.

So geben Sie mir doch an, Hylas, worinn das besteht, was eine Bewegung, oder eine Ausdehnung von der andern unterscheidet?

Muß dieses nicht in einer sinnlichen Eigenthümlichkeit bestehen; z. B. bey der Bewegung, in den verschiedenen Graden ihrer Geschwindigkeit oder Langsamkeit? Bey der Ausdehnung in gewissen Größen oder Figuren?

Hylas.

Mir dünkt es so.

Philonous.

Und folglich, wenn man der Bewegung und Ausdehnung diese sinnlichen Eigenthümlichkeiten nimmt, bleibt kein Unterschied unter der geschwinden oder langsamen Bewegung? Unter dieser oder jener Ausdehnung? Mit einem Wort, weder der Zahl noch der Art nach, ist Bewegung von Bewegung, und Ausdehnung von Ausdehnung alsdann unterschieden?

Hylas.

Nein!

Philonous.

Nähmlich, sie sind auf Bewegung im Allgemeinen, und auf Ausdehnung im Allgemeinen, eingeschränkt?

Hylas.

Freylich.

Philonous.

Aber es ist doch ein allgemein angenommener Grundsatz: „daß jedes Ding, daß existirt, ein einzeles Ding ist?“ Und, wie ist es, nach diesem Grundsatz möglich, daß die Bewegung im Allgemeinen, in irgend einer körperlichen Substanz existire?

Hylas.

Lassen Sie mir ein wenig Zeit, diese Schwierigkeit aufzulösen.

Philonous.

Und ich dächte, daß dieser Punkt bald entschieden werden könnte. Es muß Ihnen ja so leicht wie möglich seyn, zu sagen, ob es in Ihren Kräften steht, sich, nach Ihrer Willkühr, diese oder jene Ideen zu bilden? Und hierauf will ich es nun, bey unserm Streite, ankommen lassen. Wenn Sie sich in Gedanken einen abstrakten und zugleich deutlichen Begrif, es sey von der Bewegung, oder von der Ausdehnung, beyde von ihren sinnlichen Einschränkungen entkleidet, das ist, von der Geschwindigkeit oder Langsamkeit, von der Größe oder Kleinheit, von der runden oder viereckigten Figur, und andern ähnlichen Einschränkungen, deren Existenz nur in der Seele sich findet; —

wenn Sie, sage ich, sich dann noch einen abstrackten und deutlichen Begriff von diesen Dingen machen können: so räume ich Ihnen alles ein, was Sie wollen. Aber freylich, wenn dieses nicht möglich ist: so wäre es auch von Ihnen ein vernunftwidriges Bestreben, länger auf der Existenz von Dingen zu bestehen, wovon Sie keine Vorstellungen sich machen können.

Hylas.

Soll ich es Ihnen gestehen? — Mit diesen Vorstellungen will es mir nicht gelingen.

Philonous.

Können Sie nun die Ideen von Ausdehnung und Bewegung von den Ideen des Lichtes und der Farbe; der Härte und Weiche, der Wärme und Kälte, und von alle den übrigen Ideen absondern, die diejenigen, welche zwischen Scheineigenschaften und wesentlichen Eigenschaften einen Unterschied machen, Zufälligkeiten nennen?

Hylas.

Wie? Es wäre nicht etwas sehr leichtes, Ausdehnung und Bewegung an und für sich selbst zu betrachten, und ohne allen Zusatz von andern sinnlichen Eigenschaften? — Ich bitte

Sie, Lieber, wie könnten die Mathematiker sie sonst behandeln?

Philonous.

Ich weiß, Hylas, daß es gar nicht schwer ist, allgemeine Sätze und Raisonnements über Bewegung und Ausdehnung vorzubringen, ohne aller andern sinnlichen Eigenthümlichkeiten derselben zu erwähnen; und sie, auf diese Art, ganz in abstractu zu betrachten. Aber, daß ich das Wort Bewegung an und für sich selbst aussprechen kann, das beweißt noch nicht, daß sich meine Seele eine Vorstellung von der Bewegung zu machen vermag, ohne daß irgend eine Vorstellung von einem bewegenden Körper damit verbunden ist? Und wenn sich gleich Lehrsätze über Ausdehnung und Figur angeben und demonstriren lassen, ohne daß dabey der Größe oder Kleinheit der Figuren, oder irgend einer andern sinnlichen Eigenschaft derselben gedacht wird: so kann man doch nicht folgern, daß es möglich sey, sich eine abstrakte Idee von der Ausdehnung, eine Idee, womit weder eine besondre Größe noch Farbe u. s. w. verbunden sind, zu bilden. Die Mathematiker handeln von der Größe ohne Rücksicht auf die andern sinnlichen Eigenschaften zu nehmen, die

den Größen zukommen können. Denn alle diese Eigenschaften kommen bey ihren Demonstrationen nicht in Betracht. Aber wenn diese Herren Worte Worte seyn lassen, und einfache Ideen untersuchen: so werden Sie, hoffe ich, finden, daß diese Ideen, nichts weniger als reine und abstrakte Ideen von der Ausdehnung sind.

Hylas.

Aber was sagen Sie denn von dem reinen Verstande? Kann denn dieser nicht sich abstrakte Ideen bilden?

Philonous.

So bald ich mir, auf keine Art und Weise, abstrakte Ideen bilden kann: so ist es auch klar genug, daß ich es nicht mit Beyhülfe des reinen Verstandes kann; — Sie mögen übrigens unter dieser Fähigkeit verstehen, was Sie wollen. — Aber, ohne unsere Untersuchungen bis zur Natur dieses reinen Verstandes und seiner geistigen Gegenstände, als **Tugend, Vernunft, Gott**, und anderer ähnlicher, zu treiben, ergiebt es sich wenigstens offenbahr, daß die sinnlichen Dinge nur durch die Sinne wahrgenommen, oder durch die Einbildung dargestellt werden. Figur und Ausdehnung also, die ur-

sprünglich nur durch unsre Sinne bemerkt werden, sind folglich nicht Gegenstände, die für den reinen Verstand gehören. Wenn Sie übrigens noch besser sich davon überzeugen wollen; so versuchen Sie einen Augenblick, sich eine abstrakte Idee von irgend einer Figur zu bilden, abgesondert von jeder besondern Art von Größe, und eher als andere sinnlichen Eigenschaften.

Hylas.

Lassen Sie mich ein wenig nachdenken! — — — Ich finde, daß dieses unmöglich ist.

Philonous.

Und halten sie es für möglich, daß ein Ding, wovon die Vorstellung einen Widerspruch enthält, in der Natur existiren könne?

Hylas.

Keineswegs.

Philonous.

Wenn Sie nun zugeben, daß die Seele selbst nicht die Ideen von Ausdehnung und von Bewegung von allen andern sinnlichen Eigenschaften trennen kann: so folgt daraus, daß allenthalben, wo die eine existirt, auch die andern existiren müssen.

Hylas.

Es scheint so.

Philonous.

Schließen Sie also, daß eben die Beweise, die Sie für überzeugend gegen die Existenz der Scheineigenschaften, oder der Zufälligkeiten gehalten haben, nicht weniger gegen die wesentlichen Eigenschaften gelten, ohne daß es andrer Beweise bedarf, jene zu unterstützen. Uebrigens, wenn Sie es auf das Zeugniß Ihrer Sinne ankommen lassen: so werden Sie alsdenn von selbst finden, daß Ihre Sinne alle sinnliche Eigenschaften eines Dinges an einer Stelle, an einem Orte sehen. Und ist es folglich nicht ganz evident, daß sie alle coexistiren? Haben Ihre Sinne Ihnen jemals die Bewegung, oder eine Figur dargestellt, die aller andern sichtbaren oder fühlbaren Eigenschaften beraubt gewesen wären?

Hylas.

Geben Sie sich nicht die Mühe, hierüber weiter sich auszulassen. Ich gesteh' Ihnen freymüthig, daß, wofern sich nicht irgend ein Irrthum oder ein Versehen in das gemischt hat, was Sie bis itzt behauptet haben: so muß man allen sinnlichen Eigenschaften ihre Existenz außer der Seele absprechen. Was ich fürchte, ist, daß ich Ihnen vorher zu viel eingestanden, und

auf diese Art, ohne es gewahr zu werden, einige Sätze habe gelten lassen, die ich Ihnen hätte streitig machen sollen. — Mit einem Wort, ich habe nicht Zeit genug zum Nachsinnen genommen.

Philonous.

Nehmen Sie, so viel Sie wollen, sich Zeit, Hylas, um über unsre bisherige Unterhaltung nachzudenken. Es steht Ihnen frey, alle Schritte zurück zu thun, die wir gethan haben; und das, was Ihre erste Meynung begünstigt, und von Ihnen übergangen worden ist, vorzubringen.

Hylas.

Für eines der größesten Versehen halte ich es, daß ich nicht einen genugsamen Unterschied zwischen dem Gegenstande der Empfindung und der Empfindung selbst gemacht habe. Obgleich die Empfindung nicht außer der Seele existiren kann: so folgt doch nicht, daß man dieses von der Veranlassung oder dem Gegenstande derselben sagen könne.

Philonous.

Von welchen Gegenständen ist denn die Rede? Von den Gegenständen der Sinne?

Hylas.

Allerdings.

Philonous.

Diese Gegenstände werden wir, nach Ihrer Meynung, doch unmittelbar gewahr?

Hylas.

So verhält sich die Sache.

Philonous.

Machen Sie mir doch den Unterschied begreiflich, der sich zwischen einem Gegenstande, den man unmittelbar gewahr wird, und zwischen einer Empfindung, befindet.

Hylas.

Ich verstehe unter einer Empfindung das Wahrnehmen oder die Vorstellungen der Seele selbst. Aber außer diesem Wahrnehmen ist noch Etwas da, das die Seele außer sich gewahr wird; und dieses nenne ich den Gegenstand der Empfindung. Zum Beyspiel, an dieser Tulpe findet sich roth und gelb; aber die Vorstellung davon ist nur in meiner Seele, nicht in der Tulpe.

Philonous.

Welche Tulpe meynen Sie? die wir dort sehen?

Hylas.

Eben die.

Philonous.

Und was sehen wir dort anders, als Farben, Figur und Ausdehnung?

Hylas.

Nichts mehr.

Philonous.

Alles also, was Sie sagen, läuft auf die Behauptung hinaus, daß Roth und Gelb coexistirend mit der Ausdehnung sind? Ist es nicht so?

Hylas.

Das ist noch nicht Alles! Ich wollte sagen, daß diese Farben wirklich außer der Seele existiren, und zwar in einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz.

Philonous.

Daß diese Farben wirklich in der Tulpe, die ich sehe, existiren, liegt zu Tage; und es läßt sich auch nicht läugnen, daß diese Tulpe nicht unabhängig von Ihrer und meiner Seele existiren könne. Aber, daß ein unmittelbarer Gegenstand der Sinne, das heißt, daß eine Idee, oder eine Verbindnng von Ideen in einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz, oder zugleich außer allen Seelen existire, das ist Etwas, das einen förmlichen Widerspruch in sich enthält; und ich kann mir gar nicht vor-

stellen, wie Sie dieses aus dem, was Sie itzt gleich sagten, daß nähmlich Roth und Gelb an der Tulpe sich finde, die wir sahen, folgern können. Denn damahls behaupteten Sie noch nicht, eine der Vorstellungskraft beraubte Substanz zu sehen.

Hylas.

Sie sind sehr geschickt, **Philonous**, den streitigen Punkt zu verändern.

Philonous.

Und ich — ich sehe, daß Sie über diesen Punkt nicht in die Enge getrieben seyn wollen; — und komme, aus diesem Grunde, auf den Unterschied zurück, den Sie zwischen einer Empfindung und zwischen dem Gegenstande derselben machen. Hab ich Sie recht verstanden: so unterscheiden Sie bey jeder Vorstellung zwey Dinge, wovon eines eine Handlung der Seele, und das andere keine ist?

Hylas.

Gerade das.

Philonous.

Und dieser Aktus der Seele kann nicht in einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz existiren, noch ihr zukommen; aber alles,

was eine Perception mehreres in sich faßt, kann in einer solchen Substanz existiren?

Hylas.

Das war meine Meynung.

Philonous.

So, daß, wenn es Vorstellungen geben kann, die von keinem Aktu der Seele begleitet sind: so wäre es auch möglich *), daß dergleichen Vorstellungen sich in einer, nicht denkenden Substanz finden können?

Hylas.

Das geb' ich zu; aber ich läugne zu gleicher Zeit die Möglichkeit solcher Arten von Perceptionen.

Philonous.

Was ist das eigentlich, was Sie einen Aktum der Seele nennen?

Hylas.

Wenn sie etwas hervorbringt, etwas vernichtet, oder etwas verändert.

Philonous.

Und kann sie etwas hervorbringen, vernichten oder verändern, ohne daß sie es will?

*) Der französische Uebersetzer hat hier, für möglich, unmöglich (impossible) gesetzt, und auf diese Art den armen Berkeley Unsinn sagen lassen. A. d. U.

Hylas.

Nein.

Philonous.

Man kann die Seelen also nur alsdenn für thätig bey ihren Vorstellungen halten, wenn bey diesen Vorstellungen eine Willensäußerung sich findet?

Hylas.

Ganz Recht.

Philonous.

Wenn ich diese Blume da pflücke, so bin ich thätig oder handelnd, weil dieses eine Sache ist, die ich vermöge einer Bewegung meiner Hand thue; das heißt, zu Folge einer Willensäußerung. Auch bin ich es, wenn ich diese Blume meiner Nase nähere. Aber wäre eine oder die andere von diesen beyden Sachen das, was man Empfinden nennt?

Hylas.

Keinesweges.

Philonous.

Ich bin ferner handelnd, wenn ich die Luft durch die Nase einziehe, weil es auch die Wirkung einer Willensäußerung ist, daß ich diese Art zu athmen einer andern vorziehe. Aber auch diese Handlung kann nicht Empfinden

heißen; denn wenn man ihr diesen Nahmen geben könnte: so müßte man immer empfinden, so oft man auf diese Art die Luft einzöge.

Hylas.

Das läßt sich nicht läugnen.

Philonous.

Der Geruch folgt also erstlich auf alle diese vorhergegangene Handlungen?

Hylas.

Zweifelsohne.

Philonous.

Aber ich finde doch nicht, daß mein Wille das geringste thut, indem ich rieche; und wenn sich wirklich etwas mehr dabey in mir zuträgt, wie es denn wirklich der Fall ist, indem ich die Empfindung von einem gewissen Geruch habe, oder überhaupt rieche: so ist dieses ganz unabhängig von meinem Willen, und ich verhalte mich dabey blos leidend. — Finden Sie nicht, Hylas, daß es Ihnen auch so geht?

Hylas.

Eben so.

Philonous.

Lassen Sie uns das an einem Beyspiel von dem Sinne des Gesichts untersuchen. Steht es nicht in Ihrem Vermögen, die Augen zu öf-

nen, sie zu verschließen, sie willkührlich nach dieser oder jener Seite zu wenden?

Hylas.

Das hängt natürlich von mir ab.

Philonous.

Aber steht es, wenn Sie diesen Jasmin betrachten, in Ihrer Willkühr, ob Sie die weiße, oder irgend eine andere Farbe daran sehen wollen? Oder, wenn Sie Ihre Augen gegen jenen Theil des Himmels erheben, können Sie es vermeiden, die Sonne zu sehen? — Mit einem Wort, hängen Empfindungen des Lichtes oder der Finsterniß auch von Ihrem Willen ab?

Hylas.

Ganz und gar nicht.

Philonous.

Sie verhalten sich also, in Rücksicht auf alles dieses, blos leidend?

Hylas.

Ich muß es gestehen.

Philonous.

Sagen Sie mir nun, ob das Sehen nicht darin besteht, Licht und Farben wahrzunehmen? Oder bestände es in Nichts, als die Augen zu öfnen, und sie nach dieser oder jener Seite zu wenden?

Hylas.

Natürlich nur in dem, was Sie zuerst sagten.

Philonous.

Aber, wenn Sie durchaus nur leidend bey der Wahrnehmung von Licht und Farben sind, was wird denn aus der Handlung der Seele werden, wovon Sie vorher sprachen, und die, nach Ihrer Meynung, bey jeder Sensation sich finden muß? — Folgt nicht aus Ihrem eigenen Geständniß, daß das Wahrnehmen von Licht und Farben, wobey kein Aktus der Seele Statt hat, in einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz existiren könne? Und wäre dieses nicht ein offenbarer Widerspruch?

Hylas.

Sie setzen mich in Verlegenheit.

Philonous.

Und wenn Sie, bey jeder Vorstellung, einen Unterschied zwischen thätig und leidend machen: so muß dieser Unterschied auch bey dem Schmerz Statt finden. Aber, wie wäre es denn möglich, daß auch der allergeringste Grad von thätigem Schmerz — um mich so auszudrücken — in einer der Vorstellungskraft beraubten Substanz sich finden könne? — Denken Sie nur einen Augenblick hierüber nach;

und ich bin überzeugt, Sie werden mir alsdenn freymüthig eingestehen, daß Licht und Farben, Töne und Geschmack, alle gleich sehr Leidenschaften sind; das heißt, Sensationen, die nur in der Seele existiren. Nennen mögen Sie solche, meinethalben, immer äußere Gegenstände; und im Handel und Wandel ihnen Körper beylegen, wie Sie wollen; aber untersuchen Sie sich darüber nur genau; und sagen Sie mir alsdenn, ob es sich nicht so verhält, wie ich behaupte?

Hylas.

Ich gestehe Ihnen, Philonous, daß, nach reiflicher, umständlicher Erwägung alles dessen, was in meiner Seele vorgeht, ich nichts entdecken kann, als daß ich ein denkendes Wesen bin, das verschiedene Empfindungen hat; und daß es mir nicht möglich ist, zu begreifen, wie eine Empfindung in einer, der Vorstellungskraft beraubten Substanz existiren könne. Aber wenn ich die sinnlichen Dinge von einer andern Seite ansehe, oder sie, als so viele Arten von Beschaffenheiten und als Eigenschaften betrachte: so finde ich es nothwendig, bey ihnen das voraus zu setzen, was man ein Substratum nennt; ein materielles Subjekt; und daß man

sich nicht vorstellen kann, wie sie ohne diese existiren können.

Philonous.

Ein Substratum? Ein materielles Subjekt? sagen Sie? Welchem Ihrer Sinne haben Sie denn die Bekanntschaft mit diesem Wesen zu danken?

Hylas.

Es ist, an und für sich selbst, nicht sinnlich; die Sinne werden nur seine Eigenschaften, seine Beschaffenheiten gewahr.

Philonous.

Sie haben also, vermuthe ich, vermittelst der Reflektion und der Vernunft den Begrif davon erlangt?

Hylas.

Ich behaupte nicht eine richtige, positive Vorstellung davon zu haben; aber, weil man nicht begreifen kann, daß Eigenschaften existiren, ohne daß sie irgend einem Subjekt zukommen: — so schließe ich, daß solch ein Subjekt existirt.

Philonous.

Es scheint also, daß Sie nur einen relativen Begrif davon haben? Oder daß Sie auf keine andere Art es begreifen können, als in-

dem Sie das Verhältniß sich vorstellen, das es zu sinnlichen Eigenschaften hat?

Hylas.

So verhält sich die Sache.

Philonous.

So haben Sie denn die Güte, mir zu sagen, worin dieses Verhältniß besteht?

Hylas.

Ist es Ihnen denn durch die Ausdrücke Substratum, Substanz nicht deutlich genug gemacht?

Philonous.

Wenn ich das gelten lasse, was Sie sagen, so würde das Wort Substratum es mit sich bringen, daß dem Dinge, welches dadurch bezeichnet wird, die sinnlichen Eigenschaften und Accidenzen gleichsam anhängen und ankleben?

Hylas.

Recht so.

Philonous.

Und folglich auch die Ausdehnung?

Hylas.

Ich geb' es zu.

Philonous.

Es wäre also, an und für sich selbst, et-

was, schlechterdings von der Ausdehnung verschiedenes?

Hylas.

Ich wiederhohle es Ihnen, daß die Ausdehnung nur eine Beschaffenheit, — und daß die Materie etwas ist, daß den Beschaffenheiten zum Subjekt dient. Und ist es nicht evident, daß ein Ding, das an einem andern Dinge gleichsam klebt, von diesem, woran es klebt, verschieden seyn kann?

Philonous.

Dergestalt, daß ein von der Ausdehnung ganz verschiedenes, und sie sogar ausschließendes Ding, als das Substratum, derselben angenommen werden kann.

Hylas.

Gerade das.

Philonous.

Sagen Sie mir einmahl, Hylas, kann an irgend einer Sache etwas, gleichsam hängen, oder kleben, ohne daß diese Sache selbst ausgedehnt sey? Oder ist der Begrif von Ausdehnung nicht, nothwendiger Weise, mit dem Begrif eines Dinges, an welchen etwas gleichsam hängen kann, verbunden?

Hylas.

Freylich scheint es nicht anders zu seyn.

Philonous.

Jedes Ding also, von welchem Sie annehmen wollen, daß es das Subjekt eines andern ist, muß auf eine, von diesem Dinge, verschiedene Art ausgedehnt seyn?

Hylas.

Auch das ist gewis.

Philonous.

Und folglich, — weil eine körperliche Substanz, Ihrer Meynung nach, das Substratum der Ausdehnung ist — muß diese körperliche Substanz in sich selbst eine andre Ausdehnung haben, die sie fähig macht, das Substratum zu seyn; — und das immer so weiter, bis ins Unendliche. — Nun frage ich Sie, ob dieses, einmahl, nicht an und für sich selbst ungereimt, und dann auch dem widersprechend ist, was Sie mir itzt gleich zugegeben haben; das das Substratum nähmlich, oder das Subjekt der Ausdehnung etwas, von der Ausdehnung verschiedenes wäre, und sie sogar ausschlöße?

Hylas.

Aber, Philonous, Sie verstehen mich un-

recht. Ich meyne nicht, daß die Materie, im buchstäblichen Sinne, unter der Ausdehnung ausgedehnt oder vertheilt sey. Man gebraucht das Wort Substratum, um, im Allgemeinen, eben die Sache auszudrücken, die das Wort Substanz bedeutet.

Philonous.

Nun — so lassen Sie uns dann den relativen Begrif untersuchen, den Sie mit dem Wort Substanz verbinden. Besteht diese Substanz nicht darin, daß die Beschaffenheiten gleichsam an ihr hängen, und von ihr getrennt werden können?

Hylas.

So verhält sich die Sache.

Philonous.

Wenn nun aber ein Ding fähig seyn soll, daß ein anderes gleichsam auf ihm stehe, oder daß es ihm zur Stütze diene, muß es da nicht selbst ausgedehnt seyn?

Hylas.

Freylich wohl.

Philonous.

Und zieht nun diese Voraussetzung nicht eben so viel Ungereimtheiten nach sich, als die erstere?

Hylas.

Sie nehmen Alles, was ich sage, in einem engen, buchstäblichen Verstande. — Aber das ist gar nicht fein, Philonous.

Philonous.

Ich will Ihren Worten wahrlich nicht einen falschen Sinn geben. Sie sind ja Herr und Meister, sie zu erklären, wie Sie wollen. Alles, was ich will, ist, daß Sie ihnen überhaupt einen faßlichen Sinn geben. — Sie sagen mir, die Materie ist das Subjekt der Beschaffenheiten, oder daß sie unter ihnen ist. Auf welche Art, mit Ihrer Erlaubniß? Etwan wie Ihre Füße unter Ihrem Körper sind?

Hylas.

Nein; in der That nicht. Das wäre da der buchstäbliche Sinn.

Philonous.

So lehren Sie mich nur einen andern Sinn — buchstäblich oder nicht — kennen, in welchem ich diese Ausdrücke nehmen soll. — — — — — Nun? Wird es? Werden Sie noch viel Zeit bedürfen, Hylas, um mir zu antworten.

Hylas.

Ich gesteh' es — ich weiß nicht, was ich

antworten soll. Ich habe einmahl ganz gut zu verstehen geglaubt, was die Worte: „die Materie ist das Subjekt der Beschaffenheiten,“ sagen wollten; aber itzt, je mehr ich darüber denke, je weniger weiß ich, was sie eigentlich heißen. — Mit einem Wort, ich kann keinen Begrif damit verbinden.

Philonous.

Es scheint also, daß Sie schlechterdings gar keinen Begrif von der Materie, weder einen relativen, noch einen positiven davon, haben. Sie wissen nicht, weder, was sie an und für sich selbst ist, noch was für ein Verhältniß sie zu ihren Beschaffenheiten hat.

Hylas.

Ich bekenne es.

Philonous.

Und dennoch haben Sie behauptet, daß sie nicht zu begreifen vermöchten, wie Eigenschaften oder Beschaffenheiten wirklich existiren könnten, ohne daß Sie, zu gleicher Zeit, genöthigt wären, sich ein materielles Subjekt zu denken, welchem sie zukämen?

Hylas.

Wahr ist es, daß ich das gesagt habe.

Philonous.

Das heißt, daß, wenn sie die wirkliche Existenz der sinnlichen Eigenschaften begreifen wollen, Sie, zu gleicher Zeit, etwas sich vorstellen, das Sie dennoch sich nicht vorstellen können.

Hylas.

Nun — ich geb es zu, daß ich Unrecht gehabt habe. Wenn sich aber nur nicht irgend ein Irrthum in unsre Raisonnements geschlichen hat. — Wollen Sie mich noch einmahl anhören? — Es ist mir eben itzt eingefallen, daß wir wohl, weil wir jede Eigenschaft einzeln, und von allen andern getrennt, untersucht haben, dadurch etwas versehen haben könnten. Ich räume Ihnen also ein, daß jede Eigenschaft, einzeln, nicht außer der Seele existiren kann, die Farbe nicht ohne Ausdehnung, und Figur nicht ohne irgend eine andre sinnliche Eigenschaft. Aber da aus der Vereinigung und Vermischung verschiedener Eigenschaften, das Ganze der sinnlichen Dinge entsteht; so verhindert nichts, daß dergleichen Dinge nicht auch außer der Seele existirend angenommen werden können.

Philonous.

Entweder Sie wollen lachen, Hylas? Oder Ihr Gedächtniß ist Ihnen sehr untreu? — Ob wir gleich die sinnlichen Eigenschaften nur eine nach der andern untersucht haben: so sind doch meine Argumente, oder vielmehr die Geständnisse zu welchen ich Sie gezwungen, nie darauf eingeschränkt gewesen, um zu beweisen, daß nur die so genannten Scheineigenschaften, (qualitates secundariae) einzeln für sich allein, nicht außer der Seele existiren könnten. Sie haben, im Gegentheil, immer folgern müssen, daß keine dieser Eigenschaften, auf welche Art es auch immer sey, außer der Seele existiren? — Haben wir denn nicht, wie wir von Figur und Bewegung sprachen, geschlossen, daß sie nicht außer der Seele existiren, weil es, nähmlich, unmöglich war, auch nur in Gedanken, sie dergestalt von allen Scheineigenschaften zu trennen, daß wir sie, als für sich allein existirend, uns hätten vorstellen können? Und dieses Argument ist nicht das einzige gewesen, wovon wir, bey dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht haben. Doch, wir wollen alles, was bis itzt gesagt worden ist, mit Stillschweigen übergehen, und für nichts gelten lassen. Die Ent-

scheidung unsers streitigen Punktes mag, von einer einzigen Thatsache abhängen. Sagen Sie mir, ob Sie zu begreifen vermögen, daß sinnliche Eigenschaften, mit einander vereint, und vermischt, oder überhaupt ein sinnlicher Gegenstand, von welcher Art er wolle, außer der Seele existiren könne? — Und wenn Sie dieses können: so will ich Ihnen zugeben, daß sie wirklich Statt hat.

Hylas.

Wenn Sie unsre Streitfrage hierauf einschränken: so wird sie sehr balde entschieden seyn. Was ist leichter, als sich vorzustellen wie ein Baum, oder Haus, für sich bestehend, und unabhängig von der Seele existiren können? — Die Vorstellung von der Existenz derselben, auf diese Art, kann ich mir in diesem Augenblick machen.

Philonous.

Was sagen Sie? Ich bitte Sie! — Könnten Sie eine Sache sehen, die, zu gleicher Zeit, nicht von Ihnen gesehen würde?

Hylas.

Das nicht! das wäre ja ein offenbarer Widerspruch.

Philonous.

Und wäre es nicht ein, eben so offenbarer

Widerspruch, wenn Sie vorgeben, ein Ding zu begreifen, das Sie zu gleicher Zeit nicht begreifen?

Hylas.

Zweifelsohne.

Philonous.

Sie haben also einen Begriff von dem Hause, oder Baume, von welchem die Rede ist?

Hylas.

Wie denn anders?

Philonous.

Und das, wovon Sie einen Begriff haben, findet sich auch wirklich in Ihrer Seele?

Hylas.

Das ist ja gar keine Frage! das, was ich begreife, davon muß sich ja wohl eine Vorstellung in meiner Seele finden.

Philonous.

Wie haben Sie mir denn aber sagen können, daß Sie sich ein Haus oder einen Baum, für sich bestehend, unabhängig von der Seele, und außer der Seele, vorstellen können?

Hylas.

Das war freylich ein Versehen. — Aber halten Sie nur ein wenig; und lassen Sie mich untersuchen, was mich dazu verleitet hat. —

— — — Wirklich, die Ursache ist sonderbar genug. Wie ich mir den Baum dachte, so stellte ich ihn mir an einem abgelegenen Orte vor, wo sich kein Mensch gerade befand, der ihn, wenn der Baum wirklich da gewesen wäre, hätte sehen können. Aber, ich bemerkte nicht, daß ich ihn mir vorstellte; daß ich ihn diese ganze Zeit über, sah. — Itzt sehe ich, daß Alles, was bey der Sache sich thun läßt, darin besteht, daß ich mir Vorstellungen davon im Geiste mache. Und es steht wirklich in meinem Vermögen, mir in Gedanken einen Begriff von einem Baume, einem Hause, oder einem Berge zu machen. Aber freylich ist dieses noch nicht genug; und es fehlt noch viel, um dadurch zu beweisen, daß ich die Dinge, wovon die Rede ist, als außer der Seele, und unabhängig von derselben existirend, begreifen könnte.

Philonous.

Sie gestehen es also ein, daß es Ihnen unmöglich ist, zu begreifen, wie ein körperlicher, sinnlicher Gegenstand anders, als in der Seele existiren könne?

Hylas.

Ich gestehe es.

Philonous.

Und dennoch behaupten Sie, und mit so vieler Wärme, die Wirklichkeit von Dingen, die Sie nicht einmahl sich vorstellen können.

Hylas.

Ich bekenne es, daß ich nicht weiß, was ich denken soll? Aber es sind mir denn doch immer noch Bedenklichkeiten übrig. — Ist es denn nicht gewiß, daß wir Dinge, aus einer gewissen, bestimmten Entfernung sehen? Sehen wir, zum Beyspiel, nicht den Mond, nicht die Sterne sehr weit von uns? Und werden wir dieses Alles nicht durch die Sinne gewahr?

Philonous.

Sehen Sie aber diese Gegenstände, oder ähnliche nicht auch in Träumen?

Hylas.

Nun freylich.

Philonous.

Und erscheinen sie Ihnen dann nicht in gleich großer Entfernung?

Hylas.

Auch das ist wahr.

Philonous.

Aber Sie folgern doch nicht, daß die Ge-

genstände, die Sie im Traume sehen, außer ihrer Seele sind?

Hylas.

Keinesweges.

Philonous.

Es ist also weder die Erscheinung sinnlicher Gegenstände, noch die Art und Weise, wie sie solche sehen, zu dem Schluße hinlänglich, daß eben diese Gegenstände außer der Seele existiren?

Hylas.

Das geb' ich zu; aber spielten mir dann, wenn sich die Sache so verhielte, meine Sinne nicht einen immerwährenden Betrug?

Philonous.

Nichts weniger, als das. Denn weder Ihre Sinne, noch Ihre Vernunft lehren sie, daß die Vorstellung, oder daß die Sache, die sie unmittelbar sehen, wirklich außer ihrer Seele existiret. Alles, was Ihre Sinne Sie lehren, ist, daß Sie gewisse Sensationen von Lichtfarben u. s. w. haben; — und von diesen Sensationen werden Sie nicht sagen wollen, daß sie außer Ihrer Seele existiren.

Hylas.

Ich räume Ihnen dieses ein; aber glauben

Sie denn wirklich, daß Ihre Seele durch das Gesicht gar nicht, irgend einen Begrif von äußern Dingen, oder von Entfernung erhält?

Philonous.

Um diese Frage desto genauer zu beantworten: so gestatten Sie mir, daß ich Sie frage, ob die scheinbare Größe und Figur irgend eines entfernten Gegenstandes nicht unaufhörlich sich abändern, je nachdem Sie ihnen sich mehr und mehr nähern? — Oder scheinen sie Ihnen, in allen möglichen Entfernungen, eben dieselben?

Hylas.

Sie ändern sich unaufhörlich ab.

Philonous.

Wenn nun, je näher sie irgend einem sichtbaren Gegenstande kommen, dessen Sie unmittelbar gewahr geworden sind, sich Ihrer Seele, nach und nach, eine ununterbrochene Reihe von verschiedenen sichtbaren Gegenständen darstellt: so kann ja dann der Sinn des Gesichts Ihnen nicht Anlaß geben, zu denken, und noch weniger Sie es, auf irgend eine Art lehren, daß dieser Gegenstand in einer gewissen Entfernung existirt; oder daß Sie ihn noch werden gewahr

werden können, wenn Sie ihm noch näher gekommen sind?

Hylas.

Das freylich nicht; aber, wenn ich irgend einen Gegenstand gewahr werde: so weiß ich mindstens doch was für einen andern Gegenstand ich, von einer nähern oder weitern Stelle, als worauf ich dann bin, sehen werde; und es sey nun, daß nur der Gegenstand verändert, oder so, wie ich dann ihn sehe, erscheinen wird; so ist in der Vorstellung, die ich von ihm habe, nur etwas, das mir einen Begrif von **Entfernung** giebt.

Philonous.

Lieber Hylas, erwägen Sie den Punkt, den wir itzt untersuchen, nur einen Augenblick genau; und sagen sie mir dann, ob Sie nicht finden, daß nur die **Erfahrung** Sie gelehrt hat, von denen Vorstellungen, die sie gegenwärtig durch das Gesicht erhalten, auf diejenigen zu schließen, die sie nach einer gewissen Zeit, und nach gewissen Bewegungen, dem Lauf der Natur zu Folge, erhalten werden?

Hylas.

Alles wohl erwogen, glaube ich, daß die Sache sich so verhält.

Philonous.

Und liegt es nun nicht am Tage, daß ein Blindgebohrner, wenn er mit einem Mahle den Gebrauch des Gesichts erhielte, keine Erfahrung von dem haben würde, was durch den Sinn des Gesichts beygebracht werden kann?

Hylas.

Das steht gar nicht zu läugnen.

Philonous.

Folglich müßte er auch, Ihrer eignen Meynung zu Folge, keinen Begrif von Entfernung bey den Dingen haben, die er sähe; sondern sie für eine neue Art von Empfindungen halten, die nirgends anders, als in seiner Seele existirten?

Hylas.

Bestreiten läßt sich das nicht.

Philonous.

Um Ihnen die Sache noch deutlicher zu machen: so sagen Sie mir doch, ob Entfernung nicht eine gerade Linie ist, die sich an Ihrem Auge endigt?

Hylas.

Ganz gewis.

Philonous.

Und denken Sie, daß eine Linie der Art

von dem Organ des Gesichts gesehen werden könne?

Hylas.

Keinesweges.

Philonous.

Und folgt nun daraus nicht, daß das Auge die Entfernung nicht unmittelbar und eigentlich gewahr wird?

Hylas.

Es scheint so.

Philonous.

Nun weiter! Glauben Sie, daß die Farben sich in einer gewissen Entfernung von dem Auge, das sie sieht, finden?

Hylas.

Gerade das Gegentheil. Sie können nirgends, als in der Seele existiren.

Philonous.

Aber scheinen, dem ungeachtet, die Farben unserer Augen nicht, als ob sie mit der Ausdehnung und den Figuren coexistirten?

Hylas.

Das ist wahr.

Philonous.

Wie könnte Ihnen folglich Ihr Gesicht dienen, um zu schließen, daß Figuren außer der

Seele existiren, wenn es sich, nach Ihrem eigenen Geständniß, ganz anders mit den Farben verhält, und nächstdem der sinnliche Anschein, in beyden Fällen, derselbe ist?

Hylas.

Darauf weiß ich nichts zu antworten.

Philonous.

Und, wenn ich Ihnen auch einräumte, daß die Seele wirklich, und unmittelbar die Entfernung gewahr würde: so wäre dieses doch noch nicht hinlänglich, um schließen zu können, daß die Entfernung außer der Seele existire. Denn alle Dinge, die wir unmittelbar gewahr werden, sind Vorstellungen; und können Vorstellungen außer der Seele existiren?

Hylas.

So etwas anzunehmen, wäre ungereimt. — Aber, sagen Sie mir doch — ich bitte Sie, Philonous! — ob wir denn gar nichts mehr wahrnehmen, oder kennen können, als unsre eigenen Vorstellungen?

Philonous.

Es ist hier die Rede nicht von den Mitteln, die uns die Vernunft gewährt, um von Wirkungen auf Ursachen zu schließen; und, was die Sinne betrift: so können Sie selbst ja ent-

scheiden, ob Sie, mit Hülfe derselben irgend etwas mehr gewahr werden, als was Sie unmittelbar gewahr werden. Und werden Sie irgend ein anderes Ding, unmittelbar, gewahr, als Ihre eigenen Empfindungen, oder Vorstellungen? Es ist wahr, daß Sie sich hierüber öfter wie einmahl, während unsrer Unterhaltung, erklärt haben; aber die Frage, die sie mir vorlegen, giebt mir Anlaß zu glauben, daß Sie Ihre erstere Meynung wohl aufgegeben haben könnten.

Hylas.

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Philonous? Ich bin geneigt zu glauben, daß es zweyerley Arten von Gegenständen giebt; die einen, die sich in der Seele selbst finden, die man, unmittelbar gewahr wird, und die man, aus dieser Ursache, Ideen nennt; — die andern, die außer der Seele existiren, und wirkliche Dinge sind, die man, durch Vermittelung der ersten, gewahr wird, welche die Abbildungen und Darstellungen derselben sind. — Nun gab ich zu, daß die Ideen nicht außer der Seele existiren können; aber so denke ich von der letztern Art von Gegenständen nicht, wovon ich gesprochen habe. — Es thut mir leid,

Ihnen diese Distinktion nicht ehe gemacht zu haben; dadurch würde, wahrscheinlicher Weise, unsre Unterhaltung abgekürzt worden seyn.

Philonous.

Und wird man nun diese äußern Gegenstände durch die Sinne, oder vermöge einer andern Fähigkeit gewahr?

Hylas.

Durch die Sinne.

Philonous.

Wie? Man wird also durch die Sinne etwas gewahr, das man nicht, unmittelbar, gewahr wird?

Hylas.

Wohl verhält sich die Sache, in gewisser Absicht, so. Zum Beyspiel, wenn ich ein Bildniß, oder eine Statüe von Julius Cäsar betrachte: so kann man, auf gewisse Art, sagen, daß ich den Julius Cäsar durch die Sinne gewahr werde, ob dieses gleich nicht unmittelbar geschieht.

Philonous.

Es scheint also, als wenn Sie glaubten, daß unsre Ideen, die wir allein unmittelbar gewahr werden, Bilder von äußerlichen Dingen sind; und daß unsre Sinne die äußerlichen Dinge, mit Hülfe der Gleichförmigkeit oder

Aehnlichkeit, die sie mit unsern Ideen haben, wahrnehmen?

Hylas.

So ist meine Meynung.

Philonous.

Und daß, so wie in Ihrem Beyspiele Julius Cäsar, ob er gleich an und für sich selbst unsichtbar ist, dennoch durch das Gesicht wahrgenommen wird, eben so auch die wirklichen Dinge, die man, an und für sich selbst betrachtet, nicht wahrnehmen kann, dem ungeachtet durch die Sinne wahrgenommen werden können?

Hylas.

Ganz Recht.

Philonous.

Nun sagen Sie mir, Hylas, wenn Sie das Bildniß des Julius Cäsar sehen, entdecken Ihre Augen daran etwas mehr, als einige Farben und einige Figuren, die in einer gewissen Ordnung zusammengesetzt sind?

Hylas.

Nichts mehr.

Philonous.

Und ein Mensch, der niemahls vom Julius Cäsar hätte reden hören, würde der nicht eben das sehen?

Hylas.

Das geb' ich zu.

Philonous.

Sein Gesicht also, und der Gebrauch, den er davon machte, würde folglich eben so vollkommen seyn, als Ihr Gesicht, und der Gebrauch, den Sie davon machen?

Hylas.

Auch das gesteh' ich zu.

Philonous.

Woher kommt es denn, daß Ihre Gedanken bey dem Bildniß, wovon die Rede ist, auf den Julius Cäsar fallen, und daß dieses nicht der Fall bey dem Menschen seyn würde, den wir angenommen haben? — Und die Ursache hievon werden Sie nicht in den Sensationen, oder in den Vorstellungen, die Sie alsdenn durch die Sinne erhalten, finden können; weil Sie, in Rücksicht hierauf, keinen Vorzug vor jenem Menschen zu haben, eingestehen. — Sie müssen diese Ursache also in Ihrer Vernunft und in Ihrem Gedächtnisse suchen, nicht wahr?

Hylas.

Meinetwegen.

Philonous.

Und folglich ergiebt sich aus Ihrem Bey-

spiele ganz und gar nicht, daß Ihre Sinne irgend etwas wahrnehmen können, daß sie nicht, unmittelbar, gewahr werden. Ich will Ihnen indessen zugeben, daß sich, einem gewissen Wortgebrauch zu Folge, sagen läßt, man werde sinnliche Dinge, durch Vermittelung der Sinne, gewahr; und dieses daher, weil die Verbindung, die man öfters zwischen zwey Ideen bemerkt hat, verursacht, daß die unmittelbare Empfindung der einen, die man durch Hülfe des einen Sinnes gehabt hat, in der Seele die Empfindung der andern erweckt die gewöhnlich mit ihr verbunden gewesen ist, und sonst einem ganz andern Sinne zukommen kann. Wenn ich, zum Beyspiel, einen Wagen rasseln höre: so höre ich unmittelbar alsdann nichts, wie einen Laut; aber die **Erfahrung**, daß ein ähnlicher Laut von einem **fahrenden Wagen** erzeugt wird, berechtigt mich zu sagen, daß ich einen fahrenden Wagen höre; ob es gleich sehr evident ist, daß, dem wahren und strengsten Ausdruck gemäß, ich nichts anders, als Laute höre. Es ist also eigentlich nicht vermittelst des Ohres, daß ich eine Vorstellung von dem Wagen erlange; sondern die Erfahrung führt meiner Seele diese Vorstellung bey Gelegenheit

des Lautes zu, den ich durch das Ohr vernommen habe. Auf eben die Art läßt es sich, wenn ich eine Stange glühendes Eisen sehe, eigentlich nicht sagen, daß die Festigkeit und die Hitze des Feuers die Gegenstände meines Gesichtes sind; die Ideen von diesen Eigenschaften werden in unserer Einbildungskraft nur durch die Farbe und die Figur erweckt, die unser Auge gewahr wird. Mit einem Wort, unsre Sinne werden niemahls etwas gewahr, in welchem Augenblick es auch sey, als das, was sie gewahr werden würden, wenn wir das allererstemahl von ihnen Gebrauch machten; und es ist ganz evident, daß die Erfahrung, die wir durch vorhergegangene Vorstellungen erlangt haben, unsrer Seele all das Uebrige zeigt. — Um nun zu Ihrer, von dem Bildniß Cäsars genommenen Vergleichung zurückzukommen: so ist es klar, daß, wenn Sie sich an dieses Beyspiel halten, Sie zugestehen müssen, daß die wirklichen Dinge, oder die Urbilder unserer Ideen, keinesweges durch die Sinne, sondern im Gegentheil nur, durch eine innre Fähigkeit unsrer Seele, wie Vernunft oder Gedächtniß, wahrgenommen werden. — — Und nun wäre ich begierig zu wissen, welche Argumente Ihnen

die Vernunft für die Existenz dessen, was Sie äußerliche Dinge, oder materielle Gegenstände nennen, an die Hand giebt. Oder, ob Sie sich erinnern können, diese Dinge jemahls so gesehen zu haben, wie sie wirklich sind; oder ob Sie gehört oder gelesen haben, daß dieses Glück irgend Jemand anders zu Theil geworden ist?

Hylas.

Sie wollen spötteln, Philonous: Immerzu! Nur überzeugen werden Sie mich dadurch nicht.

Philonous.

Ich will nichts, als von Ihnen lernen, wie man sich dabey nehmen muß, um zur Kenntniß der materiellen Wesen zu gelangen, wovon Sie reden. Alles, was wir wahrnehmen, werden wir, entweder mittelbar, oder unmittelbar; — entweder durch die Sinne, oder durch Vernunft und Reflektion gewahr. Und weil Sie die Vermittelung der Sinne aufgegeben haben: so bleibt mir nichts übrig, als Sie zu bitten, daß Sie mir zeigen, wie die Vernunft Sie dahin bringen kann, an die Existenz jener materiellen Wesen zu glauben. Oder von welchen Mitteln Sie vielleicht Gebrauch machen können, um mich, oder sich selbst davon zu überzeugen?

Hylas.

Soll ich freymüthig mit Ihnen reden, Philonous? — Wenn ich die Sache von Grund aus betrachte: so find' ich freylich nichts, Sie zu überführen; aber das scheint mir dann doch sehr klar, daß man wenigstens nicht die Möglichkeit der Existenz dieser Körper läugnen könne; und da es nun keine Ungereimtheit ist, anzunehmen, daß sie wirklich auf diese Art existiren; so bin ich entschlossen, bey dem zu bleiben, was ich bis itzt darüber geglaubt habe; — wofern Sie sonst nicht überzeugende Gründe vorzubringen wissen, um mir das Gegentheil zu erweisen.

Philonous.

Wie? So weit ist es schon mit Ihnen gekommen, daß Sie nicht umhin können, einzugestehen, Ihr Glaube an die Existenz der äussern Gegenstände gründe sich auf die bloße Möglichkeit dieser Gegenstände? Und nun fragen Sie mich, was ich vorzubringen wisse, um Ihre Meynung übern Haufen zu werfen? — Aber wissen Sie denn nicht, daß es eigentlich dem, der irgend eine Meynung behauptet, zukommt, Beweise dafür zu geben? Freylich ist aber das, was Sie itzt entschlossen sind, beyzubehalten, ohne alle Gründe wirklich nichts

anders, als was Sie mehr als einmahl, während dieser Unterhaltung und aus ganz gültigen Ursachen, gänzlich aufgeben zu müssen glaubten. Doch dieses mag einstweilen nichts gelten; Sie sagen, wenn ich sonst Sie recht verstehe, daß unsre Ideen nicht außer unsrer Seele existiren, sondern daß sie nichts als Kopien, Bilder, und Darstellungen von gewissen Originalen sind, die eine solche Existenz haben?

Hylas.

Das ist meine Meynung.

Philonous.

Unsre Ideen sind also den äußern Gegenständen ähnlich?

Hylas.

Zweifelsohne.

Philonous.

Sind diese äußern Gegenstände von einer dauernden, gar nicht von unsern Sinnen abhängenden Natur? Oder wären sie immerwährenden Veränderungen unterworfen, je nachdem es uns gefiele, gewisse Bewegungen in unserm Körper hervorzubringen, oder je nachdem die Organen unsrer Sinne in Uebung wären oder nicht; oder auch wenn diese gar eine Veränderung erlitten?

Hylas.

Es ist sehr klar, daß den wirklichen Wesen auch ein reeller, dauernder Zustand zukommen muß, der immer derselbe bleibt, aller Veränderungen ungeachtet, die entweder mit unsern Sinnen, oder mit der Lage und den Bewegungen der verschiedenen Theile unsers Körpers, vorgehen können. Alle diese Veränderungen können auf die Ideen unserer Seele einen Einfluß haben; aber es wäre ungereimt, zu glauben, daß ihre Wirkungen sich bis auf die Dinge erstrecken, die außer uns existiren.

Philonous.

Wie ist es denn aber möglich, daß so unaufhörlich veränderliche — um mich so auszudrücken — stets hin und her schwankende Dinge, als unsre Begriffe sind, getreue Kopien oder Abbildungen von etwas seyn können, das dauernd und unveränderlich ist? Oder, in andern Worten, weil alle sinnliche Eigenschaften, als Größe, Figur, Farbe u. s. w., mit einem Wort, weil all' unsre Ideen, in jedem Augenblick der geringsten Veränderung gewahr werden, und mitgetheilt erhalten, die sich mit der Weite, dem Mittel, oder den Werkzeugen der Empfindung zuträgt: — wie kann da durch

so viele, von einander verschiedene und einander so unähnliche Dinge, irgend ein materieller Gegenstand als genau determinirt und umschrieben, unsrer Seele dargestellt oder abgebildet werden? — Und wenn Sie mir einwenden, daß dieser Gegenstand nur einigen von unsern Ideen ähnlich ist, wie werden wir dann die wahre Kopey von all den übrigen falschen unterscheiden können?

Hylas.

Sie setzen mich in keine kleine Verlegenheit! Wirklich in keine kleine! — — Was läßt sich darauf sagen?

Philonous.

Und was ich eingewandt habe, ist noch lange nicht Alles. — Glauben Sie, daß die körperlichen Gegenstände, an und für sich selbst betrachtet, wahrgenommen werden können, oder nicht?

Hylas.

Eigentlich und unmittelbar werden wir nur Ideen gewahr. Folglich können materielle Dinge, nicht an und für sich selbst, sondern nur durch Vermittelung der Ideen davon wahrgenommen werden.

Philonous.

Das heißt, daß die Ideen sinnlich sind,

und daß ihre Urbilder oder Originale es nicht sind.

Hylas.

Richtig.

Philonous.

Aber wie kann denn das, was sinnlich ist, dem ähnlich seyn, was nicht sinnlich ist? Ein wirklich, an und für sich, unsichtbares Ding, kann es einer Farbe ähnlich seyn? Oder eine Sache, die unhörbar ist, einem Laut gleich seyn? — Mit einem Wort, ist es möglich, daß irgend einer Sensation, oder einer Idee, sie sey von welcher Art sie wolle, etwas anders ähnlich seyn könne, als eine andre Sensation, oder eine andre Idee von eben der Art?

Hylas.

Ich muß Ihnen zugestehen, daß Sie Recht haben.

Philonous.

Können Sie hierüber noch den geringsten Zweifel hegen? Haben Sie nicht eine vollkommene Kenntniß von Ihren eigenen Vorstellungen?

Hylas.

Unstreitig habe ich diese Kenntniß, weil, was ich nicht gewahr werde, oder nicht kenne, nicht dazu gehören kann.

Philonous.

So untersuchen, so erwägen Sie denn Ihre Ideen mit Aufmerksamkeit; und sagen Sie mir alsdann, ob Sie das mindste darunter finden, das außer der Seele existiren kann; oder ob Sie etwas, dieser Idee Aehnliches sich vorzustellen vermögen, das, zu gleicher Zeit, außer der Seele existire.

Hylas.

Bey genauer Untersuchung find' ich freylich, daß es mir unmöglich ist, zu begreifen, oder zu verstehen, wie einer Idee etwas anders als eine Idee ähnlich seyn könne. — Und daß keine Idee außer der Seele existire, das ist sehr evident.

Philonous.

Sie werden also durch Ihre eigenen Grundsätze genöthigt, die Wirklichkeit der sinnlichen Gegenstände zu läugnen; weil sie nähmlich diese Wirklichkeit in einer unbedingten außer der Seele befindlichen Existenz bestehen ließen. Sie sind also ein Skeptiker; nicht ich; und auf diese Art hätte ich ja durch unsre Unterhaltung erreicht, was ich mir vorgesetzt habe; Sie nähmlich zu überzeugen, daß Ihre Grundsätze zum Skepticismus führen.

Hylas.

Wenn ich auch itzt schon nicht überzeugt wäre, — zum Stillschweigen bin ich wenigstens gebracht.

Philonous.

Ich möchte doch gern wissen, was Sie mehr zu einer vollkommenen Ueberzeugung fordern könnten? Habe ich Ihnen nicht die Freiheit gelassen, sich auf alle mögliche Arten zu erklären? Hab' ich irgend einen falschen Satz, der Ihnen entwischte, festgehalten und genützt? Hat es nicht von Ihnen abgehangen, Ihre Geständnisse zurückzunehmen; oder Ihre Meynungen durch Alles zu unterstützen, was Sie für Ihren Zweck am zuträglichsten hielten? Hab' ich nicht, mit aller möglichen Unparteilichkeit, Alles, was Sie mir angeführt haben, angehört und untersucht? Mit einem Wort, haben Sie nicht meine Meynungen durch Ihre eigenen Bekenntnisse bekräftigt? Und wenn Sie noch irgend einen Irrthum entdecken, irgend eine Ausflucht ersinnen, irgend eine neue Unterscheidung anführen, irgend eine andere Wendung dem, was Sie gesagt haben, geben, oder eine Erklärung hinzufügen können — es steht Ihnen ja noch frey, es zu thun?

Hylas.

Geduld, Philonous, Geduld! — Für itzt bin ich zu bestürzt, mich in den Labyrinthen zu finden, wohin Sie so geschickt mich zu führen gewußt haben, als daß ich sogleich die Wege entdecken könnte, auf welchen ich wieder heraus zu kommen vermöchte. Lassen Sie mir aber nur Zeit, mich umzusehen und nachzusinnen.

Philonous.

Nun denn — — — ich höre überdem die Glocke unsers Kollegiums anziehen —

Hylas.

Die uns zum Frühgebet ruft —

Philonous.

So lassen Sie uns gehen! — Und wenn es Ihnen Recht ist: so wollen wir Morgen früh uns hier wieder zusammen finden. Sie können, unter der Zeit, über unsre Unterhaltung genauer nachdenken, und untersuchen, ob sich irgend falsche Sätze in meine Behauptungen eingeschlichen haben, oder ob sich sonst Mittel für Sie finden, sich aus diesem Handel zu ziehen.

Hylas.

Das bin ich sehr gern zufrieden.

Gespräche
zwischen
Hylas und Philonous.

Zweytes Gespräch.

Zweytes Gespräch.

Hylas.

Verzeihung, Philonous, daß ich so spät erst komme. Ich habe, den ganzen Morgen über, den Kopf so voll von unsrer gestrigen Unterhaltung gehabt, daß ich darüber weder an die Glocke, noch an sonst irgend etwas gedacht habe.

Philonous.

Das freut mich, Hylas! Denn es läßt mich hoffen, daß, wenn sich irgend ein Irrthum in die Geständnisse geschlichen hat, die Sie mir gemacht haben, oder ein Fehler in die Folgerungen, die ich daraus gezogen, Sie mir itzt solche werden zeigen können.

Hylas.

So viel ist gewis, daß ich, seit der Zeit wir uns nicht gesehen, nichts gethan, als Fehler und Irrthümer in unsrer Unterhaltung aufzufinden gesucht; und daß ich, zu dem Zwecke, die ganze Unterredung, Stück vor Stück, genau geprüft habe. Aber alle meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Je mehr ich über die, mir von Ihnen mitgetheilten Begriffe nach-

gedacht habe, je klarer und deutlicher sind sie mir geworden; und je genauer ich sie noch itzt prüfe, je unwiderstehlicher zwingen sie mir meine Einstimmung ab.

Philonous.

Und ist dieses nicht ein Beweis, daß diese Begriffe richtig, daß sie in der Natur gegründet, und der gesunden Vernunft gemäß sind? Wahrheit und Schönheit sind darin einander ähnlich, daß sie desto mehr zu ihrem Vortheil erscheinen, je näher man sie betrachtet; indem der falsche Glanz des Irrthums, und der Schminke keine Untersuchung leiden, und nicht von nahe betrachtet werden dürfen.

Hylas.

Ich gestehe gern, daß das, was Sie mir da sagen, gründlich genug ist; und so lange ich die Raisonnements vor den Augen habe, die zu so sonderbaren Folgerungen führen, kann kein Mensch mehr, als ich, von der Wahrheit derselben überzeugt seyn. Aber, so bald ich sie ein wenig aus dem Sinne lasse, finde ich die Art und Weise, wodurch die Neuern eben diese Phänomene erklären, so genugthuend, so natürlich, so verständlich, daß ich nicht weiß, ich gestehe es, wie ich Ihre Meynung verwerfen soll.

Philonous.

Von welcher Erklärung reden Sie denn?

Hylas.

Von der Erklärung, die die Neuern von unsern Sensationen und Ideen geben.

Philonous.

Und worin besteht sie denn?

Hylas.

Man nimmt an, daß die Seele in irgend einem Theile des Gehirns ihren Sitz hat; daß die Nerven dort ihren Ursprung nehmen, und von dort aus, in alle Theile des Körpers, sich verbreiten; daß die äußern Gegenstände, vermöge der verschiedenen Eindrücke, die sie auf die Organen der Sinne machen, den Nerven Schwingungen mittheilen; daß die Nerven, mit Beyhülfe des, in ihnen verschlossenen Nervengeistes, diese Schwingungen bis ins Gehirn, oder den Sitz der Seele fortsetzen; und daß endlich die Seele, nach den verschiedenen Eindrücken, die das Gehirn hiedurch bekommt, verschiedene Vorstellungen erhält.

Philonous.

Und dieses da nennen Sie eine Erklärung

von der Art und Weise, auf welche wir zu Ideen gelangen?

Hylas.

Warum nicht, Philonous? hätten Sie dagegen etwas einzuwenden?

Philonous.

Erst muß ich wissen, ob ich Ihre Hypothese auch recht gefaßt habe? Sie behaupten, daß gewisse Eindrücke, die das Gehirn erhält, die Ursachen oder Veranlassungen unsrer Ideen seyn könnten? — Sagen Sie mir nun, ob Sie durch das Wort **Gehirn** etwas sinnliches verstehen?

Hylas.

Was ließe sich denn sonst darunter verstehen!

Philonous.

Aber alle sinnliche Dinge muß man **unmittelbar** gewahr werden können; alles, was wir unmittelbar gewahr werden können, kann nichts anders seyn, als Idee; — und Ideen endlich können nicht außer der Seele existiren. — Wenn ich mich nicht irre: so sind das Dinge, worüber wir schon eins sind?

Hylas.

Das läugne ich nicht.

Philonous.

Und folglich existirt das Gehirn, wovon Sie reden, und das ein sinnliches Ding seyn soll, nur in der Seele. Nun möchte ich gern wissen, ob Sie glauben, daß es vernünftig wäre, zu sagen, eine von unsern Ideen, oder ein Ding, das nur in unsrer Seele existire, wäre die Ursache oder Veranlassung von all' unsern andern Ideen? Und, wenn Sie glaubten, daß dieses wirklich vernunftmäßig wäre; so würde ich Sie bitten, mich über den Ursprung dieser ersten Idee, oder des Gehirns, zu belehren.

Hylas.

Nicht durch das Gehirn, das unsre Sinne gewahr werden, und das, an und für sich selbst, nichts anders ist, als eine Verbindung sinnlicher Ideen — sondern durch ein anderes, das ich mir in der Einbildung erschaffe, würde ich Ihnen den Ursprung all' unsrer andrer Ideen zu erklären, versuchen.

Philonous.

Aber Dinge, die unsre Einbildungskraft er-

schaft, existiren diese nicht eben so gewis nur in der Seele, als diejenigen Dinge, die wir wahrnehmen?

Hylas.

Läugnen kann ich das nicht.

Philonous.

Ihre Meynung liefe also wirklich auf das hinaus, was ich vorhin sagte; und Sie haben bis itzt den Ursprung der Ideen durch gewisse Bewegungen, oder gewisse Eindrücke, die das Gehirn erhält, erklärt; das heißt, durch einige Veränderungen, die in einer, es sey sinnlichen, oder eingebildeten Idee vorgehen.

Hylas.

Meine Hypothese fängt an, mir verdächtig zu werden.

Philonous.

Alles, was wir mehr, oder anders, als die Seele kennen, schränkt sich auf unsre eignen Ideen ein. Wenn Sie behaupten, daß alle unsre Ideen durch Eindrücke veranlaßt werden, die unser Gehirn erhält: so frage ich Sie, ob Sie eine Vorstellung von diesem Gehirn haben, oder nicht? Ist das erstere: so reden Sie von

Ideen, die in eine andre Idee eingedruckt werden; und die dennoch die wirkende Ursache dieser Idee sind, und das ist eine Ungereimtheit. — Und wenn Sie keine Vorstellung davon haben: so ist Alles, was Sie sagen, unverständlich; weit entfernt, daß es eine, in der Vernunft gegründete Hypothese wäre.

Hylas.

Itzt seh' ich es ziemlich deutlich, daß alles, was ich Ihnen sagte, ein bloßer Traum; und daß mein System ganz grundloß war.

Philonous.

Lassen Sie das sich nicht zu nahe gehen. Denn, richtig überlegt, wird Ihre Manier, diese Dinge zu erklären — um Ihre Ausdrücke beyzubehalten — keinen vernünftigen Menschen befriedigen. Was für eine Verbindung gäbe es denn wohl zwischen einer Bewegung der Nerven, und den Sensationen eines Tones, oder der Farbe, in der Seele? Oder wie ist es möglich, daß die letztern die Wirkung der erstern wären?

Hylas.

Aber ich hätte doch niemahls geglaubt, daß meine Meynung so ganz bodenloß wäre, wie sie wirklich ist!

Philonous.

Nun sind Sie aber doch völlig überzeugt, daß die sinnlichen Dinge keine wirkliche Existenz haben? Und, daß Sie ein wahrer, ächter Skeptiker sind?

Hylas.

Dagegen läßt sich freylich nichts sagen.

Philonous.

Werfen Sie Ihren Blick, Hylas, auf diese Felder; sind sie nicht mit einem reizenden Grün bekleidet? Finden Sie nicht in diesem Gehölz, in diesen Lauben, in diesen Strömen, in diesen Quellen klaren Wassers etwas, das ihre Seele besänftigt, liebkoset, entzückt? Etwas, das Ihnen so viel Ruhe, so viel Vergnügen giebt? Wird Ihre Seele nicht, bey dem Anblick des unübersehbaren, unergründlichen Oceans, bey Gebürgen deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, bey einem alten, finstern Walde, mit einem angenehmen Schauer erfüllt? hat nicht so gar der Anblick roher Felsen, haben nicht Wüsteneyen ihren Reiz? Giebt es auch ein reineres Vergnügen, als was aus der Bewunderung der natürlichen Schönheiten der Erde entsteht? Wird nicht um unsern Geschmack daran

zu erhalten, und zu erneuern, der Schleier der Nacht, wechselsweise über ihr Antlitz gezogen; und ändert sie ihren Schmuck nicht mit den Jahrszeiten ab? Welche Uebereinstimmung in der gegenseitigen Abtheilung der Elemente? Welche Mannichfaltigkeit, welcher Nutzen in Steinen, und Mineralien! Wie fein, wie schön, wie künstlich ist der Körper der Thiere und der Pflanzen geordnet? In wie richtigen Verhältniß stehen nicht alle Dinge, so wohl mit ihren besondern Zwecken, als mit dem ganzen, wovon sie Theile ausmachen! Und, indem eines immer die Entwickelung und Vervollkommung des andern befördert, reift es zu eigner Vollkommenheit. Alles verschönert sich gegenseitig! — Und nun erheben Sie Ihre Blicke von der Erdkugel nach jenen glänzenden Gestirnen, die den Himmelsbogen schmücken. Sind die gegenseitigen Verhältnisse und Bewegungen der Planeten nicht, es sey durch die Ordnung, die darinn herrscht, oder den Nutzen, der dadurch gewährt wird, wirklich bewunderungswürdig? — Und jene Himmelskörper, die man so unrechtmäßig, irrende Planeten genannt hat, haben sie jemahls sich, in den unermeßlichen Reisen, die sie so oft begonnen haben, von ihrer Lauf-

bahn entfernt? die Wege, die sie jedesmahl um die Sonne nehmen, stehen sie nicht im Verhältniß mit der Zeit, die sie dazu bedürfen? So unveränderlich, so genau bestimmt sind die Gesetze, nach welchen der unsichtbare Urheber der Natur die Welt regiert! Wie lebhaft, wie strahlend das Licht, das die Fixsterne auf uns herabwerfen. Welche Herrlichkeit, welchen Reichthum verräth nicht die nachläßige Verschwendung, mit welcher sie, gleichsam aufs Gerathewohl, in der unendlichen Tiefe des azurnen Gewölbes, hingestreut scheinen. Aber, wenn Sie ein Fernrohr nehmen, zeigt ihnen dieses Gewölbe neue Legionen von Sternen, die ihrem Auge, ohne diesen Beystand, entwischt wären. Von hier erscheinen sie Ihnen außerordentlich klein, und zum Berühren, nahe an einander; aber, näher betrachtet, unermeßliche Feuerkugeln, die in unendlichen Fernen von einander sich bewegen, und in dem Abgrunde des Raumes sich verlieren. Nun müssen Sie Ihre Einbildungskraft zu Hülfe rufen. Die Sinne sind zu schwach, der Kreis, den sie umfassen, zu beschränkt, um unzählige Welten zu umfassen, die sich um eben so viele, in ihren Mittelpunkt gesetzte Feuerkugeln bewegen, —

um die Kraft eines unendlich vollkommenen Geistes, der sich in jeder, unter unendlichen Gestalten und Formen zeigt, zu begreifen. Aber, weder Sinne noch Einbildungskraft haben Vermögen genug, eine Ausdehnung ohne Schranken, erfüllt mit glänzenden Reichthümern, zu begreifen. Der Geist des Menschen strenge sich an, so viel er wolle; er übe alle seine Fähigkeiten, nach ihren besten Kräften: — und dennoch werden seine Begriffe nicht so erweitert werden, daß nicht noch ein unendlicher Theil übrig blieb, den er nicht zu umspannen vermag. — Aber, so groß auch die Entfernung immer seyn mag, in welcher sich diese großen Himmelskörper, die den bewundrungswürdigen Bau der Welt ausmachen, von einander bewegen: so sind sie dennoch durch eine geheime Kraft, durch eine göttliche Macht, in ihren Kreisen gleichsam angekettet; werden, in gegenseitiger Abhänglichkeit von einander, in gegenseitiger Verbindung mit einander — sogar mit dieser Erde, die fast in Gedanken dahin schwindet, und sich unter der Menge der Welten verliert — erhalten. Ist das Ganze dieses Systems von Körpern nicht unendlich? Nicht, über allen Ausdruck, über allen Gedanken, schön

und glorreich? — — Welche Begegnung verdienen nun diejenigen Philosophen, die ein so entzückendes Schauspiel aller Wirklichkeit berauben wollen? Und auf welche Art verdienen Grundsätze angenommen zu werden, die uns zu der Vorstellung leiten könnten, daß alle die sichtbaren Schönheiten der Schöpfung eine Art von Spielwerk sind, und einen vorübergehenden, falschen, eingebildeten Schein haben? — Um es gerade heraus zu sagen, können Sie sich schmeicheln, daß der Skepticismus, zu welchem die, die Ihre Meynung annehmen, sich haben verführen lassen, nicht als die allerungereimteste, und allerausschweifendste Sache, von allen vernünftigen Leuten angesehen werden muß?

Hylas.

Sie hätten Recht, uns Vorwürfe zu machen, Philonous? Sie? — Was mich über das, was Andre von meinen Meynungen denken können, tröstet, ist, daß Sie eben ein so großer Skeptiker sind, als ich!

Philonous.

Ich, ein Skeptiker? Hylas! — Hierüber müssen Sie mir erlauben, anderer Meynung zu seyn.

Hylas.

Alles, was Sie gesagt haben, wären nicht Vördersätze, aus welchen Folgerungen zu ziehen, Sie mir verwehren wollten? Ich allein soll Paradoxen behaupten, zu welchen Sie mich verleitet haben? — das wäre nicht fein!

Philonous.

Ich, Hylas, ich hätte einen einzigen Begrif geäußert, der zum Skepticismus führte? Zwar sind Sie dadurch, daß Sie behauptet haben, „die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge bestehe „in einer, schlechterdings außer der Seele be„findlichen, oder in einer, von der Eigenschaft, „wahrgenommen zu werden, verschiedenen Existenz," dadurch, sag' ich, sind Sie genöthigt worden, allen sinnlichen Dingen die Existenz abzusprechen; das heißt, vermöge Ihrer Erklärung gehören Sie zu den Skeptikern; aber ich, für mein Theil, habe weder gedacht noch gesagt, daß die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge auf diese Art erklärt werden könnte. Denn mir ist es aus denen, von Ihnen selbst zugestandenen Gründen, evident genug, daß die sinnlichen Dinge nirgends anders als im Verstande, oder in der Seele existiren können; und ich schließe daraus, — nicht, daß sie keine wirk-

liche Existenz haben; sondern, daß, da sie unabhängig von meinem Verstande existiren, oder eine Existenz haben, die von der Eigenschaft, von mir wahrgenommen zu werden, verschieden ist, „ein anderer Verstand oder Wesen „da seyn muß, in welchem sie existiren.“ Folglich, so gewis es ist, daß die sinnliche Welt existirt, eben so gewis ist es, daß ein unendliches, allenthalben gegenwärtiges Wesen, oder Verstand existirt, der diese Welt in sich enthält, und erhält.

Hylas.

Nun — das ist ja nichts anders, als was auch ich, und was alle Christen, und alle andre Menschen, die einen Gott glauben, der alle Dinge kennt und begreift, denken.

Philonous.

Wohl! Aber mit dem Unterschiede, daß der Bewegungsgrund, warum man gewöhnlich glaubt, daß alle Dinge von Gott erkannt und wahrgenommen werden, schon eine Ueberzeugung von der Existenz Gottes voraussetzt; an Statt, daß ich erst die Existenz Gottes, unmittelbar, und nothwendiger Weise, daraus, daß die sinnlichen Dinge nicht existiren könnten, wenn

nicht ein Verstand existirte, der sie wahrnehme, folgere.

Hylas.

Wenn wir beyde ein und dieselbe Sache glauben, was schadets, ob wir sie aus verschiedenen Gründen glauben?

Philonous.

So ganz übereinstimmend sind unsre Meynungen doch noch nicht. Denn, wenn die Philosophen, gleich so gut, als ich, annehmen, daß alle körperliche Wesen von Gott wahrgenommen werden: so eignen sie diesen körperlichen Wesen doch eine, von der Eigenschaft, von der Seele wahrgenommen zu werden, durchaus verschiedene Substanz zu; und das thue ich nicht. — Und ist denn auch darin kein Unterschied, wenn Sie sagen: „es ist ein Gott; „folglich kann er alle Dinge sich vorstellen;“ oder, wenn man sagt, „die sinnlichen Dinge „existiren wirklich; und wenn sie wirklich „existiren: so müssen sie von einem unendlichen Geist, nothwendiger Weise, wahrgenommen werden; und folglich existirt „ein unendlicher Geist, oder ein Gott.“ Auf diese Art ziehe ich aus einem sehr evidenten Satz einen direkten, unmittelbaren Beweis für die

Existenz Gottes. — Theologen und Philosophen haben die Schönheit, und den mannichfaltigen Nutzen der verschiedenen Theile der geschaffenen Welt gebraucht, um ohne Widerrede zu beweisen, daß sie ein Meisterstück von der Hand eines Gottes sey. Aber man braucht seine Zuflucht weder zur Astronomie, noch zur Naturkunde *) zu nehmen; man bedarf nicht einer Betrachtung der Kunst, Ordnung und des gegenseitigen Verhältnisses der geschaffenen Wesen; — man kann, aus der bloßen Existenz der sinnlichen Welt, ein unendliches Wesen folgern, und diesen Vortheil haben diejenigen allein, welche die so einfachen Betrachtungen angestellt haben, „daß die sinnliche Welt nichts anders ist, als das, was wir durch den Beystand unsrer verschiedenen Sinne wahrnehmen; — daß wir aber durch die Sinne nichts mehr gewahr werden können, als unsre Ideen; — und daß keine Ideen, oder keine Urformen zu

*) Der Franzose hat das englische Natural Philosophy, das, bekanntermaßen, Naturkunde bedeutet, mit Philosophie naturelle übersetzt. Ob man aber mit diesem französischen Ausdruck den Begrif von Naturkunde verbindet, daran zweifle ich. Wenigstens führt es gewöhnlich einen ganz andern Sinn bey sich. A. d. U.

den Ideen anderwärts existiren können, als in der Seele." — Und mit Beyhülfe dieser Sätze können Sie nun, ohne daß Sie Ihre Zuflucht zu tiefsinnigen Untersuchungen nehmen, ohne daß Sie spitzfündige Vernünfteleyen gebrauchen, oder sich in weitläuftige und langweilige Erörterungen einlassen dürfen, geradesweges den kühnsten Verfechter des Atheismus angreifen; und werden ihn unvermeidlich zu Boden werfen. Werden die elenden Ausflüchte aller Art, es sey zu einer ewigen Folge von nicht denkenden Ursachen und Wirkungen, oder zu dem ungefähren Zusammenfluß von Atomen, diese ausschweifenden Einbildungen eines **Vanini, Hobbes, Spinosa** — mit einem Wort, wird nicht jedes System des Atheismus durch die einzige Betrachtung gänzlich umgestürzt, daß es sich nicht ohne Widerwillen denken läßt, wie die ganze sichtbare Welt, oder ein Theil derselben, und sey es der allerunförmlichste, der allergröbste, außer der Seele existiren könne? Jeder dieser Unterstützer des Unglaubens wende doch seine Aufmerksamkeit auf seine eigenen Gedanken, und versuche, ob er begreifen kann, wie ein Fels, eine Wüste, ein Klumpen; oder, wenn es ihm so beliebt, wie ein unordentlicher Haufe

von Atomen, mit einem Wort, ein jedes Ding, das er will, es sey sinnlich, oder in der Einbildungskraft, außer der Seele existire? Er braucht nichts weiter zu thun, als dieses, um sich von seiner Thorheit zu überzeugen. — Und läßt sich etwas genugthuenderes gedenken, als diesen Streit hierauf zurückzubringen, und es dem Gegner zu überlassen, ob er, und sogar nur in Gedanken, das, was er, als wirklich existirend, annimmt, begreifen, und dem, was nur in der Seele existirt, eine wirkliche Existenz zugestehen kann?

Hylas.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Religion große Vortheile von Ihren Meynungen zu ziehen vermag; aber finden Sie zwischen Ihren Meynungen und einem neuern, berühmten System nicht einige Aehnlichkeit? dem System, **daß wir alle Dinge in Gott sehen?**

Philonous.

Es würde mir angenehm seyn, diese Meynung näher zu kennen. Wollen Sie mich unterrichten?

Hylas.

Man geht von dem Grundsatz aus, daß der Geist des Menschen, weil er nicht materiell ist,

nicht auf solche Art mit materiellen Dingen sich zu vereinigen vermag, um diese, an und für sich selbst, wahrnehmen zu können, sondern daß er sie nur, vermöge seiner Vereinigung mit der Substanz der Gottheit, gewahr werde, die, als eine blos geistige Substanz, der unmittelbare Vorwurf der Gedanken seyn kann. Das göttliche Wesen enthält aber auch zugleich die, jedem geschaffenen Wesen, zukommenden Vollkommenheiten in sich; und diese sind, aus diesem Grunde, geschickt, sie der Seele darzustellen.

Philonous.

Ich begreife gar nicht, wie unsre Ideen, die bloße passive, und aller Thätigkeit beraubte Dinge sind, eben das seyn können, was das göttliche Wesen ist; oder auch nur ein Theil (oder wie ein Theil) dieser göttlichen Substanz; denn die göttliche Substanz ist ein untheilbares, nicht sich leidend, sondern, im Gegentheil, immer thätig verhaltendes Wesen. — Und es bieten sich noch mehrere Schwierigkeiten oder Einwürfe gegen dieses System bey dem ersten Blicke dar. Ich will mich indessen begnügen, hinzuzusetzen, daß, wenn man es annimmt, man zu gleicher Zeit alle die Ungereimtheiten der Hypothesen, die ich bestreite, annehmen muß. Denn

alsdenn muß man behaupten, daß eine geschaffene Welt auch außer der Seele existirt; und zugleich setzt es noch die Existenz einer materiellen Welt ganz umsonst voraus. Und wofern man es nun, als ein gutes Argument gegen andre Hypothesen in den Wissenschaften brauchen kann, wenn man zeigt, es werde darin angenommen, daß die Natur oder die göttliche Weisheit etwas ganz umsonst, oder durch weitschweifige, indirekte, und zu sehr zusammengesetzte Mittel das hervorgebracht habe, was sie auf kürzere, direkte und einfachere Art habe wirken können: — was soll man nun von einer Meynung denken, worin angenommen wird, daß die ganze Welt vergeblich geschaffen worden?

Hylas.

Was Sie da sagen! Behaupten Sie denn nicht auch, daß wir alle Dinge in Gott sehen? — Wenn ich mich nicht irre: so läuft Ihr System darauf hinaus.

Philonous.

Der Meynung, was die heilige Schrift sagt, bin ich ganz; „daß wir nähmlich in Gott leben, und weben und sind;“ aber ich bin sehr entfernt zu glauben, daß wir auf die Art in Gott alle Dinge sehen, wie Sie es vortragen.

In wenig Worten will ich Ihnen sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Es ist evident, daß ich nichts anders gewahr werde, als meine eigenen Ideen; und daß keine Idee existiren kann, als in einem Geist. Es ist nicht minder klar, daß diese Ideen, oder die Dinge, die ich gewahr werde, oder ihre Urformen, ganz unabhängig von meinem Geiste existiren, weil ich weiß, daß ich nicht Urheber derselben bin, oder daß es nicht in meinem Vermögen steht, willkührlich zu bestimmen, welche Ideen ich haben will, wenn ich meine Augen oder Ohren öfne; und folglich müssen diese Ideen in irgend einem andern Geist existiren, nach dessen Willen sie sich mir darstellen. — Alle Dinge, die ich unmittelbar gewahr werde, sind, sag' ich, Ideen oder Sensationen; — es hängt von Ihnen ab, welchen Nahmen Sie ihnen geben wollen; — wie wäre es nun möglich, daß irgend eine Idee oder Sensation anderwärts existiren könnte, als in einem Geist? Oder, wie könnte sie durch irgend etwas anders, als durch einen Geist hervorgebracht werden? das wäre ganz unbegreiflich; und etwas behaupten, das unbegreiflich ist, ist ungereimt, nicht wahr?

Hylas.

Wer kann das läugnen?

Philonous.

Von einer andern Seite ist es sehr begreiflich, daß unsre Ideen in einem Geiste existiren und von einem Geist hervorgebracht werden, weil diese Meynung nichts in sich faßt, als was wir alle, täglich, in uns selbst erfahren. Nehmen wir denn nicht unzählbare Ideen wahr; können wir uns dergleichen nicht bilden; oder sie, nach unserer Willkühr, in großer Mannichfaltigkeit in unserer Einbildungskraft erwecken? Freylich, mit dem Unterschiede, daß die, durch unsre Einbildungskraft hervorgebrachten nicht ganz so deutlich, so stark, so lebhaft, und so dauernd sind, als diejenigen, die wir durch unsre Sinne gewahr werden, und die man wirkliche Dinge nennt. Aus Allem diesen schließe ich nun, daß ein Geist existirt, der in mir die sinnlichen Eindrücke erweckt, die ich in jedem Augenblick erhalte; und die Mannichfaltigkeit und die Ordnung, die unter diesen Eindrücken herrscht, und die Art, wie ich sie erhalte, bringen mich zu dem Schluß, daß eben der Geist, der ihr Urheber ist, auch weise, und mächtig und gut über allen Aus-

druck ist. Aber merken Sie es wohl, ich sage nicht, daß wir die Dinge sehen, indem wir das wahrnehmen, wodurch sie in der geistigen Substanz der Gottheit dargestellt werden; das würde eine Behauptung seyn, die ich nicht zu begreifen vermag; ich sage nur, daß die Dinge, die wir wahrnehmen, vermöge des Willens eines unendlichen Geistes erkannt werden. Und scheint Ihnen dieses nicht sehr deutlich und begreiflich? Oder finden Sie darin Etwas mehr, als was uns die allergeringfügigste Beobachtung über die Natur unsers eigenen Geistes, und über das, was darin vorgeht, begreiflich machen, und sogar anzunehmen nöthiget?

Hylas.

Ich glaube, Sie vollkommen zu verstehen; und ich bekenne, daß der Beweis, den Sie von der Existenz Gottes führen, mir nicht weniger deutlich, als überraschend ist. Aber, zugestanden, daß Gott die höchste und allgemeine Ursach aller Dinge ist, kann ich da doch nicht behaupten, daß es noch eine dritte Art von Dingen giebt, die von Geistern und Ideen verschieden ist? Kann ich nicht eine untergeordnete, eingeschränkte Ursach von unsern Ideen anneh-

men? Mit einem Wort, kann, dessen ungeachtet, nicht noch Materie existiren?

Philonous.

Wie oft muß ich Ihnen denn ein und dieselbe Sache wiederhohlen? Sie räumen mir ein, daß das, was unsre Sinne unmittelbar wahrnehmen, nicht außer einem Geist existiren könne. Nun nehmen unsre Sinne nichts wahr, als was wir unmittelbar gewahr werden. Es giebt also nichts Sinnliches, das ganz außer der Seele wäre. Die Materie also, auf deren Existenz Sie so fest bestehen, muß, denke ich, etwas intellektuelles seyn; das heißt, etwas, dessen Existenz durch Hülfe der Vernunft, und nicht durch Hülfe der Sinnen, erkannt werden könnte.

Hylas.

So meyne ich es.

Philonous.

Sagen Sie mir nur, ich bitte Sie, auf welches Raisonnement Sie die Meynung von der Existenz der Materie gründen; und was diese Materie, nach Ihrer gegenwärtigen Vorstellung davon, seyn kann?

Hylas.

So hören Sie denn meine Gründe. Ich

habe eine große Menge von Ideen, wovon ich weiß, daß ich nicht die Ursache bin; und diese Ideen sind auch nicht die Ursachen von sich selbst, oder der einen von der andern: können auch nicht durch sich selbst bestehen, da sie aller Thätigkeit gänzlich beraubte, vergängliche und abhängige Wesen sind; sie haben also eine, von mir, und von ihnen selbst, verschiedene Ursache, von welcher ich weiter nichts zu wissen behaupte, als daß sie die wirkende **Ursache meiner Ideen ist**; und diese Ursache, sie möge nun seyn, welche sie wolle, nenne ich **Materie.**

Philonous.

Nun denn, Hylas — hat Jeder die Freiheit, nach seinem Gutdünken, die angenommene und eigentliche Bedeutung der Wörter, von welchen man gewöhnlich Gebrauch in der Sprache macht, zu ändern? Zum Beyspiel, wenn ein Reisender Ihnen, von irgend einem Lande, wo er gewesen seyn wollte, erzählte, daß die Menschen darin unbeschädigt durch das **Feuer** giengen; und Sie nun, nachdem Sie sich eine so außerordentliche Sache hätten erklären lassen, fänden, daß er unter dem Wort **Feuer** das verstände, was wir unter dem Wort **Wasser** verstehen; — oder, wenn dieser Reisende behau-

ptete, daß in dem Lande, wovon er spricht, es Bäume gäbe, die auf zwey Füßen giengen, und er nun unter Bäumen Menschen meynte: — würden Sie das vernünftig finden?

Hylas.

Ich würde es für sehr ungereimt halten. Der Gebrauch bestimmt den Sinn der Worte. Wenn es einem Menschen einkommt, sich uneigentlich auszudrücken: so kann man sagen, daß er den ganzen Nutzen der Sprache verkehrt. Und Alles, was dabey herauskommen kann, ist, daß dadurch die Streitigkeiten vervielfältigt und verlängert werden; wo man nicht im Grunde verschiedener Meynung ist.

Philonous.

Und ist die Materie, nach dem gewöhnlichen Sinn des Wortes, nicht eine ausgedehnte, dichte, bewegliche, und der Fähigkeit, zu denken und zu handeln, beraubte Substanz?

Hylas.

Das ist sie.

Philonous.

Und habe ich Ihnen denn nicht unumstößlich dargethan, daß eine solche Substanz nicht existiren kann? Und, die bloße Möglichkeit derselben angenommen, wie kann das, was der

Thätigkeit beraubt ist, eine wirkliche Ursache werden? Oder, wie kann das, was nicht die Fähigkeit zu denken hat, Gedanken bewirken? — Sie sind freylich Herr und Meister, dem Wort **Materie** einen Sinn zu geben, der von dem angenommenen ganz verschieden ist; Sie können mir sagen, daß Sie unter diesem Worte ein nicht ausgedehntes, thätiges, denkendes Wesen, das die Ursache unserer Ideen ist, verstehen: aber was wäre dieses anders, als mit Worten spielen, und in eben den Fehler fallen, welchen Sie itzt gleich, mit so guten Gründen, verdammten? — Daß Sie, aus der Existenz der Phänomene, auf die Existenz einer Ursache derselben schließen, finde ich nicht fehlerhaft; aber das läugne ich, daß die aus der Vernunft herzuleitende Ursache, eigentlich **Materie** genannt werden könne?

Hylas.

Etwas wahres scheint in dem zu seyn, was Sie mir da sagen; aber ich fürchte, daß Sie meine Meynung nicht gänzlich verstehen. Ich möchte keinesweges dafür gehalten seyn, als ob ich läugnete, daß Gott, oder ein unendlicher Geist die höchste Ursache von allen Dingen ist. Alles, was ich will, läuft darauf hinaus, daß

es andere, dem höchsten Wesen untergeordnete Ursachen giebt, die von einer eingeschränkten, niedrigern Natur, als die Natur des höchsten Agenten, und mitwirkend mit ihm bey Hervorbringung unsrer Ideen sind; nicht durch einen Aktum des Willens, noch durch irgend eine Einwirkung, wie sie nur einem Geiste zukäme, sondern durch diejenige Art von Wirkung, die der Materie zukommt; ich meyne durch **Bewegung.**

Philonous.

Ich sehe wohl, daß Sie, alles dessen ungeachtet, was Sie zugegeben haben, dennoch alle Augenblick wieder auf Ihre alte Meynung verfallen; dennoch immer fort glauben, daß, ausser der Seele, eine bewegliche, und folglich ausgedehnte Substanz existire. Haben Sie denn wirklich schon vergessen, daß ich Sie von dem Gegentheil überzeugt habe? Oder soll ich Ihnen wiederhohlen, was ich darüber gesagt? Ich begreife gar nicht, wie Sie fortfahren können, die Existenz eines Dinges vorauszusetzen, von welchem Sie so oft gefunden haben, daß es gar keine Existenz hat? — Doch, ohne länger auf dem zu bestehen, was wir schon so weitläuftig untersucht haben, will ich mich begnügen,

Sie zu fragen, ob nicht all' unsre Ideen vollkommen leidend, und in einem wahren Zustande der Trägheit sind, und nichts von Thätigkeit in sich enthalten?

Hylas.

Das geb' ich zu.

Philonous.

Und sind die sinnlichen Eigenschaften etwas anders, als Ideen?

Hylas.

Daß sie nichts mehr sind, hab' ich schon oft anerkannt.

Philonous.

Aber ist denn die Bewegung nicht eine sinnliche Eigenschaft?

Hylas.

Ja wohl.

Philonous.

Es ist also keine Handlung? keine Thätigkeit?

Hylas.

Das räum' ich Ihnen ein; und es ist auch sehr augenscheinlich, daß, wenn ich meinen Finger bewege, er diese ganze Zeit über, leidend sich verhält, an statt daß mein Wille, der diese Bewegung hervorbringt, thätig ist.

Philonous.

Und nun möchte ich gern wissen, erstlich, ob Sie, nachdem Sie erkannt haben, daß die Bewegung keine Thätigkeit ist, eine andere Art von Thätigkeit sich vorstellen können, als wobey Willensäußerung Statt findet; zweytens, ob, wenn man etwas behauptet, ohne zu gleicher Zeit eine Vorstellung davon zu haben, dieses nicht auf eine, dem gesunden Verstande entgegengesetzte Art reden heißt; und endlich, ob Sie, nachdem Sie nicht, nach Erwägung der Vordersätze, es einsehen, daß es außerordentlich widersinnig und ungereimt seyn würde, wenn Sie irgend eine wirkende oder thätige Ursache unserer Ideen, außerhalb einem Geiste, annehmen wollten?

Hylas.

Das räum' ich Alles ein; aber, obgleich die Materie nicht eine wirkende Ursache seyn kann: so sehe ich denn doch noch nicht, was verhindern könnte, daß sie nicht ein Werkzeug wäre, dessen der höchste Agent zur Hervorbringung unserer Ideen sich bedient?

Philonous.

Ein Instrument, sagen Sie? Und was, ich bitte Sie, könnten die Springfedern, Rä-

der, Bewegung und Figur dieses Instruments seyn?

Hylas.

Das alles sind Dinge, die ich nicht zu bestimmen behaupte. Sowohl die Substanz, als die Eigenschaften des Werkzeuges, wovon ich rede, können mir ganz unbekannt seyn.

Philonous.

Wie? Sie könnten glauben, daß dieses Instrument aus unbekannten Theilen zusammengesetzt wäre? daß es unbekannte Bewegungen und eine unbekannte Figur habe?

Hylas.

Ich glaube gar nicht, daß es Figur oder Bewegung habe; denn ich bin schon überzeugt, daß keine sinnliche Eigenschaft in einer Substanz existiren kann, die nicht mit der Vorstellungskraft begabt ist.

Philonous.

Aber welchen Begrif finden Sie denn möglich sich von einem Werkzeuge zu bilden, das aller sinnlichen Eigenschaften, und sogar der Ausdehnung beraubt ist?

Hylas.

Ich würde gar nicht Anspruch machen, irgend einen Begrif davon zu haben.

Philonous.

Und welche Gründe hätten Sie denn zu glauben, daß dieses unbekannte und unbegreifliche Etwas überhaupt existirte? Könnten Sie sich einbilden, daß Gott nicht eben so gut, ohne den Beystand dieses Etwas, sich gleichsam behelfen könne? Oder hätten Sie durch Erfahrung den Nutzen desselben, bey Bildung von Ideen in Ihrer eigenen Seele kennen gelernt?

Hylas.

Sie verfolgen mich mit Spitzfündigkeiten über meine Gründe zu dieser Meynung; — und sagen Sie mir doch, welche Gründe Sie haben, um nicht dieser Meynung zu seyn?

Philonous.

Wenn ich nicht hinlängliche Gründe habe, eine Sache zu glauben: so habe ich Gründe genug, sie nicht zu glauben. Aber, ohne uns bey den Gründen aufzuhalten, die Sie sowohl als ich haben könnten, die Sache, wovon die Rede unter uns ist, zu glauben, oder nicht zu glauben, so vermögen Sie ja nicht einmahl, es mir begreiflich zu machen, was das für ein Ding ist, an welches Sie wollen, daß ich glauben soll; denn Sie gestehen ja, nicht den min-

desten Begrif davon zu haben. Und ist dem so: so bitt' ich Sie, doch zu erwägen, ob es eines Philosophen oder nur irgend eines vernünftigen Menschen würdig ist, zu behaupten, er glaube Etwas, ohne daß er weiß, was, oder warum?

Hylas.

Gemach, gemach, Philonous! Wenn ich Ihnen sage, daß die Materie ein Werkzeug ist: so glauben Sie nicht, daß ich darunter gar nichts verstehe. Es ist wahr, daß ich nicht genau weiß, welche besondre Art von Werkzeug die Materie ist; aber ich habe, dem ungeachtet, einen Begrif von einem Werkzeug überhaupt; und diese wende ich bey dieser Gelegenheit an.

Philonous.

Was werden Sie aber sagen, wenn man Ihnen beweißt, daß sogar in dem allgemeinsten Begrif von Werkzeug, wenn man darunter etwas anders als Ursach versteht, Etwas liegt, das den Gebrauch desselben unverträglich mit den göttlichen Eigenschaften macht?

Hylas.

Wenn Sie mir das beweisen können: so will ich mich ergeben.

Philonous.

Was verstehen Sie denn unter der Natur, oder dem allgemeinen Begrif eines Werkzeugs?

Hylas.

Den allgemeinen Begrif eines Werkzeuges machen alle die, den verschiedenen besondern Werkzeugen, zukommenden Eigenschaften aus.

Philonous.

Ist es nicht eine, allen Instrumenten zukommende Eigenschaft, daß man sich ihrer nur bedient, um diejenigen Sachen ins Werk zu bringen, welche man nicht durch einen bloßen Aktum des Willens ausführen kann? So bedien' ich mich, zum Beyspiel, nicht eines Werkzeuges, um meinen Finger zu bewegen, weil dieses eine Handlung ist, die ich vermittelst des bloßen Willens ausführen kann; aber ich gebrauche Werkzeuge, wenn ich den Vorsatz habe, ein Stück Felsen in Bewegung zu setzen, oder einen Baum auszuwurzeln. Sind Sie nicht der Meynung auch? Oder könnten Sie mir ein Beyspiel aufstellen, daß man Gebrauch von einem Instrument gemacht hätte, um eine, unmittelbar von dem Willen des Agenten abhängende Wirkung hervorzubringen?

Hylas.

Dergleichen Beyspiel weiß ich wirklich nicht.

Philonous.

Wie können Sie denn aber wähnen, daß ein unendlich vollkommener Geist, von dessen Willen alles, was da ist, unumgänglich und unmittelbar abhängt, eines Instruments bey seinen Wirkungen bedürfte? Oder, daß, wenn er dessen nicht nöthig hätte, er dennoch Gebrauch davon machen werde? Und auf diese Art scheint es, daß Sie gezwungen sind, einzugestehen, daß der Gebrauch eines unbelebten, und der Thätigkeit beraubten Werkzeuges, unverträglich mit der unendlichen Vollkommenheit Gottes ist; das heißt, daß Sie, Ihren eigenen Geständnissen zu Folge, den streitigen Punkt aufgeben müssen.

Hylas.

Itzt gleich find' ich freylich nicht, was ich Ihnen noch entgegen setzen könnte.

Philonous.

Aber mich dünkt, Sie sollten gleich bereit seyn, der Stärke einer Wahrheit nachzugeben, die Ihnen so bündig erwiesen worden ist? — Es ist wahr, daß wir, die wir so eingeschränkte Creaturen sind, genöthigt werden, von ver-

schiedenen Werkzeugen Gebrauch zu machen; aber daß wir Gebrauch davon machen müssen, ist ein Beweis, daß unsrer Thätigkeit Schranken von einem andern Wesen gesetzt worden sind, und daß es nicht in unserer Macht steht, unsre Entwürfe anders, als auf diese Art und unter dieser Bedingung auszuführen. Und daraus scheint es nun ganz klar zu folgen, daß der höchste Agent, dessen Macht ohne Schranken ist, keine Art von Werkzeug bedarf. Der Wille eines allmächtigen Geistes ist nicht so bald thätig, als auch die Wirkung schon erfolgt; und zwar ohne Anwendung von Mitteln. Eingeschränkte Agenten aber sind genöthigt, sie zu gebrauchen; nicht, weil sich eine reelle Kraft, und die nöthige Fähigkeit zur Hervorbringung einer Wirkung in diesen Mitteln findet; sondern sie müssen einzig und allein deswegen ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, weil endliche Wesen den Gesetzen der Natur, oder denen Bedingungen unterworfen sind, die der höchste Agent ihnen vorgeschrieben hat, der, was ihn betrift, weder Einschränkung, noch Abhänglichkeit kennt.

Hylas.

Nun denn — so mag die Materie nicht mehr ein Werkzeug seyn; aber glauben Sie ja

nicht, daß ich deswegen ihre Existenz aufgebe. Alles dessen ungeachtet, was Sie dagegen gesagt haben, scheint sie mir wenigstens eine Veranlassung seyn zu können.

Philonous.

Wie vielerley Gestalten muß nicht Ihre Materie annehmen, und wie vielmahl werde ich Ihnen noch beweisen müssen, daß sie nicht existirt, bevor Sie sich entschließen werden, sie aufzugeben! Wissen Sie wohl, daß ich, nach den Gesetzen des Streites, berechtigt wäre, mich über Sie zu beklagen, daß Sie so oft die Bedeutung der Worte, wovon hauptsächlich die Rede unter uns ist, ändern! Aber es mag so hingehn. Sagen Sie mir nur, was Sie eigentlich meynen, wenn Sie, nachdem Sie schon zugestanden haben, daß die Materie keine Ursache seyn kann, dennoch behaupten, sie könne wohl eine Veranlassung seyn. Und wenn Sie mir den Sinn, in welchem Sie das Wort Veranlassung nehmen, werden erklärt haben: so werden Sie mich auch verpflichten, wenn Sie mir die Ursache wissen lassen, warum Sie glauben, daß es solch eine Veranlassung unserer Ideen giebt?

Hylas.

Was den ersten Punkt betrift; so verstehe

ich unter Veranlassung ein, der Thätigkeit und Denkkraft beraubtes Wesen, vermöge dessen Gott in den Geistern Vorstellungen erweckt.

Philonous.

Und worin besteht denn die Natur dieses, der Thätigkeit und Denkkraft beraubten Wesens?

Hylas.

Die Natur desselben kenne ich gar nicht.

Philonous.

So geben Sie mir denn einigen Grund an, warum wir diesem nicht thätigen, nicht denkenden, und unbekannten Wesen, die Existenz eingestehen sollten?

Hylas.

Wenn man gewahr wird, daß verschiedene Ideen, auf eine regelmäßige, gleichförmige Weise, in unserer Seele hervorgebracht werden: so ist der Schluß ganz natürlich, daß diese Ideen von regelmäßigen, gleichförmigen Veranlassungen abhängen, vermöge welcher diese Ideen entstehen.

Philonous.

Sie geben also zu, daß Gott die einzige, wirkende Ursache unserer Ideen ist; und setzen nur hinzu, daß er solche in uns, vermöge der Veranlassungen, wovon Sie reden, erweckt?

Hylas.

Das ist meine Meynung,

Philonous.

Folglich nimmt denn auch Gott diese Dinge, die, wie Sie sagen, ihm gegenwärtig sind, wahr?

Hylas.

Ganz gewis; denn sonst könnten sie ihm nicht Veranlassung zum Wirken gewähren.

Philonous.

Ohne Ihnen einen Beweis dieser Hypothese abzufordern, oder ohne Sie mindstens zu Antworten auf alle die verfänglichen Fragen und Einwürfe, wozu diese Hypothese Anlaß giebt, zu nöthigen, bitt' ich Sie nur, mir zu sagen, ob die göttliche Weisheit und Macht nicht hinlänglich sind, Rechenschaft von der Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, die wir in der Folge unserer Ideen, oder, allgemeiner, im Lauf der Natur, bemerken? Zweytens, ob es nicht für die Eigenschaften des höchstvollkommenen Wesens entehrend ist, wenn man behauptet, daß eine, der Fähigkeit zu denken beraubte Substanz, Einfluß auf seine Wirkungen haben, ihnen eine Richtung geben kann, oder ihn erinnern kann, wenn er wirken, und was er

wirken soll? Und endlich — angenommen, daß ich Ihnen Alles einräume, was Sie behaupten — ob dieses das mindste zu Ihrem Zweck beytragen würde? Besonders bey der Schwierigkeit, es zu begreifen, wie die äußere und unbedingte, von der Eigenschaft wahrgenommen zu werden, verschiedene Existenz einer nicht denkenden Substanz, von den Sätzen abgeleitet werden könnte, welche ich zugestanden habe, daß es nähmlich gewisse Dinge giebt, die von dem Geist Gottes wahrgenommen werden, und die ihm zu Veranlassungen dienen, Ideen in uns hervorzubringen?

Hylas.

Was ich dazu sagen soll, weiß ich wahrlich nicht. — Bald wird mir dieser Begrif von Veranlassung eben so widersinnig scheinen, als die andern, die ich schon habe aufgeben müssen.

Philonous.

Wollen Sie es denn gar nicht bemerken, daß Sie in all der verschiedenen Bedeutung, in welcher Sie das Wort Materie angenommen, etwas vorausgesetzt haben, das Sie selbst nicht kennen; und dieses ohne alle Ursache, und ohne allen Nutzen?

Hylas.

Ich gesteh' Ihnen offenherzig, daß, seit Sie die Begriffe, von welchen ich so sehr eingenommen war, so gut aus einander gesetzt haben, ich kein großes Zutrauen darin setze; aber es scheint mir denn doch immer, aber freylich etwas dunkel, noch, als ob ein solches Ding, wie **Materie**, existire?

Philonous.

Sie werden die Existenz der Materie entweder unmittelbar gewahr, oder durch die Vermittelung von etwas anderm. Ist das erstere: so bitt' ich Sie, mich zu belehren, welcher von Ihren Sinnen Ihnen den Begrif davon schaft; und erhalten Sie diesen Begrif durch Vermittelung von irgend etwas: so lassen Sie mich die Schlüße wissen, wodurch Sie ihn von denen Dingen, die Sie unmittelbar gewahr werden, herleiten. Weiter will ich nichts über die Vorstellung sagen, die Sie von der **Existenz** der Materie zu haben behaupten. Was die **Materie** selbst betrift: so frag' ich Sie noch einmahl, ob sie ein sinnlicher Gegenstand, ein Substratum, eine wirkende Ursache, oder eine Veranlassung ist? Sie haben diese Meynungen schon, eine nach der andern vertheidigt; haben

die Begriffe, die Sie Anfangs hatten, so oft verändert, als es Ihnen gefällig war; haben Materie bald unter dieser, bald unter einer andern Form erscheinen lassen. Und alles, was Sie darüber vorgebracht haben, ist von Ihnen selbst wieder gemisbilligt und verworfen worden. Bleibt Ihnen noch etwas zu sagen übrig; so wünsch' ich nichts, als es zu hören.

Hylas.

Mich dünkt, Ihnen schon alles gesagt zu haben, was ich zu sagen hätte; ich sehe keine Ausflucht mehr übrig.

Philonous.

Und dennoch kostet es Ihnen so viel Mühe, sich von Ihren alten Vorurtheilen loszumachen. Um Ihnen die Mittel dazu zu erleichtern, bitt' ich Sie, nach Allen dem, was ich Ihnen schon gesagt, einen Augenblick zu erwägen, ob bey der Voraussetzung, daß die Materie existirt, Sie im Stande sind, zu begreifen, wie diese Materie auf Sie wirken könnte; oder ob, wenn wir annehmen, daß sie nicht existirt, es nicht ganz evident ist, daß Sie dem ungeachtet eben die Ideen haben könnten, die Sie itzt haben; und daß folglich eben die Gründe, vermöge welcher Sie die

Existenz der Materie glauben, Statt finden würden?

Hylas.

Ich gebe gern die Möglichkeit zu, daß wir alles, was wir jetzt gewahr werden, auch, und auf eben dieselbe Art, gewahr werden könnten, wenn keine Materie existirte; ich gestehe zugleich, das, bey der Voraussetzung der Materie in der Welt, ich nicht begreife, wie diese Materie nur eine Idee in unserer Seele erzeugen könnte; ich bekenne ferner, daß Sie mir unwiderleglich die Unmöglichkeit bewiesen haben, daß etwas, der Materie ähnliches, in dem Sinn, worin ich das Wort bis itzt gebraucht, existire; — aber, Trotz allen dem, kann ich mir nicht verwehren, an die Existenz der Materie, es sey auf diese oder jene Art, zu glauben; ob ich gleich freylich nicht bestimmen kann, auf welche Art sie existirt.

Philonous.

Ich erwarte nicht eben eine genaue Definition von der Natur dieses unbekannten Wesens. Sagen Sie mir nur, ob Sie eine Substanz ohne zufällige Eigenschaften sich vorstellen können; und vorausgesetzt, daß es eine Substanz ist, die dergleichen hat: so belehren Sie mich, ich bitte Sie, worin diese Eigenschaften beste-

hen; oder wenigstens, was man, wenn man sagt, daß die Materie das Substratum derselben sey, darunter versteht?

Hylas.

Wir sind diese Punkte ja schon alle durchgegangen; und ich weiß zu dem, was ich darüber gesagt, nichts mehr hinzuzusetzen. Aber, um Ihren fernern Fragen zuvorzukommen, erklär' ich Ihnen, daß ich itzt, unter dem Wort Materie, nicht mehr, weder eine Substanz, noch eine Beschaffenheit, weder ein denkendes noch ein ausgedehntes Wesen verstehe; sondern ein, schlechterdings unbekanntes, von allen diesen verschiedenes Etwas.

Philonous.

Es scheint also, daß der Begrif, den Sie itzt von der Materie hegen, nichts mehr enthält, als die allgemeine, abstrakte Vorstellung von einem daseyenden Wesen? (Entität.)

Hylas.

Nichts mehr, als das; nur füge ich der allgemeinen Vorstellung, wovon Sie reden, eine Verneinung all der Dinge, oder der Ideen, die ich wahrnehme, durch die Einbildungskraft zusammensetze, oder wovon ich einen Eindruck erhalte, es sey auf welche Art es wolle, hinzu.

Philonous.

Aber wo soll diese unbekannte Materie denn existiren?

Hylas.

Dadurch glauben Sie mich zu fangen, Philonous: Wenn ich sagte, daß sie in irgend einem Orte existirte: so würden Sie folgern, daß sie in der Seele existire, weil es schon erwiesen ist, daß der Ort oder die Ausdehnung nirgends, als in der Seele existiren. — Aber ich schäme mich nicht, meine Unwissenheit zu gestehen. Ich weiß nicht, wo die Materie existirt; alles, wovon ich gewis bin, läuft darauf hinaus, daß sie nicht an irgend einem Orte existirt. Dies ist freylich nur eine negative Antwort; aber erwarten Sie keine andere auf all' die Fragen, die Sie mir über die Materie thun können.

Philonous.

Wenn Sie mir nicht sagen wollen, wo die Materie existirt: so haben Sie wenigstens die Güte mir zu sagen, auf welche Art Sie annehmen, daß sie existirt, oder was Sie unter ihrer Existenz verstehen?

Hylas.

Sie denkt nicht, sie ist nicht wirksam; sie

hat keine Vorstellungen; und wir haben auch keine Vorstellungen von ihr.

Philonous.

Aber was findet sich denn Positives in dem abstrakten Begrif, den Sie sich von der Materie machen?

Hylas.

Bey genauer Untersuchung der Sache finde ich, daß ich gar keinen positiven Begrif von der Existenz der Materie habe. Ich sage Ihnen noch einmahl, daß ich meiner Unwissenheit mich gar nicht schäme. Ich weiß nicht, weder was ich unter der Existenz, noch unter der Art, wie die Materie existirt, verstehe?

Philonous.

Fahren Sie nur fort, Hylas, so aufrichtig zu seyn; und sagen Sie mir frey heraus, ob Sie sich einen deutlichen Begrif von einer allgemeinen Entität machen können, ohne sich weder ein körperliches, noch ein denkendes Wesen, mit einem Wort, ohne sich irgend ein Ding, es sey, von welcher Art es wolle, darunter vorzustellen?

Hylas.

Lassen Sie mich ein wenig nachdenken, Philonous! — — — — Ich will Ihnen offen-

herzig gestehen, daß ich dieses nicht kann. — Im ersten Augenblick schien mirs, als könnte ich mir einen dunkeln, und superfiziellen Begrif von einer reinen und abstrakten Entität machen; aber bey einer genaueren Aufmerksamkeit verschwindet dieser Begrif. — Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr bestärke ich mich in dem schon gefaßten Entschluß, Ihnen keine andere, als negative Antworten zu geben, und nicht mehr zu behaupten, daß ich von der Materie irgend eine positive Kenntniß oder Vorstellung habe, sie möchte auch noch so wenig deutlich seyn. — Wo ist die Materie? — Wie ist sie? — Was ist sie? — Welches sind die Eigenschaften, die ihr zukommen können? — Das alles sind Dinge, die ich schlechterdings nicht zu wissen bekenne.

Philonous.

Wenn Sie also von der Materie reden: so haben Sie gar keine Vorstellung in der Seele?

Hylas.

Gar keine.

Philonous.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ob die Sache sich nicht, folgender Gestalt, verhält? Die Vorstellung, daß eine materielle Substanz exi-

stire, brachte Sie, zuerst, zu der Behauptung, daß die unmittelbaren Gegenstände unserer Vorstellungen und Empfindungen außer dem Geiste existirten. Hierauf behaupteten Sie eine, ausser dem Geist befindliche Existenz von **Urbildern**, dann von **Ursachen**, darauf von **Werkzeugen**, und endlich von **Veranlassungen**; nun schränken Sie sich auf **Etwas Allgemeines** ein; ein Ausdruck, der, wenn man sich die Mühe nimmt, ihn zu prüfen, nichts anders bedeutet, als — ein **bloßes Nichts**. Und also ist denn die Materie ein **Nichts**? — Was sagen Sie dazu, Hylas? Ist dieses nicht der wahre Innhalt von Allem, was Sie bis itzt behauptet haben?

Hylas.

Alles sey, wie Sie wollen, ich bestehe immer darauf, daß, wenn man auch nicht vermögend ist, eine Sache zu begreifen, dieses doch nicht Grund genug ist, um ihre Existenz zu läugnen.

Philonous.

Ich bekenne gern, daß man nicht aus einer Ursache, Wirkung, Zeichen, oder einem andern Umstande, mit Grunde die Existenz irgend eines Dinges, das man nicht unmittelbar gewahr wird, schließen kann; und daß es eine

Ungereimtheit wäre, die Existenz einer Sache zu bestreiten, weil man keinen positiven, genauen Begrif davon hat. Aber, wenn wir keinen einzigen jener Gründe haben, um an die Existenz eines Dinges zu glauben; wenn weder Vernunft noch Offenbarung uns dazu führen; wenn wir nicht einmahl einen relativen Begrif davon haben; wenn man, um sich einen Begrif dieser Art davon zu bilden, mit Abstraktionen von Allem, was Vorstellungen hat, oder Vorstellungen giebt, mit Abstraktionen von Geist und von Idee, anfangen muß; und endlich, wenn man selbst hierdurch es nicht so weit bringen kann, daß man den schwachen, unvollkommenen Begrif, den man sich zu bilden sucht, erlangt: — wenn die Sachen sich auf diese Art verhalten: so werde ich Ihnen zwar nicht sagen, daß dieses alles hinreichend sey, um daß man die Wirklichkeit des Begrifs, wovon die Rede ist, oder die Existenz des Dinges, das der Gegenstand desselben ist, verwerfe; aber ich werde dann schließen, daß Sie nichts darunter verstehen; daß Sie Worte gebrauchen, ohne damit einen Sinn zu verbinden, und ohne allen Grund oder Absicht; — und nun überlasse ich es Ihrer Einsicht, zu untersu-

chen, wie bloßes Geschwätz behandelt zu werden verdient.

Hylas.

Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, Philonous: so scheinen mir Ihre Beweise, an und für sich selbst, unwiderleglich; aber die Wirkung, die sie auf mich machen, geht dennoch nicht so weit, daß sie eine vollkommene Ueberzeugung und die gänzliche Beruhigung hervorbrächten, welche die gewöhnliche Folge von einem überführenden Beweise ist. Ich verfalle immer wieder auf eine dunkle Vorstellung von — ich weiß nicht, welcher **Materie**.

Philonous.

Aber werden Sie denn nicht gewahr, Hylas, daß zwey Dinge zusammenkommen müssen, wenn Sie all Ihrer Bedenklichkeiten loswerden, und eine völlige Ueberzeugung erhalten sollen? Wenn Ihr Gesicht irgend Mängel hat, oder nicht gerade und genau einen Gegenstand faßt: so werden Sie ihn niemahls, und wenn er in das helleste Licht gesetzt worden wäre, ganz deutlich sehen. Auf eben die Art geht es einer Demonstration. Die Grundsätze, worauf sie gebaut ist, mögen noch so gut, ihre Form noch so bündig seyn, wenn der, dem man sie vor-

trägt, von Vorurtheilen angesteckt ist, oder sein Geist irgend eine nachtheilige Wendung erhalten hat: so würde man vergeblich erwarten, daß er, mit einemmahl, deutlich die Wahrheit sehe, oder fest an sie glaube. Nein; hiezu bedarf es Zeit und Mühe. Die Aufmerksamkeit kann nur durch öftere Wiederhohlung oder Vorstellung von ein und derselben Sache, oder dadurch, daß diese Sache sich uns oft, es sey aus diesem oder jenem Gesichtspunkt, darstellt, erweckt und festgehalten werden. Ich habe es Ihnen schon gesagt, und ich werde gewahr, daß ich es noch wiederhohlen und Ihnen recht einprägen muß, — daß Sie sich eine ganz besondere Freiheit herausnehmen, wenn Sie die Existenz eines Dinges, das Sie nicht kennen, aus Gründen, die Sie nicht haben, und zu einem Zweck, den Sie nicht wissen, zu behaupten verlangen. Können Sie mir in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, in irgend einer Sekte, oder in irgend einem Handwerk, zu Ihrem Betragen ein Beyspiel zeigen? Oder können Sie irgend in einer gewöhnlichen Unterhaltung, diese sey auch noch so gemein, etwas ausfindig machen, das so offenbahr bodenlos, oder vernunftwidrig wäre? — Aber vielleicht werden Sie

fortfahren, mir zu sagen, daß die Materie existiren könne, wenn Sie auch zu gleicher Zeit zugeben, daß Sie gar nicht verstehen, was die Worte Materie und Existenz bedeuten. Das wäre denn freylich sehr sonderbar; und um desto mehr, da Sie diese Meynung nicht allein aus eigener Bewegung und freywillig, sondern auch ohn' alle Noth annehmen; denn ich fordere Sie auf, mir irgend etwas in der Natur zu zeigen, zu dessen Erklärung Sie der Materie bedürften.

Hylas.

Die Dinge verlieren ihre Wirklichkeit, wenn man nicht die Existenz der Materie annimmt. Und glauben Sie nicht, daß dieses Grund genug ist, um diese Existenz ernstlich zu vertheidigen?

Philonous.

Die Dinge verlieren ihre Wirklichkeit? Und welche Dinge, ich bitte Sie? Die sinnlichen, oder die intellektuellen?

Hylas.

Die sinnlichen Dinge.

Philonous.

Zum Beyspiel, meine Handschuh da?

Hylas.

Ihre Handschuh; oder jedes andre Ding, was Sie durch die Sinne gewahr werden.

Philonous.

Aber, — um bey meinen Handschuhen zu bleiben — ist es für mich nicht ein überzeugender Beweis ihrer Existenz, daß ich sie sehe, fühle und trage? Und, wenn dieses nicht hinlänglich ist, wie kann ich mich von der Wirklichkeit dieses Handschuhes, den ich wirklich an dieser Stelle sehe, durch Annahme eines unbekannten Dinges, das ich niemahls gesehen habe, nie habe sehen können, das, auf eine unbekannte Art, und an einem unbekannten, oder gar an keinem Orte existirt? — wie kann ich mich dadurch, sag' ich, von der Wirklichkeit meines Handschuhes überzeugen? — Wie kann die Voraussetzung der Wirklichkeit eines Dinges, das nicht fühlbar ist, zum Beweise der wirklichen Existenz einer fühlbaren Sache dienen? Oder wie kann ein unsichtbares Ding beweisen, daß ein sichtbares, oder wie ein unbegreifliches, daß ein begreifliches existirt? — Wenn Sie mir das erklären können: so werd ich glauben, daß Ihnen alles höchst leicht ist.

Hylas.

Ich will Ihnen offenherzig gestehen, daß es schlechterdings unmöglich ist, die Existenz der Materie zu beweisen; aber ich erkläre Ihnen auch, zu gleicher Zeit, daß ich deswegen noch

nicht die direkte und nothwendige Unmöglichkeit derselben begreife. —

Philonous.

Und wenn ich Ihnen die Möglichkeit der Materie einräumte: erhielte sie dadurch mehr Recht zur Existenz, als ein goldener Berg, oder ein Centaur?

Hylas.

Freylich nicht: aber mindstens werden Sie doch nicht ihre Möglichkeit läugnen; und müssen auch zugeben, daß das, was möglich ist, wirklich existiren könnte.

Philonous.

Sie irren sich. Ich läugne die Möglichkeit der Materie; und ich glaube Ihnen, vermöge Ihrer eigenen Geständnisse, erwiesen zu haben, daß sie nicht möglich ist. Die Materie ist, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, doch nichts, als eine ausgedehnte, dichte, figürliche und bewegliche Substanz, die außer dem Geist existirt. Und haben Sie selbst nicht öfter als einmahl zugegeben, daß ich Ihnen wider die Möglichkeit einer solchen Substanz überzeugende Beweise angeführt habe?

Hylas.

Das ist wahr; aber man kann auch noch

andere Begriffe, als die von Ihnen angeführten, mit dem Wort, Materie, verbinden.

Philonous.

Aber ist dieses nicht der eigentliche, natürliche, und angenommene Begrif? Und wenn man bewiesen hat, daß die Materie, in diesem Sinn, unmöglich ist, ist man nicht berechtigt, sie für schlechterdings unmöglich zu halten? Wie ließe es sich denn anders beweisen, daß ein Ding, es sey welches es wolle, unmöglich ist? Oder, vielmehr giebt es eine andere Art von Beweis gegen einen Menschen, der sich die Freiheit nimmt, die Bedeutung der Worte zu verändern und umzukehren?

Hylas.

Ich glaubte, daß es den Philosophen gestattet sey, sich genauer auszudrücken, als der gemeine Haufen; und daß man sie nicht nöthige, sich auf die gewöhnliche Bedeutung der Worte einzuschränken?

Philonous.

Die Bedeutung, welche ich dem Wort, Materie, gegeben, ist aber von den Philosophen selbst allgemein angenommen. Hab' ich Ihnen indessen nicht noch die Freiheit gelassen, dieses Wort in jedem Sinn zu nehmen, welcher Ihnen gefällig wäre? Und haben Sie auch dieser Frei-

heit sich nicht, im weitesten Umfange, bedient? Haben Sie nicht mehr als einmahl die ganze Bedeutung dieses Wortes geändert; und seiner Erklärung alles hinzugesetzt, oder weggenommen, was Ihnen zuträglich schien? Und dieses alles wider die bekanntesten Regeln der Vernunft und Logik? Hat diese Ihre uredliche, verfängliche Art zu streiten nicht unsern Streit um viel mehr verlängert, als es der Gegenstand erforderte? Sie haben uns in die Nothwendigkeit gesetzt, jeden Sinn des Worts, **Materie**, den Sie für gut gefunden haben, ihm zu geben, zu untersuchen, und einen nach dem andern, durch Ihre eigenen Geständnisse zu widerlegen. Was verlangen Sie denn, um sich von der absoluten Unmöglichkeit eines Dinges zu überzeugen, mehr, als Beweise, daß es in jedem Sinn, welchen Sie oder andere ihm geben können, unmöglich ist?

Hylas.

Wenn ich nur so gänzlich überzeugt wäre, daß Sie die Unmöglichkeit der Materie, in dem zuletzt angenommenen Sinn des Wortes, bewiesen hätten! Ich meyne, in diesem ganz dunkeln, ganz abstrakten, und ganz unerklärten Sinn.

Philonous.

Was muß man denn thun, um die Unmöglichkeit einer Sache zu beweisen?

Hylas.

Beweisen, daß sich ein Widerspruch unter denen Begriffen findet, die in seiner Erklärung enthalten sind.

Philonous.

Aber läßt sich, wo es keine Ideen giebt, ein Widerspruch unter den Ideen zeigen?

Hylas.

Freylich nicht.

Philonous.

Es ist ja aber, Ihrem eigenen Geständnisse nach, ganz klar, daß das, was Sie den dunkeln, unerklärten Sinn des Wortes Materie nennen, keine Ideen, und ganz und gar keinen Sinn enthält; es wäre denn eine ganz unbekannte Idee; und dieses wäre eben so viel, als gar keine. Wie kann ich Ihnen also einen Widerspruch unter Ideen zeigen, die weder ich, noch Sie haben? Wie kann ich Ihnen die Unmöglichkeit der Materie erweisen, wenn Sie dieses Wort in einem unbekannten — das heißt, in gar keinem Sinne nehmen? Alles, was ich zu thun hatte, war, Ihnen zu zeigen, daß die Worte, die Sie gebrauchten, gar keinen Sinn haben, und das habe ich gethan. Ich habe Ihnen, indem ich den jedesmahligen Sinn, den Sie dem Wort Materie gaben, annahm, erwiesen, daß Sie unter diesem

Worte nichts, oder, aufs höchste, eine Ungereimtheit verstånden; und wenn dieses nicht ein hinlånglicher Beweis von der Unmöglichkeit der Materie ist: so bitt' ich Sie, mir zu sagen, was ich noch hinzusetzen muß?

Hylas.

Nun — so gesteh ich denn ein, daß Sie die Unmöglichkeit der Materie erwiesen haben; und ich weiß nichts mehr, wodurch ich meine Sache vertheidigen könnte. Aber ich kann Ihnen dieses nicht zugeben, ohne daß mir zugleich alle meine bis itzt gesagte Meynungen verdächtig würden. Ich weiß in der That nichts, das, dem Anschein nach, so evident wäre, als es mir die Existenz der Materie war; und itzt finde ich diese Meynung so falsch und ungereimt, als sie mir vorher richtig und wahr schien. — Aber für diesesmahl mag es genug seyn. Ich möchte den Ueberrest des Tages gern anwenden, um den Innhalt unserer Unterhaltung noch einmahl durchzudenken; aber lieb würde es mir seyn, wenn ich Sie Morgen, um eben diese Stunde, wieder hier finde.

Philonous.

Ich werde nicht ermangeln, mich einzufinden.

Gespräche
zwischen
Hylas und Philonous.

Drittes Gespräch.

Drittes Gespräch.

Philonous.

Nun, Hylas? Was für Früchte hat Ihre gestrige Erwägung des unter uns streitigen Punktes gehabt? Sind Sie in den Meynungen bestärkt worden, mit welchen Sie mich verließen? Oder haben Sie, seit der Zeit, Gründe entdeckt, um sie zu ändern?

Hylas.

Alles, was ich, der Wahrheit nach, itzt glaube, ist, daß all' unsre Meynungen gleich sehr eitel und ungewis sind. Was heute unsre Beystimmung erhält, verwerfen wir Morgen. Wir schwatzen viel von Kenntnissen, bringen unser ganzes Leben zu, nach ihnen zu suchen, und sie zu erwerben; und dennoch — wir Unglücklichen! — bleiben wir, so lange wir leben, unwissend; und ich sehe, in unserm gegenwärtigen Zustande, als etwas schlechterdings unmögliches an, daß wir irgend etwas genau kennen könnten. Unsrer Fähigkeiten sind zu wenige; und diese wenigen noch dazu zu sehr eingeschränkt. — Gewis ist es, daß die Natur uns gar nicht zu Speculationen bestimmt hat.

Philonous.

Wie, Hylas: Sie glaubten wirklich, daß wir gar nichts kennen?

Hylas.

Nicht die wirkliche Natur des geringfügigsten Dinges kennen wir, oder wissen, was es an und für sich selbst ist.

Philonous.

Sie werden mir doch nicht behaupten wollen, daß ich wirklich nicht, weder Feuer noch Wasser kenne?

Hylas.

Wissen mögen Sie immer, daß das Feuer warm scheint, und das Wasser flüßig; aber das ist ja nichts mehr, als die Sensationen wissen, die in Ihrem Geist Wasser oder Feuer hervorbringen, wenn es Ihnen in die Sinne fällt. Was die wahre und wirkliche **Natur** des Feuers und Wassers betrift: so stecken Sie darüber in einer gänzlichen Finsterniß.

Philonous.

Ich weiß auch nicht, daß der Sitz, auf welchem ich gegenwärtig sitze, wirklich ein Stein; — und daß das, was da vor mir steht, wirklich ein Baum ist?

Hylas.

Wissen? Nein, wahrlich nicht! — Es ist nicht möglich, daß weder Sie, noch irgend ein Mensch in der Welt, es wissen könne. Alles, was Sie wissen, ist, daß Sie eine gewisse Vorstellung, eine gewisse Erscheinung in Ihrer Seele haben; aber, was hat dieses für eine Beziehung mit einem wirklichen Stein, oder einem wirklichen Baum? Farbe, Figur, Härte, die Sie durch Ihre Sinne gewahr werden, machen nichts weniger, als die wirkliche Natur dieser Dinge aus; und sind nichts weniger, als ihnen ähnlich. Und eben dieses gilt auch von allen andern reellen Wesen; oder den körperlichen Substanzen, woraus die Welt besteht. Es giebt keins, das in sich selbst etwas Aehnliches von den sinnlichen Eigenschaften hätte, die wir daran wahrnehmen. Und folglich dürfen wir uns es auch nicht einkommen lassen, zu behaupten, daß wir ihre wirklichen Naturen kennen.

Philonous.

Ich kann indessen aber doch das Gold vom Eisen unterscheiden, Hylas? Und wie könnte ich das, wenn ich nicht vorher wüßte, was jedes dieser Dinge, an und für sich selbst, ist?

Hylas.

Glauben Sie mir, Philonous, — Sie können nichts von einander unterscheiden, als Ihre eigenen Ideen. Dächten Sie, daß diese gelbe Farbe, diese Schwere, und diese andern sinnlichen Eigenschaften sich wirklich in dem Golde fänden? Das alles sind ja nur Dinge, die sich auf unsre Sinne beziehen; und die keine unbedingte Existenz in der Natur haben? Wenn Sie behaupten wollten, die verschiedenen reellen Wesen durch die Erscheinung zu unterscheiden, die sie in Ihrem Geiste hervorbringen: so würden Sie ungefähr eben so klug sich betragen, als wenn man schließen wollte, daß zwey Menschen von verschiedenen Arten wären, weil ihre Kleider von verschiedenen Farben sind.

Philonous.

So wären wir denn auf den bloßen Schein von Dingen, und noch dazu auf falschen Schein, eingeschränkt? Weder das, was ich esse; noch das Kleid, das ich trage, haben, nach Ihrer Meynung, Etwas Aehnliches mit dem, was ich fühle oder sehe.

Hylas.

So ist es!

Philonous.

Aber ist es denn nicht sonderbar, daß die ganze Welt sich hintergehen läßt; und thörigt genug ist, ihren Sinnen zu trauen? Ich weiß wirklich nicht, wie es zugeht, daß die Menschen so sorglos essen, und trinken, und schlafen, und all' ihre thierischen Funktionen verrichten, — so sorglos, sag' ich, und so zu rechter Zeit, als ob sie alle die Dinge kenneten, mit welchen sie zu thun haben.

Hylas.

Freylich machen sie es. Aber Sie wissen auch, Philonous, daß die alltägliche Gewohnheit nicht sehr verfeinerte, speculative Kenntnisse erfordert. Daher behält denn auch der große Haufen seine Irrthümer; und zieht ihrer ungeachtet sich, so gut er kann, aus den Angelegenheiten des Lebens. Die Philosophen kennen die Dinge besser.

Philonous.

Sie wollen dadurch sagen, daß diese wissen, daß sie Nichts wissen?

Hylas.

Das ist der höchste Gipfel, und die wahre Vollkommenheit der menschlichen Erkenntniß.

Philonous.

Aber sprechen Sie denn auch itzt aufrichtig mit mir, Hylas? Und sind Sie wirklich überzeugt, daß wir nichts Reelles in dieser Welt kennen? — Wenn Sie schreiben wollen, fordern Sie da nicht Feder, Dinte, Papier, wie ein anderer Mensch? Und kennen Sie auch nicht, was Sie fordern?

Hylas.

Warum soll ich es denn erst wiederhohlen, daß ich von keinem Wesen in dieser Welt die wirkliche Natur kenne? Ich kann zwar, in der That, bey Gelegenheit, Gebrauch von Dinte, Feder und Papier machen; aber ich bekenne, daß ich nicht weiß, worin die wahre Natur dieser verschiedenen Dinge besteht. Und so verhält es sich mit allen übrigen körperlichen Dingen. Noch mehr; wir sind nicht allein unwissend über die wahre und reelle Natur dieser Dinge; wir wissen sogar nicht, ob Sie existiren? — Ich gestehe, es ist nicht zu läugnen, daß wir diese oder jene Erscheinung, diese oder jene Ideen wahrnehmen; aber es würde sehr unüberlegt seyn, daraus zu folgern, daß die Körper wirlich existiren. Und weil ich einmahl so weit gegangen bin: so muß ich noch, dem

gemäß, was ich Ihnen schon eingeräumt habe, hinzufügen, daß es unmöglich ist, daß etwas körperliches und reelles in der Natur existirt.

Philonous.

Sie setzen mich in Erstaunen. Giebt es etwas Sonderbareres, und — verzeihen Sie, — etwas Ausschweifenderes, als was Sie da behaupten? Es ist augenscheinlich, daß Ihr Glaube an die Existenz der Materie, Sie zu diesen Ungereimtheiten verführt hat. Dieser Glaube ist es, der Ihnen den Wahn eingegeben hat, daß Sie in jedem Dinge diese unbekannte Natur wahrnähmen. Sie ist der einzige Grund zu dem Unterschiede gewesen, den Sie zwischen der Realität der Dinge, und ihrem sinnlichen Schein gemacht haben. Ihr haben Sie es zu verdanken, daß Sie Nichts von dem kennen, was die ganze Welt ganz vortreflich kennt. — Und dieses ist noch nicht genug. Sie sind nicht allein unwissend über die wahre Natur eines jeden Dinges; Sie wissen auch nicht, ob wirklich irgend ein Ding existirt, oder ob es wahre Naturen giebt? Und dieses alles, weil Sie Ihren materiellen Wesen eine unbedingte, äußere Existenz, in welcher Sie ihre Wirklichkeit bestehen lassen, zugeeignet ha-

ben. Und weil Sie nun genöthigt sind, einzugestehen, daß eine solche Existenz einen offenbaren Widerspruch in sich enthält, oder daß es ein ganz bedeutungsloses Wort ist: so finden Sie sich endlich in der Nothwendigkeit, Ihre eigene Hypothese, von der Existenz einer materiellen Substanz, aufzugeben, und folglich auch die reelle Existenz aller Wesen dieser Welt zu läugnen; woraus endlich dieser unerhörte, bedauernswürdige Skepticismus entstehen mußte, in welchen Sie verfallen sind. Sagen Sie mir, Hylas, verhält sich die Sache nicht so, wie ich sage? Erkennen Sie sich nicht an diesem Gemälde?

Hylas.

Ich gebe Ihnen zu, daß meine materielle Substanz nichts anderes war, als eine Hypothese; und eine falsche, grundlose Hypothese. Ich will mich nicht länger dabey aufhalten, sie zu vertheidigen. Aber, welches System Sie auch annehmen mögen, oder welche Einrichtung der Dinge Sie an die Stelle desselben setzen wollen, es ist gar nicht zu zweifeln, daß nicht alle, auf gleiche Art, falsch und ungegründet sind. Erlauben Sie mir nur, Ihnen Fragen darüber vorzulegen; das heißt, gestatten Sie,

daß ich Sie, nach Ihrer eigenen Art bedienen möge; und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie auf diese Art, und durch eben so viel Widersprüche und Verwirrungen, zu eben dem Skepticismus zu führen, worin ich verfallen bin.

Philonous.

Ich versichere Sie, Hylas, daß ich gar nicht Systeme zu bauen verlange. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch; einfältig genug, um meinen Sinnen zu trauen; und alle Dinge in dem Zustande zu lassen, worin ich sie finde. — Wenn ich mich deutlicher erklären soll: so will ich Ihnen gestehen, daß, nach meiner Meynung, diejenigen Dinge, die ich sehe, fühle — mit einem Wort, die ich vermöge meiner Sinne wahrnehme, wirkliche Dinge sind. Ich kenne sie sehr gut; und finde, daß sie allen Bedürfnissen des Lebens, und meiner gegenwärtigen Bestimmung ganz vollkommen entsprechen; ich habe also keine Ursachen, mir, mit einem unbekannten Wesen, den Kopf zu verwirren, oder zu beunruhigen. Ein Stück sinnliches Brod, zum Beyspiel, wird meinem Magen besser thun, als zehntausendmahl so viel von dem reellen, nicht sinnlichen, nicht verständlichen Brodte, wovon Sie reden. Auch glaube ich, daß die

Farben, und alle andern sinnlichen Eigenschaften sich auf und an den Gegenständen befinden. Ich kann, um alles in der Welt willen, mir es nicht verwehren, zu denken, daß der Schnee weiß, und das Feuer warm ist. Sie, der Sie unter Schnee und Feuer gewisse, außer der Seele befindliche Substanzen, die weder wahrgenommen, noch selbst gewahr werden, verstehen, Sie haben in der That Recht, zu läugnen, daß Wärme und weiße Farbe Dinge sind, die diesen Substanzen zukommen. Aber, was mich betrift, der ich unter diesen Sachen diejenigen Dinge verstehe, die ich sehe und fühle, ich bin verbunden, so zu denken, wie der Ueberrest der Menschen. Und übrigens bin ich, — eben so wenig, wie ich Skeptiker über die Natur der Dinge bin, Skeptiker in Ansehung ihrer Existenz. Es würde, meines Erachtens, ein offenbarer Widerspruch seyn, wenn ein Ding wirklich durch meine Sinne wahrgenommen würde, und doch zu gleicher Zeit nicht existirte, weil ich nicht — sogar nicht einmahl in Gedanken — die Existenz eines sinnlichen Dinges von der Eigenschaft, die es hat, wahrgenommen zu werden, trennen kann. Holz, Steine, Feuer, Wasser, Fleisch, Eisen, und ähnliche

Dinge, die ich nenne, und wovon ich rede, sind alles Dinge, die ich kenne, weil ich ja sonst nicht an diese Dinge hätte denken, oder von ihnen reden können. Ich würde sie auch niemahls gekannt haben, wenn ich sie nicht durch meine Sinne wahrgenommen hätte. Und die, durch die Sinne wahrgenommenen Dinge, wird man unmittelbar gewahr; was man unmittelbar gewahr wird, sind Ideen; und Ideen können nicht außer dem Geist existiren. Die Existenz der Dinge, wovon ich rede, besteht also in der ihnen zukommenden Eigenschaft, wahrgenommen zu werden; und daraus folget, daß, wenn man sie wirklich wahrnimmt, man auch an ihrer Existenz nicht zweifeln dürfe. Weg also mit dem ganzen Skepticismus, und alle den, gleich sehr philosophischen und lächerlichen Zweifeln. Welche Kinderey, zum Beyspiel, für einen Philosophen, die Existenz der sinnlichen Dinge so lange für problematisch zu halten, bis er sie durch die Wahrhaftigkeit Gottes bewiesen hat! Oder zu behaupten, daß die Kenntniß, die wir durch die Sinne erlangen, ungewisser ist, als diejenige, die wir durch Reflektion und Demonstration erwerben. Ich, meines Theils, würde eben so gern an meinem ei-

genen Seyn zweifeln, als an dem Seyn der Dinge, die ich wirklich sehe und fühle.

Hylas.

Nicht so schnell, lieber Philonous. Sie sagen, wie mir dünkt, daß Sie nicht begreifen können, wie die sinnlichen Dinge außer dem Geist existiren; nicht wahr?

Philonous.

Das sag' ich.

Hylas.

Und Sie können doch begreifen, daß, angenommen, daß Sie selbst vernichtet wären, doch diejenigen Dinge, welche durch die Sinne wahrgenommen werden, existiren können?

Philonous.

Das begreif' ich sehr gut. Aber ich setze hinzu, daß diese Dinge alsdenn in einem Geiste existiren würden, der nicht der meinige ist. Wenn ich den sinnlichen Dingen die Existenz außer der Seele abspreche; so verstehe ich unter Seele nicht meine Seele allein, sondern alle Geister zugleich. Nun ist es klar, daß diese Dinge eine Existenz außer dem Geiste haben; denn die Erfahrung lehrt mich, daß sie von ihm unabhängig sind; aber, was ich daraus schließen muß, ist, daß es einen andern Geist giebt, in wel-

chem sie existiren; und selbst während den Zeitpunkten existiren, die zwischen den Augenblicken, in welchen ich sie sehe, hingehen. Auf eben die Art ist es vor meiner Geburt gewesen; und eben so würde es seyn, wenn ich mich vernichtet dächte. Und eben so wahr, wie dieses in Ansehung meines Geistes ist, eben so wahr ist es auch in Ansehung jedes endlichen, geschaffenen Geistes; woraus denn nun nothwendig folgt, daß ein, allenthalben gegenwärtiger, ewiger Geist existirt, der alle Dinge kennt, und in sich begreift, und der sie uns nach den Gesetzen darstellt, die er sich selbst vorgeschrieben hat, und die wir die **Gesetze der Natur** nennen.

Hylas.

Aber sagen Sie mir nur, Philonous, sind unsre Ideen nicht schlechterdings passiv, und aller Thätigkeit beraubt?

Philonous.

Sie sind blos passiv.

Hylas.

Und ist Gott nicht ein Agent, und sogar nur allein ein thätiges Wesen?

Philonous.

Allerdings.

Hylas.

Es giebt also keine Idee, die Gott ähnlich seyn, oder die dessen Natur vorstellen kann?

Philonous.

Das geb' ich zu.

Hylas.

Wie ist es denn nun möglich, daß Sie, der Sie keine Idee von dem Geist Gottes haben, es begreifen können, daß die Dinge, wovon wir reden, in dem Geist Gottes existiren? Oder, wenn Sie behaupten, den Geist Gottes zu begreifen, ohne eine Idee davon zu haben, warum sollte ich nicht, mit eben dem Recht und auf eben die Art, die Existenz der Materie begreifen können, ob ich gleich keine Idee davon habe?

Philonous.

Was das Erste betrift: so gesteh' ich, daß ich eigentlich keine Idee, weder von Gott, noch von irgend einem andern Geist habe; denn weil Gott und die andern Geister thätige Wesen sind: so können sie nicht durch, der Thätigkeit beraubte Wesen, wie all' unsre Ideen sind, dargestellt werden. Aber, ich weiß dem ungeachtet, daß ich, der ich ein Geist oder eine denkende Substanz bin, eben so gewiß existire, als

ich weiß, daß meine Ideen existiren. Auch weiß ich, was ich unter dem Ausdruck, ich, verstehe; und ich weiß es, unmittelbar oder anschaulich, ob ich dieses ich gleich nicht auf eben die Art wahrnehme, wie einen Triangel, eine Farbe oder einen Ton. Verstand, Geist, oder Seele ist das untheilbare, nicht ausgedehnte Ding, das denkt, handelt, und wahrnimmt. Ich sage untheilbar, weil es keine Ausdehnung hat; und nicht ausgedehnt, weil die ausgedehnten, figůrlichen und beweglichen Dinge Ideen sind; und weil das, was die Ideen wahrnimmt, was denkt, und will, ganz augenscheinlich weder eine Idee', noch einer Idee åhnlich seyn kann. Ideen sind der Thåtigkeit beraubte und wahrgenommene Dinge; und Geister sind eine, von diesen ganz verschiedene Art von Wesen; und darum werde ich mich auch sehr wohl hůten, jemahls zu sagen, daß mein Geist eine Idee, oder einer Idee åhnlich ist. Aber, wenn ich das Wort Idee in einer mehr umfangenden Bedeutung nehme: so låßt sich von meiner Seele sagen, daß sie mir eine Idee von Gott gewåhrt; das heißt, ein Bild, oder eine Aehnlichkeit Gottes, ob sie gleich, in der That, hőchst unvollkommen ist. Denn diesen Begrif von

Gott erlange ich nur, indem ich über meinen eigenen Geist nachdenke, seine Fähigkeiten, oder sein Vermögen erweitere, und alle Unvollkommenheiten davon absondere. Wenn ich also gleich nicht eine thätige Idee von der Gottheit habe: so finde ich denn doch von ihr in mir eine Art von denkendem, thätigem Bilde; und ob ich sie gleich nicht durch die Sinne wahrnehme: so habe ich denn doch einen Begrif von ihr, oder ich kenne sie, vermittelst der Reflektion, und vermittelst Vernunftschlüsse. — Von meinem eigenen Geist, und meinen eigenen Ideen habe ich eine unmittelbare Kenntniß; und durch ihre Hülfe und ihren Beystand begreife ich mittelbar die Möglichkeit der Existenz anderer Geister und anderer Ideen. Ferner folgere ich aus meinem eigenen Selbst, und aus der Abhänglichkeit, in welcher ich mich selbst und meine Ideen fühle, vermöge eines Vernunftschlusses, nothwendiger Weise, die Existenz Gottes, und aller geschaffenen Dinge im Geiste Gottes. — So viel auf Ihre erste Frage! — Was die zweyte betrift: so denke ich, daß Sie selbst itzt im Stande sind, sie zu beantworten. Sie werden in der That die Materie weder objektive gewahr, wie sie nähmlich

die, der Thätigkeit beraubte Wesen, oder die Ideen gewahr werden; noch erkennen Sie solche durch Reflektion, wie Sie zur Kenntniß ihrer selbst gelangen; auch nicht mittelbar, vermittelst einer Aehnlichkeit mit dem einen oder dem andern; auch können Sie nicht aus dem, was Sie unmittelbar kennen, die Existenz der Materie, vermittelst Vernunftschlüssen, folgern; und durch dieses alles wird nun der Fall zwischen der Materie und der Gottheit sehr weit unterschieden.

Hylas.

Ich bin mit den Antworten, die Sie mir auf meine beyden Einwürfe gemacht haben, ganz zufrieden. Aber glauben Sie denn im Ernst, daß die wirkliche Existenz der sinnlichen Dinge in nichts anderm besteht, als in der ihnen zukommenden Eigenschaft, wirklich wahrgenommen werden zu können? Und ist dieses, wie ist es möglich gewesen, daß alle Menschen, ohn' alle Ausnahme, es für gut gefunden haben, so übereinstimmend einen Unterschied zwischen den beyden Dingen, **wahrgenommen zu werden** und **zu existiren**, gemacht haben? Fragen Sie den Ersten besten; und er wird Ihnen sagen, daß dieses zwey verschiedene Dinge sind.

Philonous.

Ich bin es zufrieden, Hylas, mich, in Ansehung der Richtigkeit meines Begriffes, auf den gewöhnlichen Menschenverstand zu berufen. Fragen Sie den Gärtnerburschen dort, warum er glaubt, daß dieser Kirschbaum in diesem Garten existirt, und er wird ihnen antworten, daß er dieses glaube, weil er diesen Kirschbaum sieht oder berührt; mit einem Wort, weil er ihn durch die Sinne gewahr wird. Fragen Sie ihn, warum er glaube, daß es keinen Pomeranzenbaum in diesem Garten giebt, und er wird Ihnen sagen, daß er es deswegen glaubt, weil er keinen darin wahrnimmt. Was er durch seine Sinne gewahr wird, das nennt er ein *wirkliches Wesen*; daß *ist* oder *existirt*; und was seine Sinne nicht wahrnehmen, das alles sind Dinge, die *keine Existenz* haben.

Hylas.

Die Existenz eines sinnlichen Dinges mag in der, diesem Dinge zukommenden Eigenschaft, wahrgenommen werden zu können, bestehen; aber deswegen räum' ich Ihnen noch nicht ein, daß es, um zu existiren, wirklich wahrgenommen werden müsse.

Philonous.

Und was können Sie denn eigentlich wahrnehmen, als Ideen? Und kann eine Idee existiren, ohne daß Sie solche wirklich wahrnehmen? — Das alles sind ja Dinge, worüber wir längst einig sind.

Hylas.

Es mag um die Wahrheit Ihrer Meynung stehen, wie es wolle; genug, Sie können mir nicht läugnen, daß sie nicht anstößig, und dem gemeinen Menschenverstande zuwider sey. — Fragen Sie eben diesen Gärtnerburschen, ob dieser Baum da außer seinem Geist existirt; und — was glauben Sie, daß er Ihnen antworten wird?

Philonous.

Er wird so antworten, wie ich mir selbst antworten würde; nähmlich, daß der Baum außer seinem Geist existirt; aber christliche Ohren werden es doch nicht anstößig finden, wenn sie mich hinzusetzen hören, daß dieser reelle, außser meinem Geist existirende Baum, wirklich und wahrhaftig von dem unendlichen Geist Gottes erkannt, und begriffen wird; das heißt, daß er in dem göttlichen Verstande existirt. — Wahrscheinlicher Weise wird dieser Gärtner-

bursche in dem ersten Augenblick nicht den direkten, unmittelbaren Beweis hievon einsehen; denn die wirkliche Existenz eines Baumes, oder jeder andern sinnlichen Sache, setzt einen Geist voraus, worin sie Statt hat; aber die Sache selbst kann er nicht läugnen. Die Frage zwischen den Materialisten und mir besteht nicht darin, ob die Dinge eine wirkliche Existenz ausser diesem oder jenem Geiste; sondern ob sie eine unbedingte, und von der Eigenschaft, selbst von Gott wahrgenommen zu werden, oder ausser allen Geistern zu existiren, verschiedene Existenz haben? Es ist wahr, daß verschiedene Heiden, und verschiedene Philosophen unter diesen, der letztern Meynung gewesen sind; aber, wer seine Begriffe von Gott, der heiligen Schrift gemäß, gebildet hat, wird gewis einer andern Meynung seyn.

Hylas.

Aber welcher Unterschied findet sich denn, nach Ihrer Meynung, unter den wirklichen Dingen, und den Chimären der Einbildungskraft, oder den Visionen, die wir in Träumen haben, weil diese doch auch nur im Geiste existiren?

Philonous.

Die Ideen, welche die Einbildungskraft sich

bildet, sind schwach; sie schwimmen in einander; und hängen außerdem gänzlich vom Willen ab; aber die Ideen, die wir durch die Sinne wahrnehmen, das heißt, die wirklichen Dinge sind lebhafter und klarer; und da sie durch einen, von uns verschiedenen Geist, unserm Verstande eingedrückt werden: so hängen sie auch nicht gänzlich so von unserm Willen ab. Wir laufen also nicht Gefahr, die letztern mit den erstern zu verwechseln; und noch minder sie mit den Visionen der Träume, die immer dunkel, unregelmäßig und verwirrt sind, zu vertauschen. Vergebens mögen diese Visionen noch so lebhaft und natürlich seyn; da sie nicht zu gleicher Zeit mit vorhergegangenen oder nachfolgenden Begebenheiten unsers Lebens verbunden sind, und ein Ganzes ausmachen: so kann man sie, aus diesem Grunde, sehr leicht von den Wirklichkeiten unterscheiden. Mit einem Wort, die Mittel, vermöge welcher Sie in Ihrem System die wirklichen Dinge von den Chimären unterscheiden, sind auch brauchbar in meinem System; denn dieser Unterschied gründet sich, vermuthe ich, doch immer auf einen Unterschied, den Sie zwischen diesen beyden Arten von Gegenständen wahrnehmen; und

ich begehre gar nicht, Sie um das Geringste, was Sie gewahr werden, zu bringen.

Hylas.

Sie behaupten denn doch immer, Philonous, daß nichts in der Welt existirt, als Geister und Ideen; und Sie müssen wenigstens gestehen, daß dieses sehr sonderbar klingt.

Philonous.

Es ist wahr, daß das Wort Idee, welches ich für das Wort Ding, dem gewöhnlichen Gebrauch zuwider, gebrauche, mir selbst etwas sonderbar klingt. Die Ursache, warum ich es in dieser Bedeutung nehme, ist, weil man, allgemein, darunter etwas, sich auf den Geist beziehendes, versteht; und weil die Philosophen sich itzt desselben gewöhnlich bedienen, um die unmittelbaren Gegenstände des Verstandes auszudrücken. Aber so übelklingend auch meine Meynung, dem Ausdruck nach, seyn möge: so enthält sie doch, dem Sinne nach, nichts so sehr sonderbares, oder so sehr anstößiges, weil sie eigentlich nichts mehr sagt, als daß keine andern Dinge, als solche, die wahrnehmen, und wahrgenommen werden können, existiren; oder daß jedes, der Denkkraft beraubte Wesen, nothwendiger Weise, und der Natur seiner Existenz zu Folge, von ir-

gend einem Geist wahrgenommen wird; wenn nicht von endlichen und geschaffenen Geistern, dennoch von dem unendlichen Geist Gottes, in welchem wir leben, weben, und sind. Halten Sie dieses für so sehr sonderbar, als wenn man sagt, daß die sinnlichen Eigenschaften sich nicht an den Gegenständen finden, oder, daß wir nicht der Existenz dieser Gegenstände gewis seyn, noch ihre wirkliche Natur kennen können, selbst dann, wenn wir sie sehen und fühlen, und durch alle unsre Sinne wahrnehmen?

Hylas.

Müssen wir aber, diesem System zu Folge, nicht glauben, daß es gar nicht solche Dinge, als physische oder körperliche Ursache giebt, sondern daß ein Geist die unmittelbare Ursache aller Phänomene in der Natur ist? Und was ist vernunftwidriger, als diese Behauptung?

Philonous.

Es ist, Zweifelsohne, noch viel vernunftwidriger, zu sagen, daß ein, der Thätigkeit beraubtes Ding, auf einen Geist wirkt, und daß das, was nicht die Fähigkeit hat, wahrzunehmen, die wirkende Ursache von unsern Perceptionen ist; eine Behauptung, die sich gar nicht mit dem, zu allen Zeiten angenommenen

Satze: „daß kein Ding etwas mittheilen kann, das es nicht selbst hat," verträgt. Außerdem ist das, was Ihnen, ich weiß nicht, warum? so vernunftwidrig scheint, nichts mehr, als was die heilige Schrift uns an hundert Stellen lehrt. In dieser wird das höchste Wesen als der einzige und unmittelbare Urheber aller derjenigen Wirkungen dargestellt, die einige Heiden, und einige Philosophen unserer Zeiten, der Natur der Materie, dem Schicksal, oder andern ähnlichen, nicht denkenden Principien zuzuschreiben gewohnt waren. — Die heilige Schrift drückt sich hierüber nie anders aus; es würde überflüßig seyn, einzelne Stellen anzuführen.

Hylas.

Aber bemerken Sie denn nicht, Philonous, daß, wenn Sie Gott zum unmittelbaren Urheber aller Wirkungen in der Natur machen, Sie ihn auch zum Urheber von jedem Mord und jeder Missethat machen?

Philonous.

Um dieses zu beantworten, will ich, zuerst, bemerken, daß die Zurechnung eines Verbrechens nicht geringer ist, wenn man zu dessen Ausführung sich eines Werkzeuges bedient hat,

als wenn man beschuldigt wird, es ohne Werkzeug begangen zu haben; woraus denn folgt, daß, wenn wir annehmen, Gott bediene sich eines Werkzeuges, das Sie Materie nennen, Er nicht minder der Urheber der Sünde ist, als in meinem System, wo Er als der unmittelbare Urheber aller möglichen Wirkungen, die man sonst der Natur zueignet, betrachtet wird. — Zweytens, will ich Sie erinnern, daß die Sünde, oder die moralische Häßlichkeit nicht in der Handlung selbst, oder der äußern und physischen Ausführung, sondern darin besteht, daß der Wille sich von den Gesetzen der Vernunft und der Religion entfernt. Die Sache ist ganz evident. Seinen Feind in der Schlacht tödten, oder einem Verbrecher, dem Urtheil der Gesetze zu Folge, das Leben nehmen, wird nicht als eine Sünde angesehen, ungeachtet die äußere Handlung dabey gerade das ist, was der Todtschlag ist. Wenn also die Sünde nicht in physischen Handlungen besteht: so mache ich Gott dadurch, daß ich ihn zur unmittelbaren Ursache aller solcher Handlungen mache, nicht zum Urheber der Sünde. — Und endlich habe ich ja gar nicht gesagt, daß Gott der einzige Agent sey, und alle Bewegungen in den

Körpern hervorbringe. Es ist wahr, daß ich keine andere Agenten, als Geister angenommen habe; aber dieses verhindert uns nicht, daß man nicht den denkenden und vernünftigen Wesen, bey Hervorbringung von Bewegungen, den Gebrauch eingeschränkter Vermögen zuschreiben könne, das sie am Ende zwar auch von Gott erhalten haben, das aber dennoch unter der unmittelbaren Lenkung ihres eigenen Willens steht. — Und dieses, hoff' ich, soll hinlänglich seyn, Sie zu überführen, daß eben diese Wesen der, von ihnen kommenden strafbaren Handlungen schuldig seyn können.

Hylas.

Aber Ihr Läugnen der Materie, **Philonous**, Ihr Läugnen der körperlichen Substanz, das, das ist der Punkt! — Und Sie werden mich nie überreden, daß dieses nicht eine, der allgemeinen Meynung entgegenlaufende Sache sey. Wenn unser Streit durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden könnte: so weiß ich gewis, daß Sie mir gewonnen Spiel geben würden, ohne die Stimmen zu zählen.

Philonous.

Mir wär' es herzlich lieb, wenn unsre beyderseitige Meynungen, richtig dargestellt, dem

Urtheil aller Leute von gesunder Vernunft, und Aller, die von den, in der Schule herrschenden Vorurtheilen frey sind, dargelegt werden könnten. Stellen Sie mich diesen als einen Menschen dar, der seinen Sinnen traut, der die Dinge, die er sieht und fühlt, zu kennen glaubt, und der keinen Zweifel über ihre Existenz hegt; und Sie, von Ihrer Seite, zeigen Sie sich mit all' Ihren Zweifeln, Ihren Paradoxen, und diesem Skepticismus, in welchen Sie sich unaufhörlich einhüllen; und dann unterwerf' ich mich der Entscheidung jeder uneingenommenen Person. Für mich ist es ganz evident, daß es keine andere Substanzen, in welchen Ideen existiren können, giebt, als Geister; und daß die Gegenstände, die wir unmittelbar gewahr werden, Ideen sind, ist von allen Seiten zugestanden. Und endlich kann es Niemand läugnen, daß die sinnlichen Eigenschaften nicht diejenigen Gegenstände sind, die wir unmittelbar wahrnehmen. Es ist also ganz evident, daß es keine andere Substanz, oder kein anderes Substratum dieser Gegenstände geben könne, als die Geister, in welchen sie existiren, nicht als Zufälligkeiten, oder Eigenthümlichkeiten, sondern wie eine wahrgenommene Sache in einer wahr-

nehmenden. Folglich läugne ich, daß ein nicht denkendes Substratum der sinnlichen Gegenstände existirt, und daß es, in diesem Sinne des Wortes, irgend eine materielle Substanz giebt. Aber, wenn man unter materieller Substanz die sinnlichen Körper allein versteht; diejenigen, die man sieht, oder berührt, (und ich getraue mir zu sagen, daß der unphilosophische Theil der Welt nichts anders unter körperlicher Substanz sich denkt) so bin ich von der Existenz der Materie so gewis überzeugt, als Sie oder irgend ein Philosoph behaupten können, es zu seyn. Das, was die mehresten Menschen von meinen Meynungen wegschrecken könnte, wäre, wenn sie, fälschlicher Weise, glaubten, daß ich die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge läugnete; aber da nicht ich, sondern Sie, lieber Hylas, dessen schuldig sind: so würde eigentlich mehr gegen Ihre, als gegen meine Meynungen eine allgemeine Abneigung entstehen. Ich erkläre feyerlich, daß ich der Existenz der Körper, oder der körperlichen Substanzen (Dinge darunter verstanden, die ich durch meine Sinne gewahr werde) so gewis, als meiner eigenen Existenz bin; und ich füge hinzu, daß der größte Theil der Welt, wenn dieses einge-

standen ist, sich gar nicht über das beunruhigen wird, was aus jenen unbekannten Naturen, oder den philosophischen Quidditäten wird, für welche gewisse Personen so sehr eingenommen sind.

Hylas.

Wenn nun aber, Ihrer Meynung nach, die Menschen die Realität der sinnlichen Dinge durch ihre Sinne entscheiden sollen: so irrt man sich ja nicht, wenn man z. B. den Mond für eine glatte, leuchtende Scheibe hält, die ungefähr einen Fuß im Durchschnitt hat? Oder, wenn man einen viereckigten Thurm, den man von weitem sieht, für rund ausgiebt? Oder einen, in Wasser gesetzten Stock nicht für gerade, sondern für krumm ansieht?

Philonous.

Auch irrt sich der Mensch in diesen Fällen gar nicht in den wirklichen Vorstellungen, die er von seinen Ideen hat; sondern nur in den Folgen, die er daraus zieht. Zum Beyspiel, der Stock, den er unmittelbar durch den Sinn des Gesichtes gewahr wird, ist nicht gerade, sondern krumm; in so weit hat er auch Recht; aber, wenn er weiter geht und schließt, daß der Stock, wenn er ihn aus dem Wasser gezo-

gen haben, dann ihm auch noch krumm scheinen wird; oder daß dieser Stock, wenn er ihn auch im Wasser läßt, seinem Gefühl eben so vorkommen muß, wie krumme Dinge gewöhnlich, dann ist er im Irrthum. Und eben so verhält es sich auch mit den Beyspielen von dem Monde und dem Thurm. So bald der Mensch von dem, was er auf einer Stelle gesehen hat, folgert, daß er eben das, wenn er sich dem Monde oder dem Thurm mehr nähert, und verschiedene Stellungen, in Rücksicht auf diese beyden Körper, annimmt, wieder sehen wird, dann irrt er sich gewislich. Aber in seiner unmittelbaren und wirklichen Perception davon, ist kein Irrthum; denn es würde ein offenbarer Widerspruch seyn, wenn man annähme, daß er sich, in Rücksicht hierauf, irren könnte; er wird sich nur in den Schlüssen irren, die er aus dem, was er wirklich gesehen hat, zieht; oder, wenn er glaubt, daß er die Ideen, die er, in einer gewissen Stellung, und unter gewissen Umständen gehabt hat, in allen übrigen haben wird. Eben so verhält es sich in Ansehung des Copernicanischen Systems. Es würde falsch seyn, wenn man daraus, daß man auf der Erde nicht die Bewegung derselben um

die Sonne gewahr wird, schließen wollte, man würde auch diese Bewegung nicht, wenn man so weit von der Erde entfernt wäre, als wir es itzt von den andern Planeten sind, gewahr werden.

Hylas.

Das läßt sich hören; und ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich Ihre Beantwortung ganz beyfallswürdig finde; aber erlauben Sie mir, Ihnen eine andere Frage vorzulegen. Sind Sie nicht ehedem, Philonous, der Existenz der Materie eben so gewis gewesen, als Sie itzt von ihrem Nichtseyn sind?

Philonous.

Ja wohl war ich es; aber ich will Ihnen auch den Unterschied zwischen diesen beyden Gewisheiten sagen. Meine erste Meynung hatte ich ohn' alle Untersuchung angenommen; sie gründete sich auf nichts, als auf meine Vorurtheile; und meine itzige gründet sich auf Evidenz, und ist die Frucht von meinen Untersuchungen.

Hylas.

Bald werde ich glauben, daß wir uns in der That nur über Worte streiten; denn über die Sache sind wir einig; und gehen nur in

dem Nahmen, den wir ihr geben, von einander ab. Nichts ist evidenter, als daß wir Ideen haben, die wir von außen erhalten; und nicht weniger gewis ist es, daß es — ich will nicht sagen Urbilder — sondern Vermögen giebt, die außer dem Geist existiren, und diesen Ideen entsprechen. Und da diese Vermögen nicht durch sich selbst bestehen können: so muß man nothwendiger Weise ein Subjekt annehmen, worin sie sich finden. Dieses Subjekt nenne ich **Materie**; Sie nennen es Geist: dieses ist der ganze Unterschied!

Philonous.

Ist denn dieses Subjekt ausgedehnt oder nicht, Hylas?

Hylas.

Es ist nicht ausgedehnt; aber es hat das Vermögen, die Idee von Ausdehnung in uns hervorzubringen.

Philonous.

Es ist also, für sich selbst, nicht ausgedehnt?

Hylas.

Nein!

Philonous.

Ist es nicht auch wirksam? Nicht thätig?

Hylas.

Zweifelsohne. Wie könnten wir ihm sonst ein Vermögen zueignen?

Philonous.

Erlauben Sie mir, Ihnen nur zwey Fragen vorzulegen. Einmahl, ob es, dem Gebrauch der Philosophen sowohl als des übrigen Theils der Menschen, gemäß ist, ein nicht ausgedehntes, wirksames Wesen, Materie zu nennen; und dann, ob es nicht, bis zum Lächerlichen, ungereimt wird, wenn man die Nahmen auf eine, dem Sprachgebrauch ganz entgegenlaufende Art, gebraucht?

Hylas.

Nun, wenn Sie so viel gegen den Nahmen haben: so wollen wir dieses Wesen nicht mehr Materie nennen. Meinetwegen mag es ein, sowohl von Materie, als von Geist verschiedenes Wesen seyn! — Denn, sagen Sie mir nur, aus welchen Gründen Sie es einen Geist nennen? der Begrif eines Geistes, enthält der nicht den Begrif eines, sowohl denkenden, als thätigen, und nicht ausgedehnten Wesens?

Philonous.

Der Grund, den ich dazu habe, ist, daß ich gern das, was ich sage, selbst verstehen,

und Begriffe damit verbinden mag. Nun habe ich gar keinen Begrif von irgend einer Handlung, wobey keine Willensäußerung wäre; und kann mir auch keine Willensäußerung, als in einem Geiste denken; woraus denn folgt, daß, so oft ich von einem denkenden Wesen rede, ich darunter einen Geist verstehe. Und was ist ausserdem klarer, als die beyden Wahrheiten, daß erstlich ein Ding, das keiner Ideen fähig ist, auch keine Ideen mittheilen kann; und zweytens, daß jedes Ding, das Ideen hat, ein Geist seyn muß? — Um dieses alles aber, wenn es möglich ist, in ein noch helleres Licht zu setzen: so will ich Ihnen zugestehen, daß, weil wir Eindrücke von außen her erhalten, ich sowohl als Sie außer uns befindliche Vermögen, welche in einem von uns verschiedenen Wesen sich befinden, annehme. So weit sind wir einig; aber wir sind es nicht mehr über die Natur dieses mächtigen Wesens. Ich behaupte, daß es ein Geist; — Sie, daß es Materie; oder, ich weiß nicht welche dritte Art von Natur ist, die Sie nicht besser kennen, als ich. Nun sehen Sie hier, wie ich beweise, daß es ein Geist ist. Aus den Wirkungen, wovon ich Zeuge bin, schließe ich, daß wirkende, handelnde

Ursachen existiren; hieraus folgere ich, daß es Willensäußerungen geben muß; und daraus endlich, daß ein Wille existirt. Ferner müssen die Dinge, die ich wahrnehme, oder ihre Urbilder, eine Existenz außer meiner Seele haben. Aber, weil es Ideen sind: so können weder sie, noch ihre Urbilder, anderwärts, als in einem Verstande existiren. Es existirt also ein Verstand, der von dem meinigen verschieden, und die wirkende Ursache meiner Perceptionen ist. Nun machen Wille und Verstand, in dem strengsten Sinne des Wortes, den vollständigen Begrif eines Geistes aus. Die mächtige Ursache von meinen Ideen ist also ein Geist, und zwar in der allerstrengsten Bedeutung des Wortes — nicht wahr?

Hylas.

Was gilts, Sie glauben in diesem Augenblick ein großes Licht über unsre Streitfrage verbreitet zu haben, und argwohnen nicht, daß das, was Sie gesagt haben, zu einem Widerspruche führt? Ist es nicht eine Ungereimtheit, Gott Unvollkommenheiten anzudichten?

Philonous.

Allerdings.

Hylas.

Und ist es keine Unvollkommenheit, Schmerzen zu leiden?

Philonous.

Ich geb' es zu.

Hylas.

Leiden wir nicht oft Schmerzen und Unbehaglichkeiten durch irgend ein anderes Wesen?

Philonous.

Ich räum' es ein.

Hylas.

Und haben Sie nicht gleich gesagt, daß das Wesen, wovon Sie redeten, ein Geist sey? Und ist dieser Geist nicht Gott?

Philonous.

Alles dieses ist wahr.

Hylas.

Aber Sie haben auch behauptet, daß alle Ideen, die uns von außen kommen, in dem Geiste sich befinden, der auf uns wirkt. Die Ideen von Schmerz und Unbehaglichkeit sind also, nach Ihrem System, auch in Gott; oder, mit andern Worten, Gott leidet Schmerz, und empfindet verschiedene Misvergnügen; das heißt, die göttliche Natur hat Unvollkommenheiten; und dieses haben Sie schon selbst für

eine Ungereimtheit erklärt. — Und nun verfallen Sie selbst in diesen offenbaren Widerspruch!

Philonous.

Ich zweifle keinesweges, daß Gott nicht alle Dinge kennt und wahrnimmt, und daß Er, unter andern Dingen, nicht auch den Schmerz, und sogar jede besondre Art schmerzhafter Empfindung wahrnehmen, und daß Er nicht wissen sollte, was, für seine Geschöpfe, es heißt, Schmerzen fühlen; aber daß Gott, ob er gleich die schmerzhaften Empfindungen kennt, und zuweilen in uns hervorbringt, Schmerzen leiden könne, das läugne ich schlechterdings. Wir, die wir eingeschränkte, abhängige Geister sind, wir sind den Eindrücken der Sinne unterworfen; diese Eindrücke sind Wirkungen von einem äußern Agenten; und da wir sie zuweilen wider unsern Willen erhalten, können sie auch zuweilen schmerzhaft und unangenehm seyn. Aber Gott, auf welchen kein äußeres Wesen wirkt, der nicht, wie wir, durch seine Sinne irgend etwas wahrnimmt, dessen Wille unumschränkt und unabhängig, der die wirkende Ursache von Allem ist, den nichts hindern, und dem nichts widerstehen kann: — ein Wesen, sag' ich, wie Gott, kann offenbar nicht leiden; oder irgend

eine schmerzhafte, — ja nicht einmahl irgend eine Sensation haben. Aber wir, wir sind gleichsam an einen Körper gefesselt; das heißt, unsre Vorstellungen sind mit körperlichen Bewegungen verbunden; den Gesetzen der Natur zu Folge fühlen wir uns, bey jeder Veränderung, die in den nervigten Theilen dieses empfindlichen Körpers vorgeht, bewegt; eines Körpers, der, um richtig davon zu urtheilen, nichts mehr ist, als eine Verbindung von Eigenschaften oder Ideen, die keine von der Eigenthümlichkeit von einem Geist wahrgenommen zu werden, verschiedene Existenz haben; und diese Verknüpfung der Sensationen mit den Bewegungen unsers Körpers, schließt nun freylich nichts mehr in sich, als eine Uebereinstimmung in der Ordnung der Natur, zwischen zwey Reihen von Ideen, oder von Dingen, die unmittelbar wahrgenommen werden können. Aber Gott ist ein reiner Geist, frey von allen diesen Arten von Sympathien, oder natürlichen Banden; und in diesem Geist kann kein, von körperlichen Bewegungen entstehendes Vergnügen oder Schmerz sich finden. Es gehört gewis zu den Vollkommenheiten, alles zu kennen, was zu kennen ist; aber leiden, oder durch die Sinne etwas wahr-

nehmen, ist eine Unvollkommenheit. Ich räume ein, daß die erste dieser Eigenschaften Gott zukommt; in der That kennt, und hat Gott auch Ideen; aber auf diese Art verhält es sich nicht mit dem zweyten, weil Gott nicht, wie wir, Ideen durch die Sinne erhält. — Man muß diesen offenbaren und nothwendigen Unterschied nicht machen, wenn man hierin eine Ungereimtheit finden will.

Hylas.

Aber, während diesem ganzen Raisonnement, haben Sie den schon längst geführten Beweis, daß die Quantität der Materie mit der Schwere der Körper im Verhältniß steht, aus der Acht gelassen. Und was kann man denn einer Demonstration entgegensetzen?

Philonous.

Lassen Sie mich diese Demonstration hören.

Hylas.

Ich nehme zum Grundsatz an, daß die Momente, oder die Quantität der Bewegung der Körper, der Geschwindigkeit, und der Quantität der Materie, woraus die Körper bestehen, gleich ist; woraus denn folgt, daß bey gleicher Geschwindigkeit, die Momente oder die Quantität der Bewegung alsdenn der Quantität der

Materie in beyden Körpern gleich seyn müsse. Nun lehrt die Erfahrung, daß alle Körper mit gleicher Geschwindigkeit herabfallen, bis auf einen kleinen Unterschied, der sich von dem Widerstande der Luft herschreibt. Folglich ist die Quantität der Bewegung herabfallender Körper, und also ihre Schwere, welche die wirkende Ursache, oder das Principium dieser Bewegung ist, der Quantität der Materie dieser Körper gleich, u. d. w. z. e.

Philonous.

Sie nehmen es, als einen, für sich evidenten Grundsatz an, daß die Quantität der Bewegung eines Körpers, seiner Geschwindigkeit, und der Quantität der Materie, die er enthält, zusammen genommen, gleich ist; und brauchen nun eben diesen Grundsatz, um einen andern Satz dadurch zu erweisen, woraus Sie die Existenz der Materie folgern. Heißt dieses aber nicht im Cirkel schließen?

Hylas.

Alles, was ich durch den ersten meiner Vordersätze sagen will, ist, daß die Bewegung, mit der Geschwindigkeit, Ausdehnung und Festigkeit zusammen genommen, im Verhältniß steht.

Philonous.

Gesetzt, dieses wäre richtig: so folgt denn daraus doch noch nicht, daß die Schwere der Quantität der Materie, in dem philosophischen Sinn, den Sie diesem Worte geben, gleich ist; — es wäre dann, daß sie es als unläugbar ansehen wollten, daß ein unbekanntes Substratum (oder wie Sie sonst es nennen wollen) dem Produkt der verschiedenen sinnlichen Eigenschaften gleich ist; und dann setzen Sie voraus, was Sie noch erweisen sollen. Ich räume es Ihnen gern ein, daß es eine sinnliche Größe, sinnliche Dichtigkeit, und sinnlichen Widerstand giebt; ich will es Ihnen auch nicht streitig machen, daß die Schwere dem Produkt dieser sinnlichen Eigenschaften gleich ist; aber, daß diese Eigenschaften, auf die Art, wie wir solche wahrnehmen, oder die Vermögen, wodurch sie hervorgebracht werden, in einer materiellen Substanz existiren, das läugne ich. Zwar sagen Sie das Gegentheil: aber Sie haben es, Ihrer Demonstration ungeachtet, noch nicht erwiesen.

Hylas.

Nun — hierauf will ich nicht länger bestehn. Aber glauben Sie dem ungeachtet mich zu überreden, daß die Naturkündiger bis itzt

nichts gethan, als geträumt haben? Und was würde aus all' ihren Hypothesen, und allen ihren Erklärungen der Phänomene, worunter nicht eine ist, die sich nicht auf die Existenz der Materie gründet, werden?

Philonous.

Was verstehen Sie unter **Phänomene**, Hylas?

Hylas.

Ich verstehe darunter Erscheinungen, die ich durch die Sinne wahrnehme.

Philonous.

Und sind nicht alle Erscheinungen, die Sie durch die Sinne wahrnehmen, Ideen?

Hylas.

Das hab' ich schon hundertmahl mit Ja beantwortet.

Philonous.

Phänomene erklären, heißt also zeigen, wie wir auf diejenige Art, und in der Ordnung, wie die Ideen unsern Sinnen eingedrückt werden, zu Ideen gelangen, nicht wahr?

Hylas.

Ganz recht.

Philonous.

Wohlan denn, Hylas, wenn Sie mir er-

weislich machen können, daß jemahls ein Philosoph die Hervorbringung dieser oder jener Idee durch Hülfe der Materie erklärt habe: so will ich mich auf immer ergeben; und alles, was ich bis itzt wider die Materie gesagt habe, mag nichts gesagt heißen. Aber gelingt Ihnen dieses nicht: so werden Sie mir auch vergeblich die Erklärung der Phänomene entgegensetzen. Daß ein, mit Kenntniß und Willen begabtes Wesen, Ideen erzeugt oder darstellt, das läßt sich sehr leicht begreifen; aber daß ein, dieser Fähigkeiten gänzlich beraubtes Wesen, Ideen hervorbringen, oder, auf welche Art es sey, auf den Geist wirken könne, das ist etwas, das ich nicht zu begreifen vermag. Hätten wir auch einen positiven Begrif von der Materie; kennten wir auch ihre Eigenschaften; und vermöchten wir auch, ihre Existenz zu begreifen: so wären wir doch noch, mit allen diesen Voraussetzungen, nicht im Stande, das allergeringste zu erklären; und diese Voraussetzungen selbst würden doch das unerklärlichste seyn. Aber aus allem diesen folgt denn doch noch nicht, daß die Naturkündiger gar nicht weiter in der Kenntniß der Natur gekommen wären; denn durch Beobachtung und Verbin-

dung unserer Ideen, und durch Schlüsse, die auf diese Betrachtungen gegründet sind, entdecken sie allgemach die Gesetze und die Wege der Natur: Kenntnisse, die nicht minder angenehm, als nützlich sind.

Hylas.

Aber läßt es sich denn denken, daß Gott uns habe hintergehen wollen? Und könnten Sie wähnen, daß Er allen Menschen einen so entschiedenen Hang gegeben habe, die Existenz der Materie zu glauben, wenn nichts, der Materie ähnliches existirte?

Philonous.

Sie werden mich doch nicht überreden wollen, daß man Gott jede — wenn ich so sagen darf — ansteckende Meynung, die ihren Ursprung entweder Vorurtheilen, oder Leidenschaften, oder der wenigen Aufmerksamkeit der Menschen zu danken hat, anrechnen könne? Unmöglich können Sie Ihn als eigentlichen Urheber von Meynungen ansehen, wenn diese nicht entweder durch eine übernatürliche Offenbarung entdeckt, oder den natürlichen Fähigkeiten, die wir von Ihm erhalten haben, so evident sind, daß es uns unmöglich ist, ihnen unsre Einstimmung zu versagen. Aber, wo ist die Of-

fenbarung, wo ist die Evidenz, die uns verpflichteten, an die Materie zu glauben? Wie läßt es sich erweislich machen, daß alle Menschen, oder sogar nur eine kleine Anzahl von Personen (wenn man einige Philosophen ausnimmt, die selbst nicht recht wissen, was sie wollen) bis itzt jemahls die Existenz der Materie geglaubt hätten, wenn man unter Materie nähmlich etwas von dem, was wir durch die Sinne wahrnehmen, verschiedenes versteht? Ihre Frage setzt voraus, daß alle diese Punkte vorher schon erläutert worden sind; aber nicht ehe, als bis Sie sich die Mühe werden gegeben haben, sie zu erläutern, werd' ich mich verpflichtet halten, Ihnen eine andere Antwort zu geben. Begnügen Sie sich indessen mit dem Geständniß, daß ich gar nicht glaube, Gott habe, auf irgend eine Art, das menschliche Geschlecht hintergangen.

Hylas.

Neuerungssucht, Philonous! Neuerungssucht! Aber man läuft Gefahr dabey. Neue Meynungen machen selten Glück; man widersetzt sich ihnen; sie bringen Verwirrung in die Köpfe der Menschen; und der Himmel weiß, wie weit das gehen kann!

Philonous.

Ich begreife nur nicht, wie ich, der ich nichts als eine Meynung verwerfe, die weder in dem Zeugniß unserer Sinne, noch in der Vernunft, noch in der göttlichen Offenbarung gegründet ist, für einen Menschen gehalten werden kann, der die Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit derjenigen Meynungen, die auf eines von diesen dreyen, oder auf verschiedene zugleich gegründet sind, umstürzen wolle? Ich bin der Erste, zu gestehen, daß jede Neuerung, sowohl in der Regierung, als in der Religion eine gefährliche Sache ist, der man sich mit allen Kräften widersetzen muß. Aber giebt es auch einen ähnlichen Grund, Neuerungen aus der Philosophie zu verbannen? Eine Sache bekannt machen, die bis itzt unbekannt war, ist eine Neuerung in Ansehung unserer Erkenntnisse; und Sie werden mir einräumen müssen, daß, wenn man alle Neuerungen dieser Art für verdächtig ausgegeben hätte, die Menschen bis itzt nicht so viel Fortgang in Künsten und Wissenschaften gemacht haben würden. Aber ich begehre hier nicht, weder Neuerungen, noch Paradoxen zu vertheidigen. Daß die Eigenschaften, die wir gewahr werden sich nicht an den

Gegenständen finden; — daß wir unsern Sinnen nicht glauben dürfen; — daß wir von der wirklichen Natur der Dinge nichts kennen, und daß wir sogar nicht einmahl ihrer Existenz gewis zu werden vermögen; — daß die wirklichen Töne und die wirklichen Farben nichts mehr sind, als gewisse unbekannte Bewegungen und Figuren; — daß die Bewegungen an und für sich selbst weder geschwinde noch langsam sind; — daß die Körper eine unbedingte Ausdehnung, ohne irgend eine besondere Größe oder Figur, haben; — daß ein Ding von grober Natur, ein des Denkens und des Wirkens beraubtes Ding, auf einen Geist wirke; — daß der kleinste Theil irgend eines Körpers wieder noch aus ausgedehnten Theilchen bestehe, deren Zahl sich nicht bestimmen läßt; — — das sind Neuerungen, das sind Ungereimtheiten, die dem natürlichen, unverdorbnen Menschenverstande anstößig sind, und, wenn sie einmahl angenommen werden, den Geist mit endlosen Zweifeln und Schwierigkeiten verwirren. Und gegen diese Ungereimtheiten, und andere, ihnen ähnliche, suche ich den einfachen gesunden Menschenverstand zu vertheidigen. Es ist wahr, daß ich, bey Ausführung dieses Entwur-

ses, vielleicht genöthigt gewesen bin, mich einiger Umschreibungen und einiger, nicht gewöhnlichen Redensarten zu bedienen; aber, wenn man nur einmahl meine Meynung recht versteht: so wird alles Sonderbare, was dabey sich findet, darauf sich einschränken, „daß ich glaube, es sey schlechterdings unmöglich und widersprechend, daß ein, der Denkkraft beraubtes Wesen existiren könne, ohne von irgend einem Geist wahrgenommen zu werden;" — und wenn dieses sonderbar scheinen soll: so ist dieses eine Schande für unsre Zeit; und für ein christliches Land.

Hylas.

Die Schwierigkeiten, welchen die Meynungen Anderer unterworfen seyn können, gehen unsre Streitfrage nichts an. Alles, was Sie zu thun haben, ist, die Ihrige zu vertheidigen. Und was ist nun klarer, als daß Sie alle Dinge in Ideen verwandeln wollen; Sie, sage ich, der Sie sich keine Bedenklichkeit machen, mich des Skepticismus zu zeihen. Das ist so evident, daß Sie es nicht läugnen können.

Philonous.

Sie haben, was ich gesagt, falsch verstanden. Ich verwandele die Dinge nicht in Ideen;

sondern ich verändere die Ideen nur in Dinge. Denn ich nehme die unmittelbaren Gegenstände unserer Vorstellungen, die, nach Ihrer Meynung, nur der Schein der Dinge sind, für wirkliche Wesen an.

Hylas.

Für wirkliche Wesen? — Sie können freylich behaupten, was Sie wollen; aber es ist nichts desto weniger gewis, daß Sie nichts, als die leeren äußern Gestalten der Dinge, die unsre Sinne wahrnehmen, übrig lassen.

Philonous.

Das, was Sie für die bloßen Formen und äußern Gestalten der Dinge halten, scheinen mir diese Dinge selbst zu seyn. Und diese sind weder so leer, noch so unzulänglich; — wenn Sie nähmlich nicht voraus setzen, daß die Materie ein wesentlicher Theil der körperlichen Dinge ist. Wir stimmen also darin überein, daß wir, einer sowohl wie der andere, nichts als die sinnlichen Formen wahrzunehmen, sagen; aber wir gehen darin von einander ab, daß Sie diese Formen für nichts als leeren Schein ansehen, und ich wirkliche Wesen daraus mache. Mit einem Wort, Sie glauben Ihren Sinnen nicht; aber ich den meinigen.

Hylas.

Sie glauben Ihren Sinnen, sagen Sie; und scheinen sich etwas darauf zu Gute zu thun, daß sie der Meynung des großen Haufens hierin sind. Die Sinne vermöchten uns also die wahre Natur der Dinge darzustellen? Aber, wenn sich die Sache so verhält, warum fände man denn nicht, an ein und demselben Dinge, ein und dieselbe Figur, und ein und dieselben übrigen sinnlichen Eigenschaften, man möchte es wahrnehmen, auf welche Art man wolle? Und warum müßte man seine Zuflucht zu dem Mikroskop nehmen, um die Natur der Dinge desto besser zu erkennen, wenn man sie mit blossem Auge gut erkennen könnte?

Philonous.

Es ist wahr, Hylas, daß, genau gesprochen, wir nicht eben die Gegenstände, die wir durch das Gefühl wahrnehmen, auch durch das Gesicht entdecken; und es ist nicht minder wahr, daß diejenigen, die uns das Mikroskop zeigt, nicht mehr diejenigen sind, die wir mit dem bloßen Auge gesehen hatten. Aber, wenn eine sehr geringe Abänderung ein hinlänglicher Grund wäre, neue Arten von Wesen zu machen, oder neue Individuen: so würde die dar-

aus entstandene Menge, und die in den Nahmen alsdenn unvermeidliche Verwirrung, die Sprache unmöglich gemacht haben. Um dieser Unbequemlichkeit, und andern ähnlichen, die man, bey der geringsten Erwägung der Sache, leicht gewahr wird, zu entgehen, haben die Menschen, mit Hülfe des Gedächtnisses, verschiedene Ideen, die sie durch verschiedene Sinne, oder durch ein und denselben, zu verschiedener Zeit und unter verschiedenen Umständen erhalten hatten, mit einander vereint; diejenigen nähmlich, welche die Natur, entweder als coexistirend, oder als auf einander folgend, mit einander verbunden zu haben schien. Und da sie sich diese nun unter einem Nahmen dachten: so haben sie sich auch gewöhnt, sie als eine Sache anzusehn. Woraus denn folgt, daß, wenn ich schon ein Ding gesehen habe, und es nun, von neuem, mit andern Sinnen untersuche, es nicht in der Absicht geschehen muß, es besser kennen zu lernen; denn der Gegenstand des einen Sinnes kann schlechterdings nicht durch einen andern Sinn gefaßt werden. Eben auf diese Art bediene ich mich des Mikroskops nur zuweilen, nicht, weil ich hoffen darf, durch dieses Mittel den Gegenstand, wel-

chen ich vorher schon mit bloßen Augen betrachtet, genauer kennen zu lernen; denn der Gegenstand, den ich durch das Glas wahrnehme, ist von dem vorhergehenden gänzlich verschieden; sondern weil, in beyden Fällen, ich mir nichts anders vorsetze, als die Ideen kennen zu lernen, welche in dem Gegenstande meiner Beobachtung mit einander verbunden sind. Und je mehr ein Mensch nun dieser Arten von Verbindungen kennt, je mehr kann er mit Recht sagen, die Natur der Dinge erforscht zu haben. — Und was heißt es denn auch endlich, wenn unsre Ideen veränderlich sind, oder unsere Sinne nicht ein und dieselbe Erscheinung, unter allen Umständen, haben. Es folgt nicht daraus, daß wir ihnen nicht mehr trauen dürfen, noch daß sie mit sich selbst, oder mit sonst irgend etwas im Widerspruch ständen; es wäre dann, daß es mit Ihrem vorgefaßten Begrif von, ich weiß nicht welcher, reellen, sonderbaren, beständigen, und schlechterdings unbegreiflichen Natur wäre, welcher man, nach Belieben, einen Nahmen geben könnte, und die, wahrscheinlicher Weise, ihren Ursprung dem Fehler zu danken hat, daß man die gewöhnliche Menschensprache, nicht richtig versteht, und von

mancherley, von einander verschiedenen Ideen spricht, als ob sie, durch die Seele, in ein einziges Ding vereint worden wären. Und es giebt, in der That, guten Grund, zu argwohnen, daß verschiedene andere, irrige Einfälle der Philosophen, eben diesem Urbilde zuzuschreiben sind; denn sie haben ihre Systeme nicht sowohl auf Begriffe, als auf bloße Worte gebaut, die der große Haufe, und nur zu dem Behuf, gemacht hat, um die alltäglichen Handlungen des Lebens desto geschwinder zu verrichten, und ohne ganz und gar an Spekulationen dabey zu denken.

Hylas.

Was Sie da sagen, glaub' ich zu verstehen.

Philonous.

Bey Ihrer Meynung, daß die Ideen, die wir durch die Sinne wahrnehmen, nicht wirkliche Wesen, sondern nichts als Bilder und Kopien wirklicher Wesen sind, können unsre Kenntnisse auch nur in so fern reell seyn, als unsre Ideen treue Darstellungen von ihren Urbildern sind. Und weil diese Urbilder, die Sie annehmen, von einer andern Seite, an und für sich unerkannt sind, und es, aus diesem Grunde, unmöglich ist, zu entdecken, wie weit

unsre Ideen, und ob sie ihnen ganz und gar ähneln: so folgt daraus, daß wir, nach Ihren eigenen Grundsätzen, gar nicht gewis sind, ob wir reelle Kenntnisse haben. Noch mehr! Unsre Ideen können sich unaufhörlich abändern, ohne daß deswegen jene wirkliche Wesen, deren Existenz Sie behaupten, und die etwas anders, als jene Ideen seyn sollen, die geringste Veränderung leiden; und daraus folgt nun nothwendig, daß unsre Ideen weder die wahren Kopien dieser vermeinten Wesen, oder wenn es einige nicht, und einige es sind, es zugleich unmöglich ist, die letztern von den erstern zu unterscheiden; und dieses muß uns noch in tiefere Unwissenheit stürzen. Endlich scheint bey aufmerksamer Erwägung unserer Streitfrage, es unbegreiflich, wie eine Idee, oder etwas einer Idee ähnliches, eine unbedingte Existenz außer der Seele haben, und folglich auch unbegreiflich, wie irgend etwas wirkliches in der Natur existiren könne? Und das nothwendige und unvermeidliche Resultat Ihrer Meynungen führt uns also zu einem verzweifelnden, und schlechterdings unheilbaren Skepticismus. — Nun gestatten Sie mir, Sie zu fragen, erstlich, ob die eigentliche Quelle dieses Skepticismus nicht

diese sey, daß Sie für die Urbilder Ihrer Ideen gewisse Substanzen, die, nach Ihrer Meynung, eine unbedingte Existenz haben sollen, und die von Ihnen dennoch nicht wahrgenommen werden, angenommen haben; **zweytens**, ob Sie, es sey durch die Sinne, oder durch die Vernunft, der Existenz dieser unbekannten Originale versichert sind; und, wenn Sie es nicht sind, ob es nicht ungereimt ist, ihre Existenz anzunehmen; **drittens**, ob Sie, nach reiflicher Erwägung, finden, daß sich bey den Worten: „**die unbedingte, oder äußere Existenz von** „**Substanzen, die der Vorstellungskraft be**„**raubt sind,**" irgend etwas Deutliches denken läßt; — und **endlich**, ob, dieses alles wohl erwogen, es nicht die klügste Parthie seyn würde, der Natur zu folgen, sich Ihren Sinnen zu überlassen, allen dornichten Untersuchungen, die Sie bis itzt über unbekannte Substanzen oder Naturen angestellt haben, auf immer zu entsagen, und mit dem großen Haufen, ganz treuherzig, alle diejenigen Wesen, die von Ihnen durch die Sinne wahrgenommen werden, für wirkliche Wesen anzusehen?

Hylas.

Ich bin itzt nicht zu Antworten aufgelegt.

Beantworten Sie mir lieber folgende Frage: Können diejenigen Gegenstände, welche durch die Sinne **einer** Person wahrgenommen werden, nicht auf gleiche Art durch die Sinne aller andern Personen, die sich an gleichem Ort und zu gleicher Zeit befinden, wahrgenommen werden? Würden, wenn hundert Personen mit uns zugleich in diesem Garten wären, alle diese hundert Personen, nicht eben diesen Garten, eben diese Bäume, eben diese Blumen eben so gut sehen, als ich sie sehe? Und da nun diese Personen nicht diejenigen Ideen, die meine **Einbildungskraft** mir bildet, haben können; so sagen Sie mir doch, ob hierdurch nicht ein Unterschied zwischen der erstern Art von Gegenständen und der letztern erwiesen wird?

Philonous.

Das räum' ich Ihnen ganz gerne ein; und ich habe auch niemahls geläugnet, daß es einen Unterschied zwischen den Gegenständen der Sinne, und den Gegenständen der Einbildungskraft giebt. Aber was denken Sie daraus zu folgern? Sie werden mir doch dadurch nicht beweisen wollen, daß die sinnlichen Gegenstände existiren, ohne wahrgenommen zu werden, und

deswegen so existiren, weil verschiedene Personen sie zu gleicher Zeit wahrnehmen?

Hylas.

Freylich sagt mein Einwurf nicht viel; aber er führt mich zu einem andern. Glauben Sie nicht auch, daß wir durch unsre Sinne nur diejenigen Ideen wahrnehmen, die in unserer Seele existiren?

Philonous.

Das glaub' ich.

Hylas.

Aber eben die Idee, die in meiner Seele ist, kann nicht in der Ihrigen, oder in dem Geist irgend einer andern Person seyn. Und, dieses vorausgesetzt, folgt nicht aus Ihren Grundsätzen, daß zwey verschiedene Personen nicht einen und denselben Gegenstand sehen können? Und wäre dieses nicht ganz besonders ungereimt?

Philonous.

Wenn Sie den Ausdruck, ein und dasselbe, in dem gemeinen Sinn nehmen: so ist es gewis, (und gar nicht meinen Grundsätzen widersprechend) daß verschiedene Personen ein und dasselbe Ding wahrnehmen können, oder daß ein und dasselbe Ding, oder ein und dieselbe

Idee in verschiedenen Geistern existirt. Die Worte sind willkührlich gemacht; und weil die Menschen gewohnt sind, das Wort, **ein und dasselbe**, bey Gelegenheiten zu gebrauchen, wo sie keinen Unterschied, oder keine Veränderung wahrnehmen, und ich nicht Willens bin, irgend etwas in ihren Vorstellungen zu ändern: so kann man immer, auf eben die Art, wie man bis itzt gesagt hat, „daß verschiedene Perso„nen ein und dasselbe Ding sehen," fortfahren, sich dieser Ausdrücke, unter ähnlichen Umständen, zu bedienen, und ohne, daß man dem eigentlichen Sprachgebrauch und der Wahrheit zu nahe träte. Aber, wenn man den Ausdruck, **ein und dasselbe**, so nimmt, wie die Philosophen ihn nehmen, die von der **Identität** einen abstrakten Begrif zu haben vorgeben: so kann es, je nachdem was man unter **Identität** versteht, (denn bis itzt ist man noch nicht recht einig, worin diese philosophische Identität besteht) möglich, oder nicht möglich seyn, daß verschiedene Personen ein und dasselbe Ding wahrnehmen. Ich glaube übrigens, daß sehr wenig darauf ankommt, ob die Philosophen es für gut oder nicht für gut finden, ein Ding **eben dasselbe** zu nennen. Lassen Sie uns, zum Bey-

spiel, verschiedene Menschen annehmen, deren keiner vor dem andern den Vorzug an natürlichen Fähigkeiten hat, die alle folglich durch ihre Sinne auf gleiche Art gerührt werden, und außerdem noch gar nichts von Sprache wissen; und es steht gar nicht zu zweifeln, daß die Vorstellungen Aller einander gleich seyn werden. Aber sobald sie den Gebrauch der Sprache werden erlangt haben; so kann es sich zutragen, daß einige von ihnen, welche Rücksicht auf die Einförmigkeit eines Dinges nehmen, das sie zu verschiedenen Zeiten wahrgenommen haben, dieses Ding, aus diesem Grunde, ein und dasselbe nennen; andere von ihnen hingegen, die aufmerksam auf die Verschiedenheit der Personen gewesen sind, die dieses Ding mit ihnen zugleich wahrgenommen, werden diesem Dinge die Benennung von verschiedenen Dingen geben. Aber, wer sieht denn nicht, daß der Unterschied nur in Worten besteht? Denn die Frage ist nur, zu wissen, ob das, was durch verschiedene Personen wahrgenommen ist, dessen ungeachtet, ein und dasselbe genannt werden kann? — Lassen Sie uns einmahl ein Haus annehmen, dessen äußere Mauern, bey zwey ganz verschiedenen innern Abtheilungen dieses

Hauses, ganz unverändert geblieben sind. Wenn Sie sagen, daß dieses Haus immer dasselbe geblieben ist, und ich das Gegentheil behaupte, werden wir deswegen in all den Vorstellungen, die wir über die Natur dieses Hauses, für sich betrachtet, hegen, weniger übereinstimmen? Und läuft der ganze Unterschied auf etwas anders, als auf eine Verschiedenheit des Lautes hinaus? Wenn Sie behaupteten, daß wir in diesem allem auch in unsern Vorstellungen von diesem Hause von einander abgiengen, weil Sie, mit der Idee von diesem Hause, auch die simple, abstrakte Idee von Identität verbänden, welches ich, meiner Seits, nicht thäte: so würde ich Ihnen antworten, daß ich nicht wüßte, was Sie unter dieser **abstrakten Idee von Identität** verständen, und ich würde Sie, zu gleicher Zeit, bitten, aufmerksam auf das zu seyn, was in Ihrer eigenen Seele vorgeht, um gewis zu seyn, daß Sie auch sich selbst verständen. — — — — Nun, **Hylas**! Sie schweigen? Wären Sie noch nicht überzeugt, daß die Menschen über Verschiedenheit und Identität streiten können, ohne daß sich ein wirklicher Unterschied in ihren **Gedanken** und **Meynungen** — denn **Worte** können, wie gedacht, die Sache

nicht entscheiden — findet? Auf allen Fall könnte ich Ihnen eine Betrachtung mittheilen, die Ihre gänzliche Ueberzeugung zu bewirken vermöchte. Sie mögen nähmlich der Materie die Existenz absprechen, oder zusprechen, dieses kann nicht den geringsten Einfluß auf die Entscheidung unserer gegenwärtigen Streitfrage haben. Die Materialisten (das heißt hier diejenigen, welche die Existenz der Materie annehmen) gestehen selbst, daß unsre Ideen diejenigen Dinge sind, die wir unmittelbar durch die Sinne wahrnehmen; und folglich geht Ihr Einwurf, lieber Hylas, daß zwey Personen nicht ein und dieselbe Sache wahrnehmen können, so gut gegen jene, als gegen mich.

Hylas.

Das ist wohl wahr, Philonous, aber diejenigen, welche Sie Materialisten nennen, nehmen ein äußeres Urbild an; und weil alle ihre Ideen von einem Dinge, so verschieden sie seyn mögen, hierauf gehen: so können sie mit Wahrheit sagen, daß sie ein und dasselbe Ding wahrnehmen.

Philonous.

Aber — (ohne Sie daran zu erinnern, daß wir diese Urbilder schon längst abgefertigt

haben) — es steht Ihnen ja frey, auch bey meinen Principien ein äußeres Urbild anzunehmen; ich meyne ein, außer Ihrer Seele befindliches. Freylich existirt dieses Urbild zugleich im Geiste dessen, der alle Dinge in sich begreift. Aber dieses ist eben so gut zu allen Zwecken der Identität hinlänglich, als ob es außer einem Geiste existirt; und ich hoffe, Sie werden es nicht weniger verständlich finden.

Hylas.

Ueberführt haben Sie mich, daß, bey unserer itzt vorhabenden Frage, sich, im Grunde, keine Schwierigkeit findet; oder daß, wenn eine Statt hat, sie gleich sehr von beyden Meynungen gilt.

Philonous.

Und das, was gleich sehr von zwey, sich einander widersprechenden Meynungen gilt, kann nicht zum Beweise, weder der einen, noch der andern dienen.

Hylas.

Das ist wahr; aber, alles wohl erwogen, Philonous, was Sie mir gegen den Skepticismus gesagt haben, läuft es auf den einzigen Satz hinaus, daß wir gewis sind, wirklich zu sehen, wirklich zu hören, wirklich zu fühlen;

mit einem Wort, wirklich verschiedene sinnliche Eindrücke zu erhalten.

Philonous.

Und was bedürfen wir denn, mehr zu wissen? Ich sehe diese Kirsche da; ich fühle sie, ich schmecke sie; und ich bin überzeugt, daß ein **Nichts** sich weder sehen, noch schmecken, noch fühlen läßt; sie ist also wirklich. Nehmen Sie die Sensationen von Weichheit, Nässe, Röthe, Säure mit Süßheit vermischt, weg, — und Sie nehmen die Kirsche weg; denn sie ist kein, von diesen Sensationen verschiedenes Wesen. Eine Kirsche, sage ich, ist nichts anders, als eine Zusammensetzung von sinnlichen Eindrücken; oder von Ideen, die wir durch unsre verschiedenen Sinne wahrnehmen; Ideen, die von unserm Geist in ein und demselben Dinge vereint werden, welchem er ein und denselben Nahmen giebt, weil er bemerkt hat, daß sie gegenseitig mit einander verbunden sind, oder weil, indem der Gaumen mit einem Geschmack dieser Art afficirt wird, er das **Gefühl** von Ründe und Weichheit, und die **Aussicht** von rother Farbe, zu gleicher Zeit, erhalten hatte. Daher bin ich denn auch, wenn ich auf diese verschiedenen Arten sehe, fühle und schmecke, gewis,

daß die Kirsche existirt, oder daß sie wirklich ist, weil ihre Wirklichkeit nähmlich, nach meiner Meynung, in nichts anderm als den Sensationen besteht, die ich in diesem Augenblick erhalte. — Aber, wenn Sie unter dem Wort, **Kirsche**, eine unbekannte, und von alle den, gleich gedachten sinnlichen Eigenschaften verschiedene Natur, und unter ihrer Existenz etwas anders, als die Eigenschaft, wahrgenommen zu werden, verstehen: so muß ich gestehen, daß weder Sie, noch ich, noch irgend ein anderer Mensch der Existenz dieser Kirsche gewis seyn können.

Hylas.

Aber was würden Sie sagen, **Philonous**, wenn ich eben die Gründe, die Sie wider die Existenz der sinnlichen Dinge in einer materiellen Substanz gebraucht haben, gegen die Existenz der sinnlichen Dinge in der Seele gebrauchte?

Philonous.

Sagen Sie nur, was Sie zu sagen haben; ich werde ja sehen, was sich darauf antworten läßt.

Hylas.

Ist der Geist ausgedehnt, oder nicht ausgedehnt?

Philonous.

Nicht ausgedehnt.

Hylas.

Und Sie behaupten, daß die Dinge, welche von Ihnen wahrgenommen werden, in Ihrem Geiste existiren?

Philonous.

Das ist meine Meynung.

Hylas.

Haben Sie, nächst diesem, nicht noch von sinnlichen Eindrücken geredet?

Philonous.

Ich läugne es nicht.

Hylas.

Wohlan denn, Philonous, erklären Sie mir itzt, wie alle diese Bäume, alle diese Häuser, die in Ihrem Geist existiren, Raum darin finden können? Können ausgedehnte Dinge in dem enthalten seyn, was nicht ausgedehnt ist? Oder, wie läßt es sich begreifen, daß ein, aller Solidität beraubtes Ding, Eindrücke erhalten könne? — Sie können mir nicht einwenden, daß die Gegenstände in Ihrem Geiste sind, wie Ihre Bücher in Ihrer Stube; oder daß Ihr Geist Eindrücke erhalte, wie Siegellack vom Petschaft. Lehren Sie mich also, wie ich

diese Ausdrücke verstehen soll; erklären Sie mir das, wenn Sie können; und alsdenn werden Sie selbst mich in Stand setzen, alle Einwürfe zu beantworten, die Sie gegen mein Substratum gemacht haben.

Philonous.

Sehen Sie, Hylas, wenn ich von verschiedenen Gegenständen, die im Verstande existiren, oder welche Eindrücke auf die Sinne machen, rede: so muß dieses nicht im groben, buchstäblichen Sinn genommen werden, als ob es eben das wäre, wenn man sagt, daß ein Körper an irgend einem Ort existirt, oder daß ein Petschaft sich auf dem Siegellack eindrückt. Alles, was ich darunter verstehe, ist, daß unser Geist diese Gegenstände wahrnimmt, oder begreift; und daß er Eindrücke von außen, oder durch ein, von ihm verschiedenes Wesen erhält. — Dieses ist die Auflösung Ihrer Schwierigkeit; und nun möchte ich gern wissen, wie diese Auflösung Ihnen dienen könnte, Ihre Meynung von der Existenz einer körperlichen, der Vorstellungskraft beraubten Substanz verständlich zu machen?

Hylas.

Freylich, wenn Sie nichts mehr, als die-

ses, mir zu sagen haben: so werde ich von Ihrer Auflösung nicht vielen Gebrauch machen können. Aber machen Sie sich nicht, bey dieser Gelegenheit, eines Misbrauchs der Sprache schuldig?

Philonous.

Keinesweges. Ich sage nichts, als was der Gebrauch rechtfertigt, der, wie Sie wissen, die Sprachregeln macht. Was ist gewöhnlicher, als die Philosophen von unmittelbaren Gegenständen des Verstandes, als von Dingen reden zu hören, die in der Seele existiren. Und wäre dieses etwan nicht mit der allgemeinen Analogie der Sprache übereinstimmend, da die mehrsten Wirkungen der Seele mit Worten bezeichnet sind, die man von sinnlichen Dingen entlehnt hat. Dieses sieht man sehr deutlich an den Ausdrücken begreifen, erwägen, überlegen u. a. m. welche man, im ursprünglichen groben Sinne zu nehmen sich wohl hüten muß, wenn man sie auf den Geist anwendet.

Hylas.

Nun — ich gestehe, daß Sie mir diese Schwierigkeit gehoben haben. Aber es bleibt mir eine, noch viel größere übrig, aus welcher ich nicht gut absehe, wie Sie sich heraus hel-

sen wollen; und die doch, zu gleicher Zeit, so wichtig ist, daß, wenn Sie mir auch alle übrigen zu meiner Befriedigung aufgelößt hätten, Sie mich dennoch nicht zu Ihrem Proselyten machen würden, wenn Sie nicht auch diese aufzulösen wissen.

Philonous.

So lassen Sie denn hören, worin diese Schwierigkeit, wovon Sie so viel Aufhebens machen, besteht.

Hylas.

Es ist, wie es mir dünkt, schlechterdings unmöglich, Ihre Meynung mit der Nachricht zu vereinen, welche die Bibel von der Schöpfung giebt. **Moses** erzählt uns von einer **Schöpfung**; — wovon eine Schöpfung? Von Ideen? Gewislich nicht; sondern von Dingen; von wirklichen Dingen, von soliden, körperlichen Substanzen. — Zeigen Sie mir, wie dieses mit Ihrer Meynung übereinstimmt; und wir wollen bald einig seyn.

Philonous.

Moses erzählt uns von der Schöpfung der Sonne, des Mondes, der Erde, des Meeres, der Pflanzen und der Thiere. Daß alle diese Dinge wirklich existiren, und daß sie von Gott,

im Anfang der Zeit, geschaffen worden, darüber hege ich nicht den mindsten Zweifel. — Und wenn Sie, unter Ideen, nur Erdichtungen und Visionen verstehen: so verstehen Sie darunter Dinge, die nicht Ideen sind. Aber wenn Sie die unmittelbaren Gegenstände des Verstandes, oder die sinnlichen Dinge, die nicht existiren können, ohne wahrgenommen zu werden, oder außer einem Geiste zu seyn, für Ideen annehmen: so sind jene Dinge alle nichts, als Ideen. Aber, es ist wenig daran gelegen, ob Sie diese Dinge Ideen nennen, oder nicht. Der Unterschied besteht nur im Nahmen; und wir mögen diesen Nahmen annehmen oder verwerfen: so würde der Sinn, die Wahrheit und die Wirklichkeit der Dinge bleiben, wie sie sind. In der gewöhnlichen Unterhaltung nennt man die Gegenstände unserer Sinne nicht Ideen, sondern Dinge. Es steht Ihnen frey, sie ferner so zu benennen, und wenn Sie ihnen nur nicht eine unbedingte und äußere Existenz zusprechen: so werde ich mit Ihnen nicht über ein Wort hadern. — Ich räume folglich auch ein, daß die Schöpfung eine Schöpfung von Dingen, oder von wirklichen Dingen gewesen ist; und darin findet sich nichts, das mit mei-

nen Principien so schwer zu vereinen wäre. Was ich gesagt habe, beweißt dieses augenscheinlich; und Sie hätten sich, weit leichter, und mit eben der Evidenz davon überzeugen können, wenn Sie nicht vergessen hätten, was wir schon so oft wiederholt haben. Aber, was die soliden und körperlichen Substanzen betrift, von welchen Sie reden, so bitte ich Sie, mir eine Stelle zu zeigen, wo Moses ihrer Erwähnung gethan hat; und wenn es sich findet, daß dieser heilige Geschichtschreiber, oder ein anderer inspirirter Schriftsteller, irgend das geringste davon gesagt hat: so müssen Sie mir dann noch erst zeigen, daß sie diese Worte nicht in dem gemeinen Sinn für Dinge, die uns in die Sinne fallen, gebraucht; sondern daß sie solche in dem philosophischen Sinne, für Materie, oder eine unbekannte Quidditát, die mit einer unbedingten Existenz begabt ist, genommen haben. Und alsdann nur, und nicht ehe, werden Sie das Recht haben, die Autorität des Moses gegen mich zu gebrauchen.

Hylas.

Guter Philonous, Sie streiten wider Ihre eigene Ueberzeugung. Ich will die Sache Ihrem eigenen Gefühl überlassen; Sind Sie selbst

überzeugt, daß das, was Moses von der Schöpfung sagt, Ihrer Meynung ganz offenbar zuwider ist?

Philonous.

Wenn jede mögliche Auslegung des ersten Kapitels der Schöpfungsgeschichte eben so gut auf meine Meynung, als auf jede andre paßt: so kann der Widerspruch, wovon Sie reden, wohl nur in der Einbildung bestehen. Und nun läßt sich diesem Kapitel kein Sinn geben, den Sie nicht, wenn Sie denken, wie ich denke, eben so gut begreifen könnten, als wenn Sie irgend ein ander System annähmen. Werden Sie denn, außer dem Geist, noch etwas anders als Ideen gewahr? Und ich läugne ja die Existenz der Ideen nicht; und Sie nicht, daß sie außer einem Geist existiren.

Hylas.

So lassen Sie mich denn den Sinn hören, in welchem Sie dieses Kapitel nehmen.

Philonous.

Nichts leichter, als dieses. Ich bilde mir ein, daß, wenn ich bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen wäre, ich die Dinge unter meinen Augen zum Daseyn hervorgebracht, oder in eben derselben Ordnung, wie der heilige Ge-

schichtschreiber sie beschreibt, hätte perceptibel werden sehen. Ich habe bis itzt sehr fest an den Bericht geglaubt, den dieser Geschichtschreiber uns von der Schöpfung giebt; und der Glaube, den ich daran gehabt, leidet auch itzt keine Veränderung. Wenn man uns sagt, daß die Dinge anfangen oder aufhören zu seyn, so hüten wir uns sehr, dieses, in Beziehung auf Gott, zu verstehen; wir verstehen es, im Gegentheil, nur in Beziehung auf die Kreaturen. Alle Gegenstände sind Gott, von Ewigkeit her, bekannt, oder, welches auf Eines hinaus läuft, sie existiren alle, von Ewigkeit her, in seinem Geist; aber, wenn die Dinge, die vorher den geschaffenen Geistern nicht begreiflich waren, durch Gott ihr Daseyn für diese Geister erhalten, dann sagt man, und mit Grunde, daß diese Dinge zu einer relativen Existenz, in Ansehung dieser Geister, gelangen. Wenn ich also den Bericht lese, welchen Moses von der Schöpfung macht: so verstehe ich, daß die verschiedenen Theile der Welt, nach und nach, den endlichen, mit der Fähigkeit wahrzunehmen geschaffenen Geistern, begreiflich geworden sind; so, daß allenthalben, wo dergleichen Geister sich befanden, diese Theile wirklich von ihnen

wahrgenommen wurden. Dieses ist der buchstäbliche, natürliche Sinn, den uns die Worte darbieten, deren die heilige Schrift sich bedient; Worte, in welchen gar nicht Erwähnung von einer Substanz, oder Substratum, von Werkzeug, Gelegenheit, oder unbedingter Existenz geschieht. Und wenn man hierüber einige Untersuchung anstellte: so würde man, hoff' ich, finden, daß die vernünftigsten und am besten gesinnten Menschen, welche an die Schöpfung glauben, niemahls mehr an alles dieses gedacht haben, als ich. Was den metaphysischen Sinn betrift, den diese Worte haben können: so ist es Ihre Sache, ihn mir bekannt zu machen.

Hylas.

Mir dünkt, Philonous, als ob Sie nicht bemerkten, daß die einzige Existenz, die Sie den geschaffenen Dingen, im Anfang der Zeit geben, nur relativ, und folglich nur eine Hypothese ist. Und dieses würde denn so viel seyn, als ob Sie sagten, daß diese Dinge niemahls existirt haben, als in der Voraussetzung, daß es Menschen gegeben, wodurch diese Dinge haben wahrgenommen werden können, und daß sie, ohne diese Menschen, nicht mehr eine Wirklichkeit, oder unbedingte Existenz, mit welcher

die Schöpfung sich hätte endigen können, gehabt haben. Und dieses angenommen, bin ich nicht berechtigt, zu behaupten, daß, nach Ihrer Meynung, es schlechterdings unmöglich ist, daß die Schöpfung irgend einer unbelebten Creatur, der Schöpfung des Menschen vorher gegangen sey? Und diese Meynung, die Sie schlechterdings als die Ihrige müssen gelten lassen, widerspricht sie nicht gerades Weges dem Bericht Moses?

Philonous.

Um diesen Einwurf zu beantworten, sag' ich Ihnen, erstlich, daß es wohl schon geschaffene, von den Menschen verschiedene Geister, zur Zeit der Schöpfung gegeben haben könne, welche den Anfang der Existenz der sinnlichen Dinge wahrgenommen hätten; und daß, folglich, zwischen dem Bericht Moses, und meiner Meynung sich kein Widerspruch findet; — wenn Sie mir nähmlich nicht vorher zeigen können, daß, in dem ersten Augenblick der Schöpfung, noch kein anderer endlicher Geist geschaffen war. — Und ferner, wenn wir, um uns einen Begrif von der Schöpfung zu machen, uns sie so vorstellen, als wenn itzt eine unsichtbare Macht, in irgend einer Wüste, wo

kein Mensch gegenwärtig wäre, eine gewisse Anzahl von Pflanzen und Vegetabilien aller Art hervorbrächte: so antworte ich Ihnen, zweytens, daß diese Art, die Schöpfung zu erklären, oder sich vorzustellen, sehr gut mit meinen Principien sich verträgt, weil diese uns nichts sinnliches, nichts vorstellbares nehmen: — daß sie zu gleicher Zeit mit den gemeinen, natürlichen, und unverdorbenen Begriffen der Menschen ganz genau übereinstimmt; — daß sie uns zeigt, wie sehr alle Dinge von dem höchsten Wesen abhängen; — und daß sie folglich eben den guten Einfluß oder die gute Wirkung hat, die man von dem Glauben an diesen wichtigen Artikel unserer Religion erwarten darf; ich meyne, die Menschen demüthiger gegen ihren großen Urheber, und ergebener in seinen Willen zu machen. — Und endlich sage ich, daß diese Art, die Dinge sich vorzustellen, wenn man sie an und für sich selbst betrachtet, und sie von den Worten entkleidet, uns keinen Begrif von dem giebt, was Sie die **Wirklichkeit der unbedingten Existenz** nennen. Sie können in der That mit diesen Worten Staub in die Augen werfen, und auf diese Art, ohne Nutzen, unsern Streit verlängern; aber ich bitte

Sie, ruhig vorher Ihre eigenen Gedanken zu erwägen, und mir dann zu sagen, ob dieses nicht ein, gleich unnützes und unverständliches Gewäsch seyn würde?

Hylas.

Freylich verband ich mit jener Wirklichkeit keinen recht deutlichen Begrif; — aber, was sagen Sie zu diesem Einwurf? Lassen Sie die Existenz der sinnlichen Dinge nicht in der Eigenschaft bestehen, in irgend einem Geiste zu seyn? Und sind nicht alle Dinge, von Ewigkeit her, im Geiste Gottes; und müssen sie, nach Ihrer Meynung, also auch nicht von Ewigkeit her existiren? Und wie kann nun eine Sache, die ewig ist, in der Zeit geschaffen worden seyn? — Ist dieser Einwurf nicht gegründet genug?

Philonous.

Und sind Sie nicht auch der Meynung, daß Gott, von Ewigkeit her, alle Dinge gekannt hat?

Hylas.

Ja wohl.

Philonous.

Alle Dinge haben also immer schon, im göttlichen Verstande, ein Daseyn gehabt?

Hylas.

Das geb' ich zu.

Philonous.

Es giebt also, Ihrem eigenen Geständniß nach, nichts Neues; oder nichts, das, in Beziehung auf den göttlichen Verstand, anfängt zu seyn; und folglich sind wir beyde, über diesen Punkt, einer Meynung.

Hylas.

Aber was wird denn aus der Schöpfung werden?

Philonous.

Dürfen wir nicht denken, daß sie blos in Beziehung auf die endlichen Geister vor sich gegangen, und daß also die Dinge, in Betracht unserer, im eigentlichen Sinn haben anfangen können zu seyn, oder geschaffen zu werden, als sie, dem Willen Gottes zu Folge, den verständigen Kreaturen, in der Ordnung, und auf die Art, wie sie Gott damahls festsetzte, und die wir itzt die Gesetze der Natur nennen, begreiflich wurden? Es steht Ihnen frey, diese Existenz eine relative oder hypothetische Existenz zu nennen; aber, wenn durch sie auch die natürlichste, simpelste, und buchstäblichste Art des Berichts, den Moses von der Schöpfung

giebt, erklärt werden kann; wenn sie allen moralischen Zwecken, welche die Religion bey dieser wichtigen Begebenheit von uns fordert, entspricht; mit einem Wort, so lange Sie nicht fähig sind, eine andere Erklärung oder einen andern Sinn an ihre Stelle zu setzen: so seh ich nicht ab, warum wir sie verwerfen sollten? Sollt' es etwan geschehen, um der lächerlichen und skeptischen Neigung, oder dem Eigensinn Genüge zu thun, die durchaus alle Dinge ungereimt und unverständlich machen wollen? — Sie werden doch nicht behaupten, daß auch die Ehre Gottes hierdurch befördert werde? Lassen Sie uns annehmen, daß die körperliche, unbedingte Existenz der Welt, außer dem Verstande Gottes, und außer dem Verstande aller geschaffenen Geister, möglich und begreiflich sey; könnte dieses etwas beytragen, die Unendlichkeit Gottes, und seine nothwendige und unmittelbare Herrschaft über alle andre Wesen, in ein größer Licht zu setzen? Hat es nicht vielmehr das Ansehn, als ob die Eigenschaften Gottes dadurch herabgewürdigt würden?

Hylas.

Ganz gut; aber, was diesen Rathschluß Gottes, die Dinge begreiflich zu machen, be-

trift, so sagen Sie selbst, Philonous, ob man dabey nicht, entweder glauben muß, daß ihn Gott, von Ewigkeit her, in Erfüllung gehen ließ, oder, daß Er, in einer bestimmten Zeit, angefangen hat, das zu wollen, was Er vorher wirklich nicht wollte, sondern nur damahls beschloß, zu wollen? Wenn Sie das Erste annehmen: so giebt es alsdenn keine Schöpfung mehr, oder keinen Anfang der Existenz der endlichen Dinge; und glauben Sie das letztere: so müssen Sie zugeben, daß es für die Gottheit etwas Neues geben könne, und hieraus würde folgen, daß Gott einer Art von Veränderung fähig sey; und Sie wissen, daß jede Veränderung eine Unvollkommenheit voraussetzt.

Philonous.

Ich bitte Sie, erwägen Sie, was Sie sagen! Ist es nicht ganz evident, daß dieser Einwurf gegen jede Vorstellung von der Schöpfung gilt? Auch gegen jede andre Wirkung der Gottheit, so viel wir deren durch die Vernunft entdecken können, weil wir uns keine vorzustellen vermögen, die nicht in einer gewissen Zeit ausgeführt ist, und einen Anfang gehabt hat? Gott ist ein Wesen, dessen Vollkommenheiten uneingeschränkt sind; seine Natur ist fol-

glich den endlichen Geistern unbegreiflich; und es läßt sich also nicht erwarten, daß irgend ein Mensch, er sey Materialist oder Immaterialist, jemahls vollkommen richtige Begriffe von der Gottheit, von ihren Eigenschaften, und von ihren Mitteln und Wegen bey ihren Wirkungen, haben können. Wenn Ihre Schlüsse also gegen mich gelten sollen: so müssen Sie Ihre Einwürfe nicht von unsern unvollkommenen und unangemessenen Begriffen von der göttlichen Natur hernehmen; denn die Schwierigkeiten, die sich aus diesen Begriffen folgern lassen, sind in allen Systemen unvermeidlich; — sondern Sie müssen diese Einwürfe aus meinem Läugnen der Existenz der Materie herleiten, — und hieran haben Sie, bey den letztern Einwürfen, mit keinem Worte gedacht.

Hylas.

Ich gesteh' es ein, daß Sie nicht verbunden sind, andre Schwierigkeiten aufzulösen, als die ich aus der Voraussetzung, daß die Materie nicht existirt, oder aus andern, mit Ihrer Meynung verbundenen Schwierigkeiten, herleiten kann. Darin haben Sie Recht; aber ich kann denn doch immer es nicht dahin bringen, zu glauben, daß es nicht eine besondere Art von

Widerspruch zwischen der Schöpfung, und Ihrer Meynung giebt, ob ich gleich nicht genau weiß, worin ich ihn suchen soll.

Philonous.

Was wollen Sie denn aber? Ich erkenne ja zwey Zustände der Dinge; den einen gleichsam, als den Abdruck (Ectypum), als den natürlichen; den andern, als die Urform (Archetypum), als den ewigen. Der erste ist in der Zeit geschaffen worden; der andre war, von Ewigkeit her, im Geiste Gottes; und stimmt dieses nicht mit der gewöhnlichen Meynung der Theologen überein? Oder bedarf es etwas mehrern, um die Schöpfung zu begreifen? Aber Sie wähnen irgend einen besondern Widerspruch, ohne daß sie doch eigentlich sagen können, worin er es eigentlich ist? Um Ihnen hierüber jeden Zweifel zu benehmen, bitt' ich Sie, folgendes Raisonnement aufmerksam zu erwägen. Entweder können Sie die Schöpfung auf keine Art begreifen; und wenn sich die Sache so verhält: so sind Sie gar nicht berechtigt, meine besondere Meynung zu mißbilligen; — oder es giebt irgend eine Hypothese, nach welcher Sie die Schöpfung begreifen können; und auf diesen Fall weiß ich gar nicht, warum Sie

solche nicht sowohl nach meinen, als nach andern Principien zu begreifen vermögen, weil dadurch ja nichts begreifbares weggenommen wird. Ich habe Ihnen immer den ganzen, freyen Gebrauch Ihrer Sinne, Ihrer Einbildungskraft, und Ihrer Vernunft gelassen. Es bleibt Ihnen also alles, was Sie vorher begreifen konnten, es sey unmittelbar oder mittelbar, es sey durch Ihre Sinne, oder durch Schlüsse, die auf das Zeugniß der Sinne gegründet sind; alles, was Sie begreifen, sich vorstellen oder einbilden können, bleibt Ihnen ja noch; und folglich, wenn der Begrif, den Sie, nach andern Principien, sich von der Schöpfung gemacht haben, verständlich ist: so können Sie ihn auch, nach meinen Principien, beybehalten; und ist er es nicht: so würde ich, an Ihrer Stelle, dann glauben, daß es kein richtiger Begrif sey; und Sie würden folglich nicht viel verlieren, wenn Sie ihn aufgäben. — Und in der That scheint es mir, daß die Voraussetzung der Materie, das heißt, eines vollkommen unbekannten und unbegreiflichen Dinges, nicht das geringste beytragen kann, Ihnen irgend etwas begreiflich zu machen; und ich glaube, Ihnen nicht erst beweisen zu dürfen,

daß, wenn die Existenz der Materie die Schöpfung nicht begreiflich macht, sich wider die Nichtexistenz der Materie, nicht der Einwurf machen läßt, daß bey dieser Nichtexistenz der Materie, die Schöpfung unbegreiflich seyn würde.

Hylas.

Was den Punkt der Schöpfung betrift, wär' ich nun auch fast befriedigt —

Philonous.

Also noch nicht gänzlich? Und warum denn nicht? — Sie reden zwar von einer Unvereinbarkeit des Immaterialismus mit dem Bericht, den Moses von der Schöpfung macht; aber Sie wissen nicht, worin diese Unvereinbarkeit besteht. Ist das billig, Hylas? Können Sie erwarten, daß ich Ihnen eine Schwierigkeit auflöse, ohne daß ich solche weiß? Doch das bey Seite, es hat das Ansehn, als ob Sie mit Ueberzeugung glaubten, daß die Meynung der Materialisten sich mit dem heiligen Text sehr gut verträgt?

Hylas.

Das glaube ich.

Philonous.

So sagen Sie mir denn, ob man den historischen Theil der heiligen Schrift, in dem buch-

ständlichen, natürlichen, — oder in einem metaphysischen Sinne nehmen müsse?

Hylas.

Unstreitig in dem erstern.

Philonous.

Meynen Sie nicht, daß, wenn Moses in seiner Geschichte von Kräutern, von der Erde, vom Wasser, u. s. w. als von Dingen, die von Gott geschaffen worden sind, redet, die sinnlichen Dinge, welche gewöhnlich durch diese Worte bezeichnet werden, sich augenblicklich dem Geiste jedes Lesers, der nicht von philosophischen Begriffen eingenommen ist, darstellen?

Hylas.

Das muß ich Ihnen einräumen.

Philonous.

Und muß man nicht, bey dem System der Materialisten, allen denen Ideen oder Dingen, welche durch die Sinne wahrgenommen werden, die wirkliche Existenz absprechen?

Hylas.

Das hab' ich schon eingestanden.

Philonous.

Die Schöpfung muß folglich, nach diesem System, nicht eine Schöpfung derer sinnlichen Dinge, die nur ein relatives Daseyn haben;

sondern die Schöpfung gewisser unbekannter Naturen seyn, welche, nach der Meynung der Materialisten, allein mit einer unbedingten Existenz begabt worden sind.

Hylas.

Das ist wahr.

Philonous.

Und ist es folglich nicht evident, daß die Anhänger der Existenz der Materie den natürlichen und augenscheinlichen Sinn der Worte Mosis, mit welchen ihr System sich schlechterdings nicht verträgt, vernichten, und uns, an Statt dessen, ein, ich weiß nicht was, aufdringen, das ihnen selbst eben so unverständlich, als mir ist?

Hylas.

Einwenden dagegen läßt sich nichts.

Philonous.

Moses erzählt uns von einer Schöpfung: einer Schöpfung, wovon? Von unbekannnten Quidditäten? Von Veranlassungen, oder von Substratis? Gewislich nicht; sondern von Dingen, die durch die Sinne wahrgenommen werden können; und wenn mir die Meynung der Materialisten eingehen soll: so müssen Sie vorher dieses damit zu vereinen suchen.

Hylas.

So greifen Sie mich denn itzt, mit meinen eigenen Waffen, an?

Philonous.

Was die unbedingte Existenz betrift: so habe ich niemahls etwas sinnloseres, etwas verwirrteres gehört. Sie selbst haben eingestanden, daß die Sache so unverständlich, so abstrakt ist, daß Sie nichts davon begreifen, und daß Sie noch weniger Gebrauch davon machen können, etwas dadurch zu erklären. Aber, ich will Ihnen einräumen, daß die Materie existirt, und daß der Begrif von ihrer unbedingten Existenz so klar ist, als der Tag, wird man deswegen berechtigt seyn, zu sagen, daß es dadurch leichter wird, die Schöpfung zu glauben. Und hat die Voraussetzung der Materie nicht, im Gegentheil, den Atheisten und den Ungläubigen aller Jahrhunderte, die scheinbarsten Argumente gegen die Schöpfung verschaft? Daß eine körperliche Substanz, welcher man eine unbedingte, außer dem Verstand befindliche Existenz giebt, aus Nichts, und durch den bloßen Willen eines Geistes hervorgebracht worden sey, das hat man oft für so widersprechend, und so ungereimt gehalten, daß nicht

allein die berühmtesten alten Philosophen, sondern auch einige neuere und christliche, die Materie mit der Gottheit für gleich ewig gehalten haben. Denken Sie allen diesen Sachen nach, und urtheilen Sie dann selbst, ob der Materialismus die Menschen geneigt macht, an die Schöpfung zu glauben.

Hylas.

Ich muß gestehen, Philonous, daß Sie Recht haben. Der Einwurf, den ich aus der Schöpfung gezogen, war der letzte, der mir einfiel; und ich bekenne, daß Sie diesen sowohl, als die andern, hinlänglich widerlegt haben. Sie haben also in mir nichts mehr zu bestreiten, als eine Art von Widerwillen, die ich gegen Ihre Meynung fühle, und wovon ich mir nicht Rechenschaft zu geben weiß.

Philonous.

Wenn man sich gleichsam, ohne daß man weiß, warum, zurückgehalten fühlt: so läßt sich diese Gemüthsfassung wohl aus nichts herleiten, als aus Vorurtheilen, welche durch alte Meynungen, die tiefe Wurzeln in unserm Geist geschlagen hatten, in uns zurückgelassen worden sind. Und ich will es Ihnen nicht verbergen, daß denen Personen, welche eine wissen=

schaftliche Erziehung erhalten haben, die Meynung von der Existenz der Materie, sich begreiflicher darstellt, als die entgegengesetzte.

Hylas.

Mir scheints eben so.

Philonous.

Um diesen Vorurtheilen ein Gegengewicht zu geben: so lassen Sie uns in die andere Wagschaale die großen Vortheile legen, die uns der Immaterialismus darbietet; es sey, in Ansehung der Religion, oder der menschlichen Kenntnisse. Die Existenz Gottes sowohl, als die Unsterblichkeit der Seele, diese beyden Grundartikel der Religion, sind, bey dieser Meynung, mit der größten Klarheit, und der unmittelbarsten Evidenz zu erweisen. Wenn ich die Existenz Gottes sage: so verstehe ich darunter nicht, die Existenz einer dunkeln und allgemeinen Ursache der Dinge, von welcher wir uns keinen Begrif machen können; sondern **Gottes**, in dem engsten und eigentlichsten Sinne des Wortes; die Existenz eines Wesen, dessen Geistigkeit, dessen Allgegenwart, dessen Vorsehung, dessen Allwissenheit, dessen unendliche Güte und Macht so leicht zu begreifen sind, als die Existenz der sinnlichen Dinge, an welcher (Trotz

aller Ausflüchte, aller Täuschungen, und aller affektirten Zweifel der Skeptiker) so wenig Grund zu zweifeln ist, als an unsrer eigenen Existenz. — Und, was die menschlichen Kenntnisse anbetrift, so sagen Sie selbst, ob die Meynung von der unbedingten Existenz der Materie nicht die Menschen in Verwirrungen, Dunkelheiten, und Widersprüche bey dem Studio der Naturkunde gestürzt hat? Der vielen Streitigkeiten nicht zu gedenken, die über ihre Ausdehnung, ihre Stätigkeit, ihre Homogenität, ihre Schwere, ihre Theilbarkeit, u. s. w. geführt worden sind, behauptet man nicht, alle Dinge durch die Wirkung der Körper auf Körper, den Gesetzen der Natur gemäß, zu erklären, ohne daß man noch bis itzt zu begreifen vermag, wie ein Körper den andern in Bewegung setzen könne. Und wollte man auch zugeben, daß gar keine Schwierigkeit sich bey dem Begrif eines Wesens finde, dem die Trägheit so gut, als das Vermögen eine Ursache zu seyn, zukommen soll, oder daß man begreifen könnte, wie von einem Körper eine Beschaffenheit einem andern Körper mitgetheilt zu werden vermöchte; so hat man ja, all' dieser erzwungenen Voraussetzungen, und all' dieser ungereimten Vorstellungen

ungeachtet, denn doch noch nicht irgend ein Thier oder eine Pflanze mechanisch hervorbringen; oder durch die Gesetze der Bewegung den Geschmack, den Geruch, die Töne, die Farben, und den gewöhnlichen Lauf der Dinge erklären; mit einem Wort, man hat, mit Hülfe physischer Principien, noch nicht von der Einrichtung und Künstlichkeit der unbedeutendsten Dinge dieser Welt Rechenschaft geben können. — Aber, wenn man die Materie, und die körperlichen Ursachen aufgiebt, und sich begnügt, an deren Statt nichts, als die wirkende Kraft eines höchst vollkommenen Geistes anzunehmen: so sind alle Wirkungen der Natur leicht und verständlich erklärt. Lassen Sie die Phänomene nichts anders, als Ideen seyn; so ist doch Gott ein Geist; und die Materie ein, der Vorstellungskraft und des Verstandes beraubtes Wesen. Zeugen jene Wirkungen von einer unendlichen Macht, von welcher sie hervorgebracht seyn müssen: so ist ja auch Gott wirksam und allmächtig; und die Materie eine Masse, in der man nichts, als Trägheit sieht. Und wenn die Ordnung, und die Regelmäßigkeit, und die Nutzbarkeit dieser Wirkungen nicht genug zu bewundern sind: so ist ja auch Gott ein unendlich

weises Wesen, dessen Vorsehung sich über alles erstreckt; und in der Materie sehen wir nichts, das Zweck oder Fähigkeit vereinte. Solche Vortheile erhält die Physik aus der Immaterialität. — Nicht zu gedenken, daß die Vorstellung von einer entfernten Gottheit natürlich eine Nachlässigkeit in den moralischen Handlungen der Menschen erzeugt, da, im Gegentheil, sie aufmerksamer seyn würden, wenn sie Gott immer unmittelbar gegenwärtig, und auf ihren Geist, ohne Dazwischenkunft der Materie, oder ohne mittelbare, der Denkkraft beraubte Ursachen, wirkend, sich vorstellten. — Und endlich, wie viel Verwirrung hat der Materialismus in der Metaphysik durch die abstrakte Entität, die selbstständigen Formen, die plastischen Naturen, und das Principium der Individualität angerichtet; wie viel Schwierigkeiten finden dabey sich nicht über den Ursprung unserer Ideen, über die Art, wie zwey von einander unabhängige, und so höchst verschiedene Substanzen, als Geist und Körper, gegenseitig auf einander wirken können! Und alle diese Verwirrung, alle diese Schwierigkeiten, und eine unendliche Zahl anderer, die zu endlosen Untersuchungen geführt haben, würden mit einemmahl verschwinden,

wenn man nichts als Geister und Ideen annähme. Sogar die **Mathematik** würde leichter und faßlicher werden, wenn man der unbedingten Existenz der sinnlichen Dinge entsagte; denn die dornigtsten Speculationen, und die anstößigsten Paradoxen, die man in dieser Wissenschaft trift, hängen an der unendlichen Theilbarkeit einer endlichen Ausdehnung. Aber was bedarf man auf jeder besondern Wissenschaft zu bestehen? Gründet sich das, was der Gewisheit aller Wissenschaften entgegen steht, — ich meyne, die Raserey der alten sowohl als der neuern Skeptiker — gründet sie sich nicht auf den Satz, daß die Wirklichkeit der körperlichen Dinge, in einer äußern, unbedingten Existenz besteht? Können Sie nur ein einziges Argument der Skeptiker wider die Wirklichkeit der körperlichen Dinge, oder zu Gunsten der tiefen und offenbaren Unwissenheit, in Ansehung der Natur der Dinge, vorbringen, wobey nicht voraus gesetzt wird, daß die Wirklichkeit derselben, in einer äußern, unbedingten Existenz besteht? Nur bey diesem Voraussetzen haben die Einwürfe, die man aus der Veränderlichkeit der Farben an einem Taubenhalse, oder dem scheinbaren Bruche eines Stockes, den man ins Wasser steckt,

zieht, wirkliche Stärke; anstatt, daß alle diese Einwürfe, und andre, ihnen ähnliche, sogleich verschwinden, wenn man die Existenz der äußern und unbedingten Originale aufgiebt, und die Wirklichkeit der Dinge in den Ideen bestehen läßt, die zwar auch veränderlich und abwechselnd sind, aber deren Veränderlichkeit doch nicht dem Zufall unterworfen, sondern vielmehr dem festgesetzten Lauf der Natur gemäs, geordnet ist. Hierin besteht auch wirklich einzig und allein diese Beständigkeit und Wahrheit der Dinge, die uns alles, was unser Leben angeht, sichern, und die das, was wirklich ist, von den ausschweifenden Visionen der Einbildungskraft unterscheiden.

Hylas.

Ich begehre nicht, das zu läugnen, was Sie gesagt haben; und ich muß Ihnen nur gestehen, daß nichts mehr zu Ihrer Meynung mich hinüber ziehen könnte, als die Vortheile, die Sie damit verbunden zeigen. Ich bin von Natur träge; und Ihre Meynung bietet eine große Verkürzerung der Wissenschaften an. Wie viel Zweifel, wie viel Hypothesen, wie viel Labyrinthe, worin der Geist sich verliert, welch weites Feld von Streitigkeiten, welcher Ocean

unbedeutender Kenntnisse läßt sich nicht vermeiden, wenn man den Immaterialismus annimmt!

Philonous.

Ich denke, mir soll nichts von dem entgangen seyn, was Sie davon zu überzeugen vermag. Wüßten Sie vielleicht etwas? — Sie werden sich erinnern, daß Sie mir versprochen haben, sich an diejenige von unser beyder Meynungen zu halten, die, nach einer reiflichen Erwägung, dem gesunden Menschenverstande am gemäßesten, und vom Skepticismus am entferntesten scheinen würde. Nach Ihrem eigenen Geständniß ist nun dieses diejenige, wobey die Materie, und die Existenz der körperlichen Dinge geläugnet wird. Auch ist dieses nicht alles. Ich habe für diese Meynung Beweise, auf verschiedene Art, geführt; ich habe sie Ihnen aus verschiedenen Gesichtspunkten gezeigt, ich bin all' ihren Folgerungen nachgegangen, und habe alle die Einwürfe beantwortet, die Sie dagegen gemacht haben. Ist die Wahrheit derselben einer größern Evidenz fähig? Oder wär' es möglich, daß eine Meynung alle Kennzeichen der Wahrheit trüge, und dennoch falsch sey?

Hylas.

So bekenn' ich denn, daß ich über alle Punkte

befriedigt bin. Aber, wie kann ich denn sicher seyn, daß ich fortfahren werde, Ihrer Meynung treu zu bleiben, oder daß mir in der Folge nicht irgend ein nicht vorher gesehener Einwurf, oder irgend eine Schwierigkeit dabey sich darbiete?

Philonous.

Wenn Ihnen sonst irgend ein Satz einmahl evident erwiesen worden ist, haben Sie durch die Einwürfe oder Schwierigkeiten, welchen er übrigens ausgesetzt seyn konnte, sich davon abbringen lassen? Sind z. B. die Schwierigkeiten, welchen die Theorie der unendlichen Größen, und des Berührungspunktes, welchen die Lehre von zwey Linien, die sich immerfort einander nähern, und doch nie berühren, unterworfen ist; — sind diese Schwierigkeiten hiebey, sage ich, hinlänglich, Sie mistrauisch gegen mathematische Demonstrationen zu machen? Oder würden Sie die Vorsehung der Gottheit läugnen wollen, weil sich verschiedene einzele Begebenheiten eräugnen können, die sich mit dieser Eigenschaft der Gottheit nicht zu vertragen scheinen? — Der Immaterialismus kann Schwierigkeiten ausgesetzt seyn; aber ich habe Ihnen ja auch evidente Beweise dafür angeführt. Was

die Existenz der Materie anbetrift: so läßt sich davon kein einziger Beweis geben; und sie ist vielmehr sehr vielen, und ganz unwiderleglichen Einwürfen ausgesetzt. Und worin könnten übrigens die Einwürfe bestehen, die Sie zu fürchten scheinen? Sie wissen weder, wo sie hergenommen, noch was sie seyn könnten. Sie können, sagen Sie, in der Folge Ihrem Geist sich darbieten; aber wenn dieser Vorwand hinlänglich ist, Ihre Beystimmung wirklich aufzuhalten: so werden Sie solche nie irgend einem Satze geben können, wenn er auch gar keinen Einwürfen ausgesetzt ist.

Hylas.

Sie haben mich überführt, Philonous.

Philonous.

Um Sie desto besser gegen alle Einwürfe, die Ihrem Geist sich darbieten könnten, zu wafnen: so bitt' ich Sie, nur aufmerksam zu erwägen, daß das, was zwey widersprechenden Meynungen gleich sehr entgegenläuft, weder zum Beweise der einen, noch der andern tauglich ist. Wenn sich Ihnen also eine Schwierigkeit darbietet: so fangen Sie die Untersuchung derselben damit an, daß Sie ihre Auflösung in der Voraussetzung der Materie suchen; und lassen

Sie, bey dieser Untersuchung, sich nicht durch Worte täuschen; ziehen Sie vielmehr Ihre eigenen Gedanken zu Rathe; und wenn Sie durch Hülfe des Materialismus die Sache, wovon die Rede ist, nicht leichter begreifen können: so ist es evident, daß sie alsdenn nicht zum Einwurf gegen den Immaterialismus zu brauchen ist. Wären Sie, bey unsrer Unterhaltung, auf diese Art verfahren: so hätten Sie sich, wahrscheinlicher Weise, manchen Einwurf erspart. Denn ich will es erweislich machen, daß nicht eine von Ihren vorgebrachten Schwierigkeiten durch Hülfe der Materie aufgelößt werden kann, und daß jede sogar, bey Voraussetzung der Existenz der Materie, unerklärlicher ist, als bey Voraussetzung des Gegentheils; woraus denn folgt, daß jede mehr für, als wider meine Meynung spricht. Untersuchen Sie also in der Folge jedesmahl genau, ob die sich zeigende Schwierigkeit aus der Voraussetzung des Nichtseyns der Materie entsteht; denn entsteht sie nicht daher: so kann sie so wenig gegen den Immaterialismus gelten, als man aus der unendlichen Theilbarkeit der Ausdehnung, Schlüsse gegen die göttliche Vorsehung zeigen kann; und dennoch werden Sie, wenn Sie unsre Gespräche

sich zurückrufen wollen, finden, daß wir uns oft, wenn nicht immer, in dem angeführten Fall befunden haben. Auch müssen Sie nicht auf unerwiesene Sätze Beweise aufführen wollen. Man ist geneigt, zu sagen, daß unbekannte Substanzen eher für wirkliche Dinge anzusehen sind, als die Ideen in unserer Seele. Und wer kann behaupten, daß die, außer uns befindlichen, und der Denkkraft beraubten Substanzen, nicht als Ursachen oder Werkzeuge zu der Hervorbringung unserer Ideen etwas beytragen können? Aber heißt das nicht voraussetzen, daß dergleichen Substanzen existiren? Und folglich das als erwiesen annehmen, was erst erwiesen werden soll? — Besonders machen Sie sich mit dem streitigen Punkte genau bekannt. Sie haben, während unserer Unterhaltung, öfters zu glauben geschienen, als ob ich behauptete, daß die sinnlichen Dinge nicht existirten; und im Grunde ist kein Mensch der Existenz derselben gewisser, als ich; und Sie sind es, der daran zweifelt; — ich möchte sagen, der sie geradezu läugnet. — Jedes Ding, das man sieht, fühlt, hört; — mit einem Wort, durch die Sinne, es sey, auf welche Art es wolle, wahrnimmt, ist, nach meinen Grundsä-

tzen, in der That ein wirkliches Wesen; und ist es, im Gegentheil, nach den Ihrigen nicht. Erinnen Sie sich nur, daß die Materie, deren Existenz Sie behaupten, ein unbekanntes Ding ist — wenn man sonst das ein Ding nennen kann, das aller sinnlichen Eigenschaften gänzlich beraubt ist, und nicht allein nicht von den Sinnen wahrgenommen, sondern auch nicht einmahl durch den Verstand begriffen werden kann; — erinnern Sie sich, sage ich, daß diese Materie weder ein harter noch ein weicher; weder ein warmer noch ein kalter; weder ein runder noch ein viereckigter Gegenstand ist. Und Gegenstände dieser Art sind Dinge, deren Existenz ich gar nicht abläugne; ob ich gleich nicht glaube, daß ihre Existenz von der Eigenschaft, wahrgenommen zu werden, verschieden ist, oder daß sie außer allem Geist, er sey, welcher er wolle, existiren. — — Wenn Sie nicht alle diese Punkte aufmerksam erwägen: so werden Sie niemahls unsre Streitfrage ganz fassen; und wenn dieses nicht ist: so können Ihre Einwürfe nie das Ziel treffen; und werden sogar, wie es sich zuweilen schon unter uns zugetragen hat, Ihren Gegnern zu Waffen gegen Sie selbst dienen.

Hylas.

Freylich hat nichts mehr mich verhindert, Ihrer Meynung beyzutreten, **Philonous**, als daß ich den streitigen Punkt falsch gefaßt hatte. Anfänglich glaubte ich, daß, wenn Sie die Materie läugneten, Sie auch die Dinge läugneten, die Sie sähen und fühlten; aber eine genauere Untersuchung hat mich mein Unrecht gelehrt. — Was sagen Sie indessen zu einem Vergleichungsmittel, das mir itzt gleich beyfällt? Wie wär es, wenn wir das Wort, **Materie**, beybehielten, und die sinnlichen Dinge damit bezeichneten? Dadurch würde Ihrer Meynung in Nichts zu nahe getreten; und es wäre zugleich ein Mittel, mein lieber **Philonous**, sie vielen Personen annehmlich zu machen, die durch die Neuheit der Worte mehr, als durch die Neuheit der Meynungen sich zurückschrecken lassen.

Philonous.

Meinetwegen mögen Sie das Wort, **Materie**, beybehalten; und es zur Bezeichnung der sinnlichen Gegenstände, wenn Sie dieses sonst für gut finden, gebrauchen. Nur müssen Sie dieser Materie nicht eine, von der Eigen-

schaft wahrgenommen zu werden, verschiedene Existenz zueignen. Um eines Wortes willen mag ich keinen Hader mit Ihnen haben. **Materie**, oder **körperliche Substanz** sind Ausdrücke, die von den Philosophen eingeführt worden sind; und nach dem Sinn, worin sie von diesen gebraucht werden, sollen sie ganz unbedingt existiren, und ein von der Eigenschaft, durch den Geist wahrgenommen zu werden, verschiedenes Daseyn haben. — Was den großen Haufen betrift: so bedient er sich entweder deren niemahls; oder wenn er sie gebraucht: so bezeichnet er dadurch, auf eine allgemeine Art, die unmittelbaren Gegenstände der Sinne. Man sollte folglich glauben, daß, so lange man die besondern Nahmen der einzeln Dinge, nebst den Ausdrücken, **sinnlich**, **Substanz**, **Körper**, **Stoff** u. a. beybehält, man das Wort, **Materie**, in der Unterhaltung, nie vermissen würde; und bey philosophischen Gesprächen sollte es, meines Bedünkens, gänzlich wegbleiben, weil es gewis ist, daß die Neigung des menschlichen Geistes zum Atheismus durch nichts mehr begünstigt worden ist, als durch den Gebrauch eines so allgemeinen und unbestimmten Ausdrucks.

Hylas.

Wahr mag das seyn, was Sie sagen; aber, Philonous, wenn ich nun keinen Anstand nehme, gänzlich den Begrif von einer, der Denkkraft beraubten, und außer jedem Geist existirenden Substanz aufzugeben: so werden Sie mir doch die Freiheit nicht nehmen wollen, das Wort **Materie** zur Bezeichnung einer Vereinigung mehrerer sinnlichen Eigenschaften, die nur in dem Verstande existiren, zu gebrauchen? Ich gestehe gern, daß es, in dem strengsten Sinne des Wortes, keine andre Substanzen, als Geister giebt; aber ich bin, seit so langer Zeit, an das Wort Materie gewöhnt, daß ich nicht weiß, wie ich mich gänzlich davon losmachen soll. Es klingt mir immer anstößig, wenn ich höre: **„es giebt gar keine Materie „in der Welt;“** aber ich würde ohne Schwierigkeit sagen können: **„es giebt gar keine „Materie, wenn man unter diesem Wort „eine, der Denkkraft beraubte, außer jedem „Geist existirende Substanz versteht; — „aber, es giebt Materie, wenn man durch „dieses Wort etwas sinnliches bezeichnet, „dessen Existenz darin besteht, wahrgenommen zu werden.“** Dieser Unterschied giebt

Ihrer Meynung eine ganz andre Wendung; und es wird nicht viel Ueberwindung kosten, um ihr beyzutreten, wenn sie auf diese Art vorgetragen wird; denn, wohl erwogen, ist über die Materie, in dem engsten Sinne des Wortes, nur zwischen Ihnen und den Philosophen Streit; und die Grundsätze dieser, sind, — ich gesteh' es gern — weder mit der gewöhnlichen Denkart der Menschen, und mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, so übereinstimmend, noch so natürlich, als die Ihrigen. Alles, was wir wünschen, oder was wir fliehen, ist das, was uns glücklich oder unglücklich macht, oder uns machen zu können scheint. Was hat nun die unbedingte Existenz, und unbekannte Entitäten, die in gar keinem Verhältniß mit unserm eigenen Wesen stehen, mit unserm Glück oder Unglück, mit unsern Freuden und unsern Leiden, mit unserm Vergnügen, oder unserm Schmerz zu thun? Es ist augenscheinlich, sage ich, daß die Dinge nur in so fern uns angehen, als sie uns angenehm oder unangenehm seyn können; und dieses können sie nur in so fern, als wir sie wahrnehmen. Außer diesem Umstande haben sie nichts interessantes mehr für uns; und in Ansehung dessen, haben Sie sol-

che gelassen, wie Sie sie gefunden haben. — Uebrigens findet sich bey Ihrer Meynung etwas Neues, und ich fühl' es sehr deutlich, daß ich itzt, weder ein Anhänger der Philosophen, noch gänzlich der Meynung des großen Haufens bin. Ich möchte wirklich gern wissen, in welchem Zustande ich mich eigentlich befinde, das heißt, ich wünsche, von Ihnen genau zu hören, was Sie meinen alten Meynungen hinzugesetzt, oder davon weggenommen, oder darin verändert haben?

Philonous.

Ich will nichts weniger, als Urheber neuer Meynungen seyn. Mein Bestreben geht einzig und allein darauf, diejenigen Wahrheiten, die bis itzt, zum Theil dem großen Haufen, zum Theil den Philosophen zugehörten, mit einander zu vereinen, und in ein größeres Licht zu setzen. Der große Haufen glaubt, daß **die Dinge, die er unmittelbar gewahr wird, die wirklichen Dinge sind**; und die Philosophen behaupten, daß **die unmittelbar wahrgenommenen Dinge, Ideen sind, die nur im Geiste existiren.** Vereinen Sie diese beyden Meynungen mit einander; und der Schluß, den Sie aus ihrer Vereinigung ziehen kön-

nen, enthält das Wesentlichste meiner Meynung.

Hylas.

Ich habe schon lange Mistrauen in meine Sinne gesetzt. Es schien mir, als sähe ich die Dinge nur mit Hülfe eines dunkeln Lichtes, und durch ein betrügerisches Glas. Das Glas ist nun weggenommen; und ein neues Licht leuchtet meinem Verstande vor. Ich bin völlig überzeugt, daß ich die Dinge in ihren eigenthümlichen Gestalten sehe; und ihre unbekannte Natur, ihre unbedingte Existenz ficht mich nicht mehr an. — Das ist der Zustand, sage ich, in welchem ich mich befinde; aber ich gestehe zugleich, daß ich noch nicht recht den Weg weiß, auf welchem Sie mich dahin gebracht haben. Sie sind von eben den Grundsätzen ausgegangen, wovon die **Akademiker**, **Cartesianer**, und andere mehr, gewöhnlich ausgehen; und anfänglich schien es sogar, als wenn Sie den philosophischen Skepticismus dieser Sekten vortragen wollten; am Ende aber waren Ihre Schlüsse den Folgerungen dieser Philosophen gerade entgegen gesetzt.

Philonous.

Sehen Sie den Springbrunnen dort, Hy-

las: Das Wasser erhebt sich als eine Säule bis zu einer gewissen Höhe; theilt sich, und fällt wieder in das Bassin zurück, von wo es sich erhoben hatte. Seine Erhebung sowohl als sein Fall sind Wirkung eines und desselben Gesetzes der Schwere. Auf eben diese Art bringen die Grundsätze, die, auf den ersten Anblick, zum Skepticismus zu führen scheinen, wenn sie bis zu einem gewissen Punkt verfolgt werden, zu den gewöhnlichen Begriffen des gemeinen Menschenverstandes zurück.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berkeley, George,

George Berkeley's ehmaligen Bischofes zu Cloyne in Irrland, Philosophische Werke Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Nachrichten von dem Leben, und den übrigen Schriften desselben versehen
Bd.: Erster Theil

Leipzig 1781

Ph.u. 44-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045201-0
VD18 80452574